Die hauptmannst...

Aleksandr Sergeevich Pushkin

Digitized by Google

Colonia Dolorcitos
Instituto Zorilla

Digitized by Google

Digitized by Google

Doppel-Bändchen.

40 Pfennig. 0.48 R.-W.

Universal-Bibliothek

1559, 1560

e Nummer

r 20 Pfennig

erall käuflich

Die Hauptmannstochter.

Von

Alex. Puschkin.

Deutsch von

Wilhelm Lange.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Digitized by Google

Mit Privilegien. Nürnberg, Verlegts Paul Fürst.

Kupferstich-Kabinett

Die Hauptmannstochter.

Von

Alexander Puschkin.

Deutsch von

Wilhelm Lange.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Digitized by Google

891.7P97
S4325

41G108

Digitized by Google

Vorwort.

Die vorliegende neue Übersetzung der besten Novelle Alexander Puschkins — zugleich eine der besten der Weltliteratur — enthält zum ersten Mal eine Episode, welche seiner Zeit von der Censur unterdrückt wurde. Das Fragment befindet sich im 13. Kapitel (S. 139: „Wir kamen an das Ufer der Wolga" bis S. 155: „Pugatscheff floh.") Es ist eine der schönsten Partien der Dichtung. Das Original dieses Bruchstücks wurde erst vor kurzem im „Russischen Archiv" (1880, Bd. III.) mitgetheilt und nach diesem Abdruck in Jefremoffs neuer kritischer Gesammtausgabe der Werke Puschkins (Petersburg 1880, Issakoff) zum ersten Mal veröffentlicht.

Dem Westeuropäer wird es unbegreiflich erscheinen, daß man sich in Rußland erst nach vierundvierzig Jahren bewogen fühlte, ein so eklatantes Unrecht gegen den größten Dichter der Nation wieder gut zu machen. Aber in Rußland geschehen eben gar manche wunderbare Dinge, von denen man in Westeuropa sich nichts träumen läßt: wird doch dem Publikum noch immer eine vollständige, ziemlich umfangreiche Novelle von Lermontoff vorenthalten, die sich nach Jefremoffs Behauptung (sieh dessen Ausgabe von Lermontoffs Werken, Band I Seite XIV, Petersburg 1873) irgendwo in Damenhänden befindet.

Berlin, den 11. September 1881.

Wilhelm Lange.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Der Gardeſergeant.

Mein Vater, Andreas Petrowitſch Grineff, der in ſeiner Jugend unter dem Grafen Münich geſtanden, hatte im Jahre 17.. den Dienſt mit dem Range eines Premier-Majors quittirt. Er ließ ſich dann auf ſeinem Gute im Gouvernement Simbirsk nieder, wo er ſich mit Awdotja Waſſiljewna U., der Tochter eines armen Edelmannes, verheirathete.

Wir waren unſer zehn Geſchwiſter. Alle meine Brüder und Schweſtern ſtarben bereits in ihrer Kindheit. Ich wurde in Folge der Verwendung des Fürſten B., eines Gardemajors und nahen Verwandten, in das Semenowskiſche Regiment als Sergeant eingezeichnet. Ich galt bis zur Beendigung meiner Studien als beurlaubt. Zu jener Zeit war das Erziehungsſyſtem ein anderes als heut zu Tage. Im Alter von fünf Jahren wurde ich der Obhut unſers Jagdbedienten Sawelitſch übergeben, der ſich durch ſeine nüchterne Aufführung die Auszeichnung erworben hatte, zu meinem Hauslehrer ernannt zu werden. Unter ſeiner Leitung lernte ich mit zwölf Jahren ruſſiſch leſen und ſchreiben, auch war ich in dieſem Alter bereits im Stande, in vernünftiger Weiſe über die Eigenſchaften der Jagdhunde zu reden.

Um dieſe Zeit nahm mein Vater für mich einen Franzoſen, Herrn Beaupré als Lehrer an, den er ſich nebſt ſeinem jährlichen Vorrath an Wein und Provenceröl aus

Digitized by Google

Moskau verschrieben hatte. Sawelitsch war über seine Ankunft im höchsten Grade unzufrieden.

„Gott sei Dank," brummte er vor sich hin, „das Kind ist gewaschen, gekämmt und wohl genährt. Das war wirklich sehr nothwendig, das Geld zu verschwenden und so einen Musje zu miethen, als ob nicht genug eigne Dienstboten da wären!"

Beaupré war in seiner Heimat Friseur und dann in Preußen Soldat gewesen; darauf war er nach Rußland gewandert, pour être outchitel, ohne die Bedeutung dieses Wortes recht zu verstehen. Er war ein guter Junge, aber im höchsten Grade leichsinnig und liederlich. Seine Hauptschwäche war seine Leidenschaft für das schöne Geschlecht; nicht selten erhielt er für seine Zärtlichkeit so derbe Püffe, daß er ganze Tage lang stöhnte. Zudem war er nach seinen eigenen Worten „kein Feind der Flasche", d. h. ohne Umschreibung: er liebte ein ordentliches Räuschchen. Allein, da es bei uns nur bei Tische Wein gab, und auch dann für jede Person nur ein Spitzglas voll, — wobei obendrein der Lehrer in der Regel übersehen wurde —, so gewöhnte sich mein Beaupré gar bald an russischen Liqueur und räumte ihm sogar den Vorrang ein vor den Weinen seines Vaterlandes, da derselbe dem Magen weit besser bekomme.

Wir beide wurden ausgezeichnet mit einander fertig, und obgleich er sich durch seinen Contract verpflichtet hatte, „französisch, deutsch und alle Wissenschaften" zu lehren, so fand er es doch vortheilhafter von mir in aller Eile etwas russisch plappern zu lernen, worauf dann jeder von uns machte, was ihm beliebte. Wir lebten in der größten Eintracht mit einander. Einen andern Mentor wünschte ich mir gar nicht.

Allein bald sollte uns das Schicksal trennen und zwar wegen folgender Ereignisse:

Die Wäscherin Palaschka, ein dickes, pockennarbiges Mädchen, und die einäugige Kuhmagd Akulka fielen wie auf Verabredung beide zugleich meiner Mutter zu Füßen,

um sich sündhafter Schwäche anzuklagen und unter Thränen über den Musje Beschwerde zu führen, der sich ihre Unerfahrenheit zu Nutze gemacht.

Meine Mutter verstand in solchen Dingen keinen Spaß und trug meinem Vater die Beschwerde vor. Der schlug ein summarisches Verfahren ein. Er bestellte sofort den Halunken von Franzosen zu sich ins Zimmer. Man sagte ihm, der Musje gebe mir gerade Unterricht. Mein Vater kam in mein Zimmer. Beaupré lag auf dem Bette und schlief den Schlaf der Unschuld. Ich war beschäftigt. Ich muß nämlich erwähnen, daß mir aus Moskau eine Landkarte verschrieben worden war. Diese hing nun an der Wand, ohne daß sie irgendwie benutzt wurde, und ihr Umfang, sowie das breite gute Papier hatten mich schon längst gereizt. Ich hatte beschlossen, mir einen Papierdrachen daraus zu machen und Beaupré's Schlaf wahrgenommen, um meinen Plan ins Werk zu setzen.

Mein Vater trat just in dem Augenblick ins Zimmer, als ich im Begriff stand, dem Kap der guten Hoffnung den Bastschweif anzuheften. Als er bemerkte, in welcher Weise ich geographische Studien trieb, zwickte er mich am Ohr; darauf eilte er zu Beaupré, weckte ihn in sehr rücksichtsloser Weise und überschüttete ihn mit Vorwürfen.

In seiner Bestürzung wollte Beaupré sich aufrichten, aber es war ihm nicht möglich, — der unglückselige Franzose war sinnlos betrunken. Eine Sünde mehr oder weniger — das that ja wenig zur Sache. Mein Vater hob ihn beim Kragen aus dem Bett empor, stieß ihn zur Thür hinaus und jagte ihn noch an demselben Tage fort — zur unaussprechlichen Freude Sawelitschs.

Damit war meine Erziehung beendet.

Ich blieb zu Hause und lebte wie ein wahres Muttersöhnchen, fing Tauben und spielte mit den Buben des Hofgesindes Pferdchen. In dieser Weise wurde ich sechzehn Jahre alt. Dann kam der Wendepunkt meines Lebens.

Einst an einem Herbsttage war meine Mutter im Gastzimmer damit beschäftigt, Honigeingemachtes zu bereiten; ich stand dabei und beim Anblick des kochenden Schaums lief mir das Wasser im Munde zusammen. Mein Vater saß am Fenster und las im Hofkalender, den er jährlich empfing. Dieses Buch machte stets einen mächtigen Eindruck auf ihn: er las es immer mit besonderer Theilnahme und die Lectüre brachte seine Galle in eine merkwürdige Aufregung.

Die Mutter, die all seine Gewohnheiten und Eigenheiten durch und durch kannte, war fortwährend bemüht, das unglückselige Buch so weit wie möglich zu verstecken, und so konnten ganze Monate vergehen, ohne daß ihm der Hofkalender vor Augen kam. Wenn er desselben aber zufällig habhaft wurde, so ließ er ihn stundenlang nicht aus den Händen.

Mein Vater las also im Hofkalender, dabei zuckte er von Zeit zu Zeit die Achseln und wiederholte halblaut: „General-Lieutenant! ... Der war ja in meiner Compagnie Sergeant! ... Beider russischer Orden Ritter! Ist es denn schon so lange her, daß wir — —"

Schließlich warf mein Vater den Kalender aufs Sopha und versank in Grübelei, was nie etwas gutes bedeutete.

Auf einmal wandte er sich zur Mutter:

„Awdotja Wassiljewna, wie alt ist unser Peter?"

„Er hat das sechzehnte Jahr zurückgelegt," antwortete meine Mutter. „Peterchen ist in demselben Jahre geboren, als Tante Nastassja sich das Bein brach und als — —"

„Schon gut," unterbrach sie mein Vater, „er muß nun in den Dienst. Er hat sich lange genug in den Gesindestuben herumgetrieben und nach den Tauben gejagt."

Der Gedanke an eine baldige Trennung versetzte meine Mutter in solche Bestürzung, daß sie den Löffel in die Pfanne fallen ließ und Thränen ihr über das Gesicht liefen. Was dagegen mich betrifft, so würde es schwer sein,

mein Entzücken zu schildern. Meine Vorstellungen von dem Dienst waren eng verknüpft mit den Gedanken an Freiheit und an die Vergnügungen des Petersburger Lebens. Ich dachte mich bereits als Gardeoffizier, was nach meinem Begriff der Gipfel menschlicher Glückseligkeit war.

Mein Vater hatte nicht die Gewohnheit, seine Pläne zu ändern oder deren Ausführung zu verschieben, und so wurde der Tag meiner Abreise sogleich festgesetzt. An dem Abend vorher theilte er mir mit, daß es seine Absicht sei, an meinen zukünftigen Chef zu schreiben und verlangte Feder und Papier.

„Vergiß nicht, Andreas Petrowitsch," sagte meine Mutter, „den Fürsten B. auch von mir zu grüßen, und sage ihm nur, ich hegte die Hoffnung, er würde unsern Peter unter seine besondere Obhut nehmen."

„Dummes Zeug!" rief mein Vater mit finsterem Gesicht, „wozu soll ich dem Fürsten B. schreiben!"

„Sagtest du nicht selbst, du wolltest an den Chef unsers Peter schreiben?"

„Nun?"

„Nun, Peters Chef ist doch der Fürst B. Peterchen ist ja in das Semenowskische Regiment aufgenommen!"

„Was geht das mich an, daß er dort aufgenommen ist? Peter fährt nicht nach Petersburg. Da würde was rechts aus ihm werden, wenn er in Petersburg diente! Geld verschwenden und dumme Streiche machen! Nein, er soll beim Linien-Militär dienen, den Tornister tragen, das Pulver riechen, — ein richtiger Soldat werden und nicht ein Müßiggänger in der Garde! Wo ist sein Paß? Gieb ihn 'mal her!"

Meine Mutter nahm meinen Paß hervor, den sie in der Schatulle neben dem Hemdchen aufbewahrte, in welchem ich getauft worden und reichte ihn meinem Vater mit zitternder Hand.

Mein Vater las ihn aufmerksam durch, legte ihn

dann vor sich auf den Tisch und begann seinen Brief schreiben.

Mich quälte eine große Neugier. Wo sollte ich de hingeschickt werden, wenn ich nicht nach Petersburg kam

Ich wandte die Blicke nicht von der Feder meines V ters ab, die sich langsam genug über das Papier beweg Endlich war er fertig. Er versiegelte den Brief nebst P in ein Packet, nahm die Brille ab, rief mich zu sich u sagte: „Hier hast du einen Brief an Andreas Karlowitsch meinen alten Kameraden und Freund. Du gehst n Orenburg, um dort unter ihm zu dienen."

So waren denn alle meine glänzenden Hoffnungen nichte geworden! Statt des lustigen Petersburger Leb erwartete mich Langeweile an einem todten, entlegenen O Der Dienst, an den ich noch vor einem Augenblick n Entzücken gedacht, erschien mir jetzt als ein schweres U glück. Aber es war nichts zu machen. Alles Sträu wäre fruchtlos gewesen.

Früh am folgenden Morgen fuhr die Reise-Kibitke der Treppe vor; man legte meinen Koffer, sowie k Kästchen mit dem Theezeug und einen reichlichen Vorr an Semmeln und Pasteten hinein — die letzten Zeic häuslicher Verzärtlichung.

Meine Eltern gaben mir den Segen. Der Vater sa zu mir: „Lebe wohl, Peter! Diene treu, dem du den E leistest, gehorche deinen Vorgesetzten, jage nicht nach ih Gunst; dränge dich zum Dienst nie auf, aber entziehe d ihm auch nicht, und vergiß nicht das Sprichwort: ‚Hüte d Kleid von Anfang an und deine Ehre von Jugend au

Meine Mutter bat mich unter Thränen, doch me Gesundheit zu schonen und legte Sawelitsch ans Herz, d auf das Kind zu achten. Man zog mir einen Hasenpelz n darüber einen Fuchspelz an. Ich setzte mich mit Saweli in die Kibitke und bitterlich weinend trat ich die Reise

In der ersten Nacht erreichten wir Simbirsk, wo

vierundzwanzig Stunden bleiben mußte, denn Sawelitsch war der Auftrag geworden, allerlei nothwendige Sachen einzukaufen. Am andern Morgen begab er sich denn auch in die Kaufläden, während ich im Gasthof blieb. Ich ward es überdrüssig, aus dem Fenster auf das schmutzige Quergäßchen zu blicken und so begann ich in allen Zimmern des Hauses umherzustreifen.

Als ich das Billardzimmer betrat, erblickte ich einen großen Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, mit schwarzem langem Schnurrbart, im Schlafrock, das Queue in der Hand, die Pfeife zwischen den Zähnen. Er spielte mit dem Markeur, der, wenn er gewann, jedesmal ein Gläschen Branntwein trank, und wenn er verlor, auf allen Vieren unter das Billard kriechen mußte.

Ich sah dem Spiele zu. Je länger es dauerte, um so häufiger wurde das Kriechen auf allen Vieren wiederholt, bis der Markeur endlich unter dem Billard liegen blieb.

Der Herr rief ihm einige kräftige Ausdrücke als eine Art Leichenrede nach und lud dann mich ein, eine Partie mit ihm zu machen. Ich lehnte ab, weil ich das Spiel nicht verstände. Das schien ihn sehr zu wundern. Er sah mich mit einem gewissen Mitleid an; indessen geriethen wir doch ins Gespräch. Ich erfuhr, daß er Iwanowitsch Surin hieß, er Rittmeister in einem Husaren-Regiment sei, sich in Simbirsk wegen der Rekrutirung aufhalte und in demselben Gasthof mit mir wohne.

Surin forderte mich auf, mit ihm zu speisen — es sei nur ein Soldatenmahl und ich müsse mit dem vorlieb nehmen, was Gott uns bescheere. Mit Vergnügen nahm ich die Einladung an. Wir setzten uns zu Tisch. Surin trank sehr und viel und drang in mich, dasselbe zu thun, indem er sagte, ich müßte mich an den Dienst gewöhnen. Er unterhielt mich mit militärischen Anekdoten, über die ich mir vor Lachen die Seiten halten mußte, und als wir uns von der Tafel erhoben, waren wir die intimsten

Freunde. Dann erbot er sich, mich das Billardspiel z
lehren.

„Für unsereins ist das unentbehrlich," sagte er. „Ma
kommt z. B. auf dem Marsche in ein erbärmliches Dörf
chen; wie soll man da die Zeit todtschlagen? Man kann doc
nicht in einem fort die Juden durchprügeln! Man ma
wollen oder nicht, man muß dann ins Wirthshaus gehe
und Billard spielen, und das geht nicht, ohne daß ma
das Spiel versteht!"

Ich war von dieser Darlegung vollkommen überzeu
und begann mit großem Eifer zu lernen. Surin ermuthigt
mich laut, war erstaunt über meine schnellen Fortschritt
und nach einigen Lectionen machte er mir den Vorschlag
um Geld zu spielen, und zwar die Partie um einen Groschen
nicht des Gewinnes wegen, sondern damit nur nicht um
sonst gespielt würde, was, wie er behauptete, eine ganz ab
scheuliche Gewohnheit sei.

Ich ging auch darauf ein und Surin ließ Punsch bringe
und bat mich, davon zu kosten, indem er wiederholt sagte
ich müßte mich an den Dienst gewöhnen; und was sei de
Dienst ohne Punsch! Ich gehorchte. Inzwischen nahm
unser Spiel seinen Fortgang. Je häufiger ich meinen
Glase zusprach, um so verwegener wurde ich. Die Bäll
flogen mir jeden Augenblick von dem Billard; ich wurd
hitzig, schimpfte auf den Markeur, der Gott weiß wi
zählte, verdoppelte unaufhörlich den Einsatz — kurz, ich be
nahm mich wie ein Knabe, der plötzlich aller Zügel ledig ist.

Unmerklich schwand die Zeit hin. Surin sah auf di
Uhr, legte sein Queue hin und erklärte mir, daß ich
ihm hundert Rubel schuldig sei. Das machte mich ein
wenig verdutzt. Sawelitsch hatte mein Geld in Verwahr
genommen. Ich begann mich zu entschuldigen. Surin
unterbrach mich.

„Bitte, beunruhige dich nicht! Ich kann warten, und
jetzt komm und laß uns zu Irenchen fahren."

Was soll ich noch weiter sagen? Ich beschloß den Tag eben so liederlich, als ich ihn begonnen hatte. Bei Trenchen speisten wir zu Abend. Surin füllte mir unabässig das Glas, indem er wieder und wieder behauptete, ch müßte mich an den Dienst gewöhnen. Als ich mich von dem Tische erhob, vermochte ich mich kaum auf den Beinen zu halten. Gegen Mitternacht brachte mich Surin n meinen Gasthof.

Sawelitsch kam uns auf der Treppe entgegen. Er ächzte, Als er die unzweideutigen Beweise meines Diensteifers sah.

„Herr, was ist mit dir geschehen," rief er mit kläglicher Stimme, „wo hast du dich nur so voll getrunken? Ach, mein Gott, ein solches Unglück hat man noch nie gesehen."

„Halt's Maul, alter Knasterbart!" antwortete ich stammelnd; „bist gewiß betrunken, geh' schlafen . . . und bringe mich zu Bett."

Am andern Morgen erwachte ich mit heftigem Kopfweh und erinnerte mich dunkel der vorgefallenen Dinge. Meine Betrachtungen wurden durch Sawelitsch unterbrochen, der mit einer Tasse Thee zu mir eintrat.

„Du fängst recht früh an, Peter Andrejitsch," sagte er opfschüttelnd; „fängst früh an. Und nach wem arteſt du denn eigentlich? Weder Vater, noch Großvater scheint es, sind, so viel ich weiß, Trunkenbolde gewesen: von deiner Mutter gar nicht zu reden: außer Quas hat die in ihrem Leben nie etwas in den Mund genommen. Und wer ist an allem Schuld? Jener verfluchte Musje! Der kam immer wieder zur Antipjewna gelaufen: Madame, je vous prie Wodka. Da hast du nun auch dein je vous prie! Ja, das muß gesagt werden: hat dich was rechts gelehrt, dieser Hundsfott. War auch durchaus nöthig, so einen ketzerischen Kerl als Wärter zu miethen; als ob unser Herr nicht eigene Leute genug gehabt hätte!"

Ich schämte mich. Ich wandte das Gesicht zur Wand und sagte:

„Geh', Sawelitsch, ich mag keinen Thee."

Aber Sawelitsch war nicht leicht fortzujagen, wenn er einmal ins Predigen gerathen war.

„Da siehst du's nun, Peter Andrejitsch, was es heißt, sich volltrinken. Man hat Kopfweh und zu nichts Appetit, der Mensch, der trinkt, taucht zu gar nichts ... nimm doch ein wenig Salzlake mit Honig; noch besser aber wäre es, du nähmst ein halbes Gläschen Fruchtsaft als Stärkung. Was sagst du dazu?"

In diesem Augenblicke trat ein Bursche ein und übergab mir ein Billetchen von Surin. Ich öffnete es und las folgende Zeilen:

„Mein lieber Peter Andrejitsch!

„Bitte, schicke mir gefälligst durch meinen Burschen die hundert Rubel, die du gestern an mich verloren hast, ich habe das Geld sehr nöthig.

„Ganz der deinige

„Iwan Surin."

Da war nichts zu machen. Ich nahm eine recht gleichgiltige Miene an und wandte mich an Sawelitsch, der mein Geld-, Wäsche- und sonstiger Besorger war, und befahl ihm, dem Burschen hundert Rubel zu übergeben.

„Wie, was, warum?" fragte Sawelitsch erstaunt.

„Weil ich sie ihm schuldig bin," antwortete ich mit möglichster Kaltblütigkeit.

„Schuldig!" versetzte Sawelitsch und gerieth in immer größeres Erstaunen.

„Wie konntest du denn bei ihm so in Schulden gerathen? Das sind mir höchst verdächtige Dinge. Mach, was du willst, Herr, aber das Geld gebe ich nicht her."

Ich begriff, daß, wenn ich in diesem entscheidenden Augenblicke nicht den Starrsinn des alten Mannes bräche, es mir in der Folge schwer sein würde, mich von seiner Vormundschaft zu befreien, und so sah ich ihn stolz an und sagte:

„Ich bin dein Herr, und du bist mein Diener. Das Geld ist mein. Ich verspielte es, weil mir das so gefiel. Dir aber rathe ich, dich nicht zu widersetzen, sondern zu thun, was man dir befiehlt.“

Sawelitsch gerieth durch meine Worte so in Bestürzung, daß er die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und wie versteinert dastand.

„Was zögerst du?“ schrie ich wüthend.

Sawelitsch begann zu weinen.

„Väterchen, Peter Andrejitsch,“ sprach er mit zitternder Stimme, „laß mich nicht durch Gram umkommen. Mein Engel, höre auf mich alten Mann! Schreibe diesem Schuft, du hättest nur gescherzt, so viel Geld besäßen wir gar nicht! Hundert Rubel, allmächtiger Gott! Sage ihm, deine Eltern hätten dir auf das strengste verboten, um etwas anderes zu spielen als um Nüsse . . .“

„Genug geschwatzt!“ unterbrach ich ihn schnell; „gieb das Geld her, oder ich jage dich zum Teufel.“

Sawelitsch sah mich mit tiefem Schmerz an und dann holte er mir das Geld. Der Alte that mir leid, aber ich wollte mich frei machen und ihm zeigen, daß ich kein Kind mehr sei.

Surin erhielt sein Geld. Sawelitsch beeilte sich, mich aus diesem verwünschten Gasthofe herauszubringen. Er erschien mit der Nachricht, daß angespannt sei. Mit unruhigem Gewissen und stummer Reue verließ ich Simbirsk, ohne von meinem Lehrer Abschied zu nehmen, den ich niemals wieder zu sehen glaubte.

Zweites Kapitel.

Der Führer.

Die Betrachtungen, denen ich mich unterwegs hingab waren durchaus nicht sehr angenehmer Art. Mein Verlust war nicht unbedeutend, wenn man berücksichtigt, welchen Werth damals das Geld hatte. Ich konnte nicht umhin, mir im Innersten zu gestehen, daß ich mich im Gasthof zu Simbirsk sehr dumm benommen und fühlte mich Sawelitsch gegenüber schuldig. Das alles quälte mich. Der alte Mann saß finster von mir abgewandt und stumm auf dem Bock und nur von Zeit zu Zeit ließ er einen dumpfen Seufzer vernehmen. Ich wollte mich um jeden Preis wieder mit ihm aussöhnen, aber ich wußte nicht, wie ich es anstellen sollte.

Endlich sagte ich zu ihm:

„Nun, nun, Sawelitsch, laß es gut sein, vertragen wir uns wieder, es war unrecht von mir; ich sehe es selbst ein, es war unrecht von mir. Ich habe mich gestern thöricht benommen und dich ohne Grund beleidigt. Ich verspreche dir, mich in Zukunft vernünftiger zu betragen und auf dich zu hören. Nun, sei nicht mehr böse, vertragen wir uns wieder."

„Ach, Peter Andrejitsch!" versetzte er mit einem tiefen Seufzer. „Böse bin ich auf mich selbst; ich bin an allem Schuld. Wie konnte ich dich nur ganz allein in dem Gasthofe lassen! So geht es, wenn man in Sünde fallen soll: mußte ich da auf den Gedanken kommen, die Küsterfrau, meine Gevatterin zu besuchen. So geht mir's nun, wie es im Spruche heißt: ‚Ist zur Gevatterin gangen und

kam zu hangen.' Ist das ein Unglück! Wie soll ich meiner Herrschaft je wieder unter die Augen treten? Was werden sie sagen, wenn sie erfahren, daß ihr Kind trinkt und spielt!"

Um den armen Sawelitsch zu trösten, gab ich ihm das Versprechen, ohne seine Einwilligung nicht wieder über eine einzige Kopeke zu verfügen. Nach und nach beruhigte er sich, obgleich er immer noch von Zeit zu Zeit vor sich hin murmelte und kopfschüttelnd sagte: „Hundert Rubel! — wahrlich kein Spaß."

Ich näherte mich meinem Bestimmungsorte; trübselige Ebenen, von Hügeln und Schluchten unterbrochen, dehnten sich um mich aus. Überall tiefer Schnee. Die Sonne war im Begriff unterzugehen. Die Kibitke fuhr auf dem schmalen Wege, oder richtiger gesagt, in dem ausgefahrenen Geleise der Bauernschlitten.

Plötzlich begann der Fuhrmann seitwärts zu blicken und endlich wandte er sich, den Hut abnehmend, zu mir und sagte:

„Herr, möchtest du nicht befehlen umzukehren?"

„Warum?"

„Das Wetter wird drohend; der Wind erhebt sich allmählich. Sieh' nur, wie er den frischgefallenen Schnee wegfegt."

„Nun, was schadet das!"

„Und siehst du dort?"

Der Fuhrmann deutete mit der Peitsche nach Osten.

„Ich sehe nichts als die weiße Steppe und den klaren Himmel."

„Dort ... dort ... jenes Wölkchen!"

In der That erblickte ich jetzt am Horizont ein weißes Wölkchen, das ich anfangs für einen fernen Hügel gehalten. Der Fuhrmann erklärte mir, daß dieses Wölkchen einen Schneesturm ankündige.

Ich hatte von den Schneestürmen gehört und wußte, daß sie ganze Züge von Frachtwagen vergraben. Sawelitsch war ganz der Meinung des Fuhrmanns und rieth zur Um-

kehr. Aber mir kam der Wind nicht sehr stark vor; ich hoffte die nächste Station noch früh genug zu erreichen und befahl schneller zu fahren.

Der Fuhrmann trieb die Pferde zur größten Eile an, hielt aber immer noch den Blick nach Osten gerichtet.

Die Pferde jagten munter dahin. Der Wind jedoch wurde immer heftiger. Das Wölkchen verwandelte sich in ein großes, weißes Gewölk, das schwer herabrollte, sich ausdehnte und nach und nach den ganzen Himmel einhüllte. Es begann ein feiner Schnee zu fallen, plötzlich jedoch stürzten dichtere Flocken herab.

Der Wind begann zu heulen — wir befanden uns in einem Schneesturm. Im Nu war der dunkle Himmel und das Schneemeer in ein einziges Element übergegangen.

Alles war verschwunden.

„Nun, Herr," rief der Fuhrmann, „jetzt ist das Unglück da — das ist ein Schneesturm!"

Ich blickte zum Wagen hinaus; überall Finsternis und Sturm. Der Wind pfiff mit solch wildem Geheul, daß man es für menschliche Töne hätte halten mögen; Sawelitsch und ich wurden mit Schnee bedeckt; die Pferde gingen nur noch im Schritt und blieben bald ganz stehen.

„Warum fährst du denn nicht weiter?" fragte ich den Fuhrmann ungeduldig.

„Wozu weiter fahren?" fragte er, vom Bock steigend. „Gott mag wissen, wo wir uns befinden: kein Weg und ringsumher Finsternis."

Ich fing an ihn auszuschelten. Sawelitsch nahm ihn in Schutz.

„Warum hörtest du nicht auf uns?" sagte er ärgerlich. „Du hättest wieder nach dem Gasthofe umkehren sollen, dann hättest du deinen Thee getrunken und bis morgen früh im Bett schlafen können; dann war der Sturm vorbei und wir wären ruhig weiter gefahren. Was haben wir denn für Eile! Fahren wir denn zu einer Hochzeit!"

Sawelitsch hatte recht. Aber was war nun zu thun? Noch immer fiel der Schnee in dichten Flocken. Um unsre Kibitke thürmte sich eine Schneewehe auf. Die Pferde ließen die Köpfe hängen und schauerten von Zeit zu Zeit. Der Fuhrmann ging um sie herum und rückte, da er nichts anderes vornehmen konnte, das Geschirr zurecht. Sawelitsch brummte. Ich blickte mich nach allen Seiten um, in der Hoffnung, irgendwo die Spur einer Wohnung oder eines Weges zu entdecken, vermochte jedoch nichts zu sehen, als das wirre Kreisen der Schneeflocken ... Plötzlich gewahrte ich etwas schwarzes.

„Heda, Fuhrmann!" rief ich, „schau, was ist das für ein schwarzer Gegenstand?"

Der Fuhrmann blickte hin.

„Gott mag's wissen, Herr," sagte er, und setzte sich wieder auf seinen Platz. „Es ist weder ein Wagen, noch ein Baum, denn es scheint sich zu bewegen. Es muß entweder ein Wolf oder ein Mensch sein."

Ich befahl ihm, auf den unbekannten Gegenstand zuzufahren, der sich auch uns sofort näherte.

Nach einigen Minuten erkannten wir einen Mann.

„Heda, guter Mann!" rief der Fuhrmann, „kannst du uns nicht sagen, wo der Weg ist?"

„Der Weg ist hier; ich stehe auf festem Grunde," antwortete der Wanderer; „aber was soll's denn?"

„Lieber Landsmann," sagte ich zu ihm, „bist du hier ortskundig? Willst du es übernehmen, mich hinzuführen, wo ich übernachten kann?"

„Ich bin hier ortskundig," antwortete der Angeredete; „habe die Gegend, Gott sei Dank, nach allen Richtungen durchlaufen und durchfahren. Aber sieh nur jenes Wetter, da verliert man leicht den Weg. Es wäre besser, hier zu bleiben und zu warten, bis der Sturm sich vielleicht legt und der Himmel sich aufklärt; dann werden wir den Weg schon finden, wir richten uns dann nach den Sternen."

Seine Kaltblütigkeit ermuthigte mich. Ich war schon entschlossen, mich in Gottes Willen zu ergeben und die Nacht mitten auf der Steppe zuzubringen, als plötzlich der Wanderer auf dem Bock neben dem Fuhrmann Platz nahm und zu diesem sagte:

„Nun, Gott sei Dank, wir sind nicht weit von einem bewohnten Orte; wende rechts um und dann fahr zu."

„Und warum soll ich rechts umwenden?" sprach der Fuhrmann mißvergnügt. „Wo siehst du denn da einen Weg? Du denkst wohl, die Pferde gehören andern Leuten? ‚Das Geschirr ist nicht mein; so fahre denn zu und halte mich nicht auf.'"

Der Fuhrmann schien mir recht zu haben.

„In der That," sagte ich, „warum glaubst du, daß wir nicht fern von einem bewohnten Orte seien?"

„Weil der Wind mir von dort entgegen wehte," antwortete der Fremde, „er war mit Rauch vermischt; das bedeutet, daß ein Dorf in der Nähe ist."

Sein feiner Geruchssinn und scharfes Wahrnehmungsvermögen setzten mich in Erstaunen. Ich ließ fahren. Die Pferde schritten mühsam durch den Schnee. Die Kibitke bewegte sich nur langsam fort, gerieth bald auf eine Schneewehe, bald sank sie in einen Graben und neigte sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Es glich dem Schwanken eines Schiffes auf stürmischem Meere. Sawelitsch stöhnte und stieß sich jeden Augenblick an mich. Ich ließ die Bastdecke herab, hüllte mich in meinen Pelz und schlummerte ein, vom Pfeifen des Sturmes und dem Schaukeln des langsam fahrenden Wagens eingewiegt.

Ich hatte einen Traum, den ich nie vergessen werde, und in welchem ich bis auf den heutigen Tag etwas Prophetisches sehe, wenn ich ihn mit meinen eigenthümlichen Erlebnissen in Verbindung bringe. Der Leser wird mir das zu Gute halten, denn vermuthlich weiß er aus Erfahrung, wie sehr es dem Menschen angeboren ist, sich dem Aberglauben

hinzugeben und mag er gegen alle Vorurtheile eine noch so große Verachtung hegen.

Ich befand mich in jenem eigenthümlichen Seelenzustande, in welchem beim ersten Schlaf die Wirklichkeit mit den unklaren Traumgebilden zusammenfließt. Es war mir, als ob der Sturm noch immer wüthete und wir in der Schneewüste umher irrten ... auf einmal erblickte ich ein Thor und fuhr auf den Hof unsers herrschaftlichen Hauses. Mein erster Gedanke war die Befürchtung, daß mein Vater wegen meiner unfreiwilligen Rückkehr unter das väterliche Dach erzürnt auf mich wäre und sie für wohlüberlegten Ungehorsam halten könne.

Unruhig sprang ich aus der Kibitke und siehe da, meine Mutter kam mir auf der Treppe mit tiefbetrübtem Gesicht entgegen.

„Still," sagte sie, „dein Vater ist krank, er liegt auf dem Sterbelager und wünscht Abschied von dir zu nehmen." Von Schrecken erfaßt, folgte ich ihr in das Schlafzimmer. Das Gemach war nur schwach erhellt; um das Bett standen die Diener mit traurigen Gesichtern. Leise näherte ich mich dem Bett; die Mutter schob den Vorhang zurück und sagte:

„Andreas Petrowitsch, unser Peterchen ist gekommen; er kehrte um, als er erfuhr, du seiest krank; gieb ihm den Segen!"

Ich kniete nieder und richtete meine Augen auf den Kranken. Aber was sah ich? ... Statt meines Vaters erblickte ich im Bett einen Bauer mit schwarzem Bart, der mich fröhlich anblickte. Erstaunt wandte ich mich zur Mutter und sagte: „Was bedeutet das? Das ist nicht mein Vater. Und wozu sollte ich den Bauer um seinen Segen bitten?"

„Gleichviel, Peterchen," entgegnete die Mutter, „das ist dein Ehrenvater, küsse ihm die Hand und laß dich von ihm segnen..."

Das wollte ich nicht. Da sprang der Bauer aus dem Bette, ergriff das Beil, das er hinter sich auf dem Rücken trug*)

*) Der russische Bauer trägt sein Beil im Gürtel auf dem Rücken.

und fuchtelte damit nach allen Seiten herum. Ich wollte fliehen, aber es war mir nicht möglich, das Zimmer füllte sich mit todten Körpern, ich strauchelte darüber und watete in Blutlachen. ... Der schreckliche Bauer rief mir freundlich zu und sprach: „Fürchte nichts, komm hierher und empfange meinen Segen....“ Angst und Schrecken ergriffen mich ... und in diesem Augenblicke wachte ich auf. Die Pferde standen still, Sawelitsch hielt mich bei der Hand und sagte:

„Steigt aus, Herr, wir sind angekommen.“

„Wo denn?“ fragte ich, mir die Augen reibend.

„Im Gasthof; Gott kam uns zu Hilfe, wir stießen gerade auf eine Planke. Steige schnell aus, Herr, und wärme dich.“

Ich stieg aus der Kibitke. Der Schneesturm wüthete noch immer, wenn auch mit geringerer Heftigkeit. Es war pechfinster, so daß man keine Hand breit sehen konnte. Der Wirth kam uns an der Thür entgegen; er hielt eine Laterne unter dem Rockschoos und führte mich in ein Zimmer, das, obschon klein, ziemlich sauber war. Es war von einer Kienfackel erhellt. An der Wand hingen eine Flinte und eine hohe Kosakenmütze.

Der Wirth, von Geburt ein Jaik'scher Kosak, war ein Mann von etwa sechzig Jahren und frisch und kräftig.

Sawelitsch brachte das Theekästchen und verlangte Feuer, um mir Thee zu bereiten, nach dem mich noch niemals so sehr verlangt hatte, wie jetzt.

Der Wirth ging hinaus, um das Nöthige zu besorgen.

„Wo ist denn unser Führer?“ fragte ich Sawelitsch.

„Hier, Ew. Gnaden,“ antwortete eine Stimme von oben.

Ich blickte nach dem Hängeboden und gewahrte einen schwarzen Bart und zwei funkelnde Augen.

„Du bist wohl halb erfroren, guter Freund?“

„Wie sollte man nicht frieren, wenn man nur einen dünnen Kittel an hat! Ich besaß einen Schafpelz, aber

warum soll ich die Sünde verheimlichen — ich habe ihn gestern bei dem Wirth versetzt; die Kälte schien noch nicht sehr groß zu sein."

In diesem Augenblicke trat der Wirth mit der kochenden Theemaschine ein. Ich bot unserm Führer eine Tasse Thee an. Der Bauer stieg von dem Hängeboden herunter. Sein Äußeres kam mir sehr bemerkenswerth vor. Er zählte etwa vierzig Jahre, war mittelgroß, hager und breitschultrig. In seinem schwarzen Barte zeigten sich bereits einige graue Haare; seine großen lebhaften Augen rollten beständig umher. Sein Gesicht hatte einen ziemlich angenehmen, aber verschmitzten Ausdruck. Das Haar trug er ringsum gestutzt. Er hatte einen zerrissenen Kittel und weite Tatarenhosen an. Ich reichte ihm eine Tasse Thee; er kostete davon und schnitt Gesichter.

„Ew. Gnaden wollen mir den Gefallen erweisen und mir ein Gläschen Wein geben lassen; der Thee ist kein Getränk für uns Kosaken."

Bereitwillig erfüllte ich seinen Wunsch. Der Wirth holte Flasche und Glas aus dem Schrank, trat auf ihn zu, sah ihn an und sagte:

„Aha, bist du wieder in unsrer Gegend! Wo kommst du her?"

Mein Führer winkte bedeutsam und antwortete mit einem Gleichnisse:

„Hab' in den Garten geblickt und Hanf gepickt; das alte Weib warf mit einem Steinchen nach mir, traf aber nicht ... nun, wie steht's bei dir?"

„Wie soll's bei mir stehen!" antwortete der Wirth, in der Bildersprache fortfahrend: „ich sollte zur Vesper läuten, aber die Pfarrerin verbot es, der Pope ist beim Schmaus und derweilen wirthschaftet der Teufel zu Haus."

„Schweig, Alter," entgegnete mein Vagabund, „wenn es regnet, schießen Pilze aus dem Boden; und kommen Pilze, wird's auch am Körbchen nicht fehlen; jetzt aber" —

hier winkte er wieder — „versteck' das Beil auf dem Rücken; der Förster geht herum ... Eure Gesundheit, Ew. Guaden!"

Mit diesen Worten ergriff er das Glas, machte das Kreuzzeichen und leerte es auf einen Zug; dann verbeugte er sich vor mir und kehrte auf seinen Hängeboden zurück.

Ich vermochte damals von diesem Galgengespräch nichts zu verstehen, und erst später errieth ich, daß es sich um das Jaikſche Heer handelte, welches zu jener Zeit nach dem Aufstande von 1772 soeben erst gebändigt worden war. Sawelitsch hörte mit einem Ausdruck großer Unzufriedenheit zu. Argwöhnisch sah er bald den Wirth, bald den Führer an. Der Gasthof, oder wie er dort genannt wurde, der Umet, lag abseits in der Steppe, fern von jedem Dorf und glich durchaus einem Räuberschlupfwinkel. Aber was war zu machen? An Weiterfahren war nicht zu denken. Sawelitsch' Aufregung ergötzte mich sehr.

Inzwischen machte ich es mir für die Nacht bequem und legte mich auf einer Bank zurecht. Sawelitsch entschloß sich, sein Lager auf dem Ofen aufzuschlagen, und unser Wirth legte sich auf den Fußboden. Bald schnarchten alle in der Isba und ich fiel in tiefen Schlaf.

Als ich am folgenden Morgen ziemlich spät erwachte, hatte der Sturm sich gelegt. Hell schien die Sonne. Der blendend weiße Schnee dehnte sich gleich einer Decke über die endlose Steppe aus. Die Pferde waren angespannt. Ich bezahlte den Wirth, der eine so mäßige Summe verlangte, daß sogar Sawelitsch sich nicht mit ihm herum stritt und ganz gegen seine Gewohnheit keinen Versuch machte, etwas abzuhandeln, und sein Argwohn vom vorhergehenden Abend war ihm ganz aus dem Sinn gekommen.

Ich rief nach unserm Führer, dankte ihm für seine Hilfe und sagte Sawelitsch, er möchte ihm einen halben Rubel Trinkgeld geben.

Sawelitsch machte ein finsteres Gesicht.

„Einen halben Rubel Trinkgeld?“ sagte er. „Wofür? Teil du ihn auf deinem Wagen zu dem Gasthof gebracht ast! Nein, Herr, zum Verschwenden haben wir kein Geld brig. Wollten wir jedem ein Trinkgeld geben, so würden ir bald selbst Hunger leiden müssen.“

Ich konnte mit Sawelitsch nicht hadern. Ich hatte ihm inmal versprochen, das Geld in seiner Obhut zu lassen. ndeß ärgerte es mich doch, daß es mir nicht möglich war, em Manne meine Dankbarkeit zu bezeugen, der, wenn er ich auch nicht aus wirklicher Gefahr errettet, mich doch enigstens aus einer sehr unangenehmen Lage befreit hatte.

„Gut,“ sagte ich kaltblütig, „wenn du ihm keinen halben ubel geben willst, so hole eines meiner Kleidungsstücke. r geht sehr leicht gekleidet. Gieb ihm meinen Tulup Hasenpelz).“

„Um Gottes willen, Väterchen, Peter Andrejitsch,“ rief awelitsch, „wozu ihm deinen Hasenpelz schenken? Der Hund rd ihn im ersten besten Wirthshause versaufen.“

„Darum mach dir keinen Kummer, Alterchen,“ sagte ein Vagabund, „ob ich ihn vertrinke oder nicht. Se. Gnaden belieben mir nun einmal den Pelz zu schenken; das ist ein herrschaftlicher Wille, und du als Diener hast nicht zu aisonniren, sondern zu gehorchen.“

„Hast du denn gar keine Gottesfurcht, du Räuber!“ verletzte Sawelitsch in zornigem Tone. „Du siehst ja, daß das ind noch nicht zu den Jahren der Überlegung gekommen ist und du willst dir seine Einfalt zu Nutze machen und ihn berauben; und was nützte dir ein feiner Pelz? Du kannst ihn nicht einmal über deine verdammten Schultern ziehen.“

„Höre auf zu zanken, gieb ihm auf der Stelle den Pelz.“

„Barmherziger Gott!“ jammerte Sawelitsch, „der Pelz ist noch fast ganz neu! Und wenn's noch sonst jemand wäre, aber so einem faserNackten Trunkenbold!“

Der Hasenpelz wurde gebracht. Der Bauer versuchte ihn anzuziehen und in der That, der Pelz, dem ich bereits

geud, und bei diesen Worten fuhren wir in dasselbe ein.

Am Thor gewahrte ich eine alte bronzene Kanone; die traße war eng und krumm, die Häuschen niedrig und m größten Theil mit Stroh bedeckt. Ich ließ beim Com=ndanten vorfahren und einen Augenblick später hielt Kibitke vor einem kleinen hölzernen Hause an, das auf er Anhöhe neben der ebenfalls hölzernen Kirche stand.

Niemand kam heraus, um mich zu empfangen. Ich in den Flur und begab mich in das Vorzimmer. er saß ein alter Invalide auf dem Tische und nähte einen uen Flecken an den Ellbogen einer grünen Uniform. Ich ahl ihm, mich anzumelden.

„Gehen Sie nur hinein," sagte der Invalide, „die Uns=en sind zu Hause."

Ich trat in ein kleines, sauberes, altfränkisch möblirtes mmer. An einer Ecke stand ein Schrank mit Geschirr. der Wand hing ein Offiziers=Diplom unter Glas und hmen; nahe dabei befanden sich ein paar rohe Holz=itte, welche die Eroberung Küstrins und Ortschakoffs, ie die ‚Brautwahl' und das ‚Begräbnis des Katers' dar=lten. Am Fenster saß eine alte Frau in kurzem, war=m Kleide; ihr Kopf war mit einem Tuche umwunden; wickelte Garn ab, das ihr ein einäugiger Greis in iziers=Uniform hielt.

„Was wünschen Sie, Herr?" fragte sie, ohne sich in r Beschäftigung stören zu lassen.

Ich antwortete, daß ich zur Dienstleistung gekommen und mich, wie es meine Schuldigkeit, beim Herrn ptmann melde. Mit diesen Worten wandte ich mich den einäugigen Greis, da ich ihn für den Comman=ten hielt.

Aber die Alte kam meiner einstudirten Rede zuvor.

„Iwan Kusmitsch ist nicht zu Hause," sagte sie. „Er bei Vater Gerassim zu Besuch. Doch das thut nichts;

auf uns zu, richtete einige freundliche Worte an mich und ihr dann fort zu commandiren. Wir waren stehen geblieben, um uns das Exercieren anzusehen, allein er forderte uns auf, zu Wassiliſſa Jegorowna zu gehen, indem er uns bald zu folgen verſprach.

„Hier," ſetzte er hinzu, „giebt's für euch nichts zu ſehen."

Wassiliſſa Jegorowna empfing uns mit großer Freude und Aufrichtigkeit und behandelte mich, als ob ſie mich ſchon Jahre lang gekannt. Der Invalide und Palaſchka deckten den Tiſch.

„Was mag meinen Iwan Kusmitſch heute ſo lange draußen zurückhalten?" ſagte die Frau des Commandanten. „Palaſchka, rufe den Herrn zum Eſſen. Aber wo iſt Maſcha?"

Hier trat ein Mädchen ein von etwa achtzehn Jahren, mit rundem, roſigem Geſicht und hellbraunem Haar; daſſelbe war glatt hinter die Ohren gekämmt, welche über und über glühten. Auf den erſten Blick machte ſie keinen ſehr angenehmen Eindruck auf mich. Ich betrachtete ſie mit einem gewiſſen Vorurtheil; denn Schwabrin hatte mir Maſcha, des Hauptmanns Tochter, als ein ganz einfältiges Mädchen geſchildert. Maria Iwanowna ſetzte ſich in eine Ecke und nahm ihr Nähzeug zur Hand.

Inzwiſchen wurde die Kohlſuppe aufgetragen. Da Waſſiliſſa Jegorowna ihren Mann noch nicht kommen ſah, ſchickte ſie Palaſchka zum zweiten Mal nach ihm.

„Sage dem Herrn, die Gäſte warteten und die Kohlſuppe würde kalt; mein Gott, das Rekrutendrillen läuft ihm nicht davon; er hat noch Zeit genug, ſich heiſer zu ſchreien."

Bald erſchien der Hauptmann, begleitet von dem einäugigen Greiſe.

„Was iſt denn das heute mit dir, Alterchen?" ſagte ſeine Frau zu ihm; „das Eſſen ſteht ſchon eine ganze Weile auf dem Tiſche, und du willſt gar nicht kommen."

„Ja, ſiehſt du, Waſſiliſſa Jegorowna," antwortete Iwan

Kusmitsch, „ich befand mich im Dienst; ich mußte die kleinen Soldaten einexercieren.“

„Ach Unsinn,“ versetzte seine Frau. „Immer rühmst du dich mit dem Einexercieren der Soldaten; sie taugen nicht zum Dienst und du verstehst so wenig davon wie sie. Es wäre besser für dich, wenn du zu Hause bliebst und betetest. Meine werthen Gäste, habt die Freundlichkeit und nehmt am Tische Platz.“

Wir setzten uns. Wassilissa Jegorowna schwieg nicht einen Augenblick und richtete allerlei Fragen an mich. Wer meine Eltern seien? Ob sie noch lebten? Wo sie wohnten? Wie hoch ihr Einkommen sei? Als sie erfuhr, daß mein Vater dreihundert Bauern besäße, rief sie: „Ist's möglich? Ja, ja, es giebt reiche Leute in der Welt! Wir, mein Lieber, besitzen nur eine Seele, das Stubenmädchen Palaschka; aber Gott sei Dank, wir schlagen uns durch. Wir haben nur einen Kummer: Mascha ist ein erwachsenes Mädchen, und welche Aussteuer können wir ihr geben? Einen dichten Kamm, einen Laubbesen und einen Altyn Geld (daß Gott erbarm), um sich baden zu können. Es wäre schön, wenn ein braver Mann sie mit soviel nehmen wollte, sonst wird sie eine alte Jungfer.“

Ich sah Maria Iwanowna an; sie war feuerroth geworden und es fielen sogar Thränen auf ihren Teller. Ich hatte Mitleid mit ihr und beeilte mich, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Ich habe gehört,“ sagte ich plötzlich, „daß die Baschkiren wieder einen Angriff auf Ihre Festung machen wollen.“

„Von wem hast du das gehört?“ fragte mich Iwan Kusmitsch.

„Es wurde in Orenburg davon gesprochen,“ versetzte ich.

„Unsinn!“ sprach der Commandant. „Wir haben seit langer Zeit gar nichts von ihnen gehört. Die Baschkiren sind eingeschüchtert und auch die Kirgisen haben eine derbe Lection erhalten. Seid nur unbesorgt, sie werden

ıs nicht behelligen; und ſollten ſie dennoch etwas ver-
chen, ſo züchtige ich ſie ſo exemplariſch, daß ſie zehn
ahre genug haben."

„Und fürchten Sie ſich nicht," ſagte ich, mich an des
auptmanns Frau wendend, „in einer Feſtung zu bleiben,
e von ſolchen Gefahren bedroht iſt?"

„Gewohnheit, mein Lieber," antwortete ſie. „Vor zwanzig
ahren, als wir von dem Regiment hierher verſetzt wurden,
ein Gott, welche Angſt hatte ich da nicht vor dieſen ver-
ünſchten Heiden! Sowie ich nur ihre Luchsmützen ſah und
r Geſchrei hörte — kannſt du's glauben, mein Lieber,
mn ſchnürte ſich mir das Herz zuſammen! Jetzt dagegen
n ichs ſo gewohnt, daß ich mich gar nicht vom Fleck rühre,
enn man uns ſagt, daß dieſe Böſewichter um die Feſtung
rumklettern."

„Waſſiliſſa Jegorowna iſt eine ungemein tapfere Dame,"
merkte Schwabrin ernſthaft. Iwan Kusmitſch kann's
zeugen."

„Ja, das kann ich," verſetzte Iwan Kusmitſch, „das
eib iſt keine Memme."

„Und Maria Iwanowna," fragte ich, „iſt ſie auch ſo
rwegen?"

„Maſcha verwegen?" anwortete ihre Mutter. „Nein,
aſcha iſt feige. Sie kann nicht einmal einen Büchſen-
uß hören, ohne am ganzen Leibe zu beben und als mein
ann es ſich vor zwei Jahren einfallen ließ an meinem
amenstage unſre Kanone abzufeuern, da wäre mein
äubchen vor Angſt faſt geſtorben. Seit jener Zeit wird
e verwünſchte Kanone nicht mehr abgefeuert."

Wir ſtanden vom Tiſche auf und der Hauptmann und
ne Frau zogen ſich zurück, um ein Schläfchen zu halten.
h begleitete Schwabrin in ſeine Wohnung, wo ich den
nzen Abend zubrachte.

Viertes Kapitel.

Das Duell.

Mehrere Wochen waren vergangen und mein Aufenthalt in der Festung Bjelogorsk wurde mir nicht blos erträglich, sondern sogar angenehm. Im Hause des Commandanten behandelte man mich, als gehörte ich zur Familie. Der Mann wie die Frau waren ausgezeichnete Menschen. Iwan Kusmitsch, der Sohn eines gemeinen Soldaten, hatte es bis zum Range eines Offiziers gebracht, war ein sehr schlichter und ungebildeter, aber höchst ehrenwerther und gutmüthiger Mann. Seine Frau führte das Regiment, was seinem gemächlichen Wesen durchaus entsprach. Wassiliss Jegorowna überwachte alle Dienstangelegenheiten ebenso wie ihren Haushalt, und regierte die Festung just so wie ihr kleines Haus.

Maria legte ihre Scheu vor mir bald ab. Wir lernten einander besser kennen, und ich entdeckte, daß sie ein vernünftiges, gefühlvolles Wesen war. Ganz unmerklich gewöhnte ich mich an diese gute Familie, ja sogar an Iwan Ignatitsch, den einäugigen Lieutenant der Garnison, den Schwabrin beschuldigte, er stehe in einem unerlaubten Verhältnis zu Wassilissa Jegorowna — eine Beschuldigung, die auch nicht einen Schatten von Wahrscheinlichkeit hatte, aber das genirte Schwabrin nicht.

Ich wurde zum Offizier ernannt. Der Dienst drückte mich nicht sonderlich. In unserer, von Gott so gnädig beschützten Festung gab es weder Parade, noch Exercieren noch Wache. Zu seinem eigenen Vergnügen exercierte der Commandant zuweilen mit seinen Soldaten herum, hatte

s jedoch noch nicht so weit mit ihnen gebracht, daß sie ßten, was rechts und links sei. Schwabrin besaß einige anzösische Bücher. Ich las dieselben und sie erregten in ir eine Neigung zur Literatur. Des Morgens las ich, bte mich im Übersetzen und versuchte zuweilen Verse zu achen. Fast immer aß ich beim Commandanten, wo ich ewöhnlich den ganzen Rest des Tages zubrachte, und von eit zu Zeit fand sich des Abends der Pfarrer Gerassim mit iner Frau Akulina Pamphylowna, der größten Neuigkeits-merin der Gegend, ein.

Schwabrin und ich verkehrten selbstverständlich täglich niteinander, aber seine Unterhaltung wurde mir immer nangenehmer. Es gefiel mir nicht, daß er fortwährend ie Familie des Commandanten zum Stichblatt seiner Witze machte, seine beißenden Bemerkungen über Maria wanowna sagten mir gar nicht zu, und andere Gesell-haft gab es in der Festung nicht; aber ich wünschte mir ch keine andere.

Trotz der Prophezeiungen revoltirten die Baschkiren icht. Tiefste Ruhe herrschte rings um unsre Festung. Allein anz unerwartet wurde dieser Friede durch einen inneren treit gestört.

Ich erwähnte bereits, daß ich mich mit literarischen ingen beschäftigte. Meine poetischen Versuche waren für ne Zeit leidlich und fanden einige Jahre später den Bei-l Alexander Sumarokoffs.*) Namentlich ein Liedchen, as ich schrieb, gefiel mir ausnehmend. Es ist ein be-anntes Ding, daß die Schriftsteller sich häufig unter dem orwande, sich Raths zu erholen, einen geneigten Zuhörer uchen, und so schrieb ich mein Liedchen ab und brachte es chwabrin, der allein in der ganzen Festung im Stande ar, poetische Erzeugnisse zu beurtheilen.

*) Ein schon längst vollständig vergessener Poet, der aber von inen Zeitgenossen als ein Dichter ersten Ranges betrachtet wurde. 718—1777).

Nach einem kurzen Vorwort zog ich mein Manuscript aus der Tasche und las ihm folgende Verse vor:*)

Meiner Lieb' will ich entfliehen,
Denken meiner Schönen nicht;
Ach, indem ich flieh' Marien,
Hoff' ich, daß mein Joch zerbricht.

Doch die Augen, die mich trafen,
Schweben vor mir immerdar,
Machen meinen Geist zum Sklaven,
Stören meine Ruhe gar.

Wenn du meine Qual erkennest,
Habe Mitleid doch mit mir,
Sehend, daß du mich entbrennest,
Daß gefesselt ich von dir.

„Was hältst du davon?" fragte ich Schwabrin, in Erwartung des Lobes, auf welches ich vollkommnen Anspruch zu haben glaubte.

Aber zu meinem größten Ärger erklärte mir Schwabrin, der in der Regel sehr nachsichtig war, ganz entschieden mein Gedicht für schlecht.

„Warum denn?" fragte ich, meinen Ärger verbeißend.

„Weil solche Verse," entgegnete er, „meines Lehrers Wassili Tredjakowski**) würdig sind, und sie erinnern mich denn auch ganz an dessen Liebesliedchen."

Und damit nahm er mir mein Manuscript aus der Hand und begann erbarmungslos jeden Vers, jedes Wort zu zerfleischen, wobei er sich in der bissigsten Weise über mich lustig machte. Das vermochte ich nicht auszuhalten, ich riß ihm mein Manuscript aus den Händen und erklärte, ich würde ihm nie wieder meine Gedichte mittheilen.

*) Diese Verse sind als eine Satire auf den poetischen Stil des vorigen Jahrhunderts zu betrachten; nach Wolfsohns Übersetzung.

**) Ein viel verspotteter Dichter unter Katharina II.

Auch diese Drohung suchte Schwabrin lächerlich zu machen.

„Wir wollen sehen, ob du dein Wort hältst; der Poet bedarf eines Zuhörers just wie Iwan Kusmitsch vor dem Mittagessen seines Gläschens Branntwein bedarf. Sage, wer ist diese Mascha, der du eine so zärtliche Leidenschaft und eine solche Liebesqual offenbarst? Sollte es Maria Iwanowna sein?"

„Das geht dich nichts an," versetzte ich finster, „diese Mascha mag sein, wer sie wolle. Ich erbitte mir weder deine Meinung noch deine Vermuthungen."

„Oho, ungebildeter Poet und verschwiegener Liebhaber," fuhr Schwabrin fort, mich immer mehr reizend. „Aber höre auf meinen freundschaftlichen Rath; wenn du Erfolg haben willst, so rathe ich dir, nimm deine Zuflucht nicht zu Liedern."

„Was bedeutet das, mein Herr? Ich bitte, sich deutlicher auszudrücken."

„Mit Vergnügen. Das bedeutet, wenn du willst, daß Maria Iwanowna dich in der Dämmerung besuche, so schenk ihr, statt dieser zärtlichen Verse, ein Paar Ohrringe."

Das Blut kochte mir.

„Und warum hast du eine solche Meinung von ihr?" fragte ich, nur mit Mühe meine Entrüstung unterdrückend.

„Weil ich," antwortete er mit teuflischem Hohn, „aus Erfahrung ihre Gewohnheit und ihren Geschmack kenne."

„Du lügst, Schuft!" rief ich wüthend; „du lügst in der schamlosesten Weise!"

Schwabrin wechselte die Farbe.

„Das wird dir nicht so hingehen," sagte er, mir die Hand pressend; „ich werde mir Satisfaction zu verschaffen wissen."

„Sehr wohl, ganz wie Sie wünschen!" antwortete ich froh.

In diesem Augenblicke hätte ich ihn in Stücke reißen mögen.

Ich begab mich auf der Stelle zu Iwan Ignatitsch. Ich fand ihn mit der Nadel in der Hand: auf Befehl der Commandantin reihte er Pilze an, die im Winter getrocknet werden sollten.

„Ah, Peter Andrejitsch!“ rief er, als er mich erblickte. „Willkommen! Was führt Sie zu uns? Welche Angelegenheit, wenn man fragen darf?“

Ich erklärte ihm in wenigen Worten, daß ich einen Streit mit Schwabrin gehabt, und ihn, Iwan Ignatitsch bäte, mein Secundant zu sein.

Iwan Ignatitsch hörte aufmerksam zu und sah mich mit seinem einen Auge fest an.

„Sie sagen,“ sprach er, „daß Sie Schwabrin umbringen wollen, und wünschen, daß ich als Zeuge dabei zugegen sei! Verhält es sich so, wenn ich fragen darf?“

„Ganz so.“

„Aber um Gottes willen, Peter Andrejitsch! Wie kommen Sie auf solche Gedanken! Sie haben sich mit Schwabrin gezankt! Was ist denn das für ein großes Unglück? Er hat Sie beleidigt und Sie haben ihn wieder beleidigt; er giebt Ihnen einen Schlag ins Gesicht und Sie geben ihm was hinters Ohr — einmal, zweimal — und dann geht ihr eurer Wege; wir werden euch schon wieder mit einander versöhnen. Statt dessen seinen Nebenmenschen umbringen, ist das recht, wenn ich fragen darf? Ja, wenn Sie noch wenigstens sicher wären, daß Sie ihn umbrächten — Gott mit Ihnen, an dem Schwabrin wäre nicht viel verloren, auch ich mag ihn nicht sonderlich leiden. Aber angenommen, er durchbohrte Sie? Was wird dann aus der Geschichte? Wer kommt dann am schlechtesten dabei weg, wenn ich fragen darf?“

Die Betrachtungen des gutmüthigen Lieutenants machten mich nicht wankend. Ich ging von meinem Entschlusse nicht ab.

„Wie es Ihnen beliebt,“ sagte Iwan Ignatitsch; „thun

Sie, was Sie nicht lassen können; aber warum soll ich denn Zeuge dabei sein? Was hat das für einen Zweck? Ist denn das so etwas wunderbares, so etwas unerhörtes, daß sich ein paar Menschen schlagen, wenn man fragen darf? Gott sei Dank, ich habe mich mit den Schweden und den Türken herumgeschlagen, das ist mir gar nichts neues."

Ich versuchte, Iwan Ignatitsch so gut es gehen wollte, das Amt eines Secundanten auseinander zu setzen; aber Iwan Ignatitsch war ganz unfähig, mich zu begreifen.

„Thun Sie, was Sie wollen," sagte er; „aber wenn ich mich überhaupt in diese Sache mischen dürfte, so würde ich wahrscheinlich zu Iwan Kusmitsch gehen, und ihm amtlich mittheilen, daß man die Absicht hat, in der Festung ein Verbrechen zu begehen, das die Interessen der Regierung schädigt; und ob's nicht dem Herrn Commandanten gefallen würde, die nothwendigen Maßregeln zu ergreifen ..."

Ich erschrak, und bat Iwan Ignatitsch, dem Commandanten nichts zu sagen. Nur mit großer Mühe bewog ich ihn dazu; als er mir endlich sein Wort gegeben, eilte ich davon.

Den Abend verbrachte ich gewöhnlich im Hause des Commandanten. Ich bemühte mich heiter und sorglos zu erscheinen, um keinen Verdacht zu erregen und unbequemen Fragen zu entgehen. Allein ich muß gestehen, ich empfand durchaus nicht jene Kaltblütigkeit, deren sich diejenigen, die sich in meiner Lage befunden, fast immer rühmen. An jenem Abend hatte ich einen Anflug von Zärtlichkeit und Sentimentalität. Maria Iwanowna gefiel mir mehr denn je. Der Gedanke, daß ich sie vielleicht zum letzten Male sehe, verlieh ihr in meinen Augen etwas rührendes. Auch Schwabrin war zugegen. Ich nahm ihn bei Seite und theilte ihm meine Unterredung mit Iwan Ignatitsch mit.

„Wozu brauchen wir Secundanten," sagte er trocken; „wir können sie ganz gut entbehren."

Wir kamen überein, uns hinter den Heuschobern in der Nähe der Festung zu schlagen und uns dort um sieben Uhr morgens am nächsten Tage einzufinden. Wir unterhielten uns dem Anschein nach so freundschaftlich, daß Iwan Ignatitsch sich vor Freude fast verrathen hätte.

„So ist's recht," sagte er mit zufriedener Miene zu mir, „ein mangelhafter Friede ist besser als ein guter Streit; wenn's nicht sehr ehrenhaft ist, so ist's doch gesund."

„Was sagen Sie da, Iwan Ignatitsch?" fragte die Commandantin, die in einer Ecke Karten spielte. „Ich habe nicht recht verstanden."

Als Iwan Ignatitsch bemerkte, daß ich ärgerlich war, erinnerte er sich seines Versprechens, wurde verwirrt, und wußte kaum, was er antworten sollte.

Schwabrin kam ihm schnell zu Hilfe.

„Iwan Ignatitsch," sagte er, „ist ganz mit unserer Versöhnung einverstanden."

„Mit wem haben Sie sich denn gezankt, mein Lieber?"

„Wir hatten einen ziemlich ernsten Streit mit einander, Peter Andrejitsch und ich."

„Warum denn?"

„Um eine Kleinigkeit, um ein Liedchen, Wassilissa Jegorowna!"

„Ist denn das der Mühe werth, sich zu streiten, — ein Liedchen! ... Wie kam denn das?"

„In folgender Weise. Peter Andrejitsch hat neulich ein Lied gedichtet, das er mir heute vorsang, ich jedoch summte dabei meinen Lieblingsvers:

‚Hauptmanns Töchterlein,
Spazier' nicht im Dunkeln allein.'

„Die Folge war, daß wir uns veruneinigten. Peter Andrejitsch wurde ganz böse; aber bei reiflicher Überlegung gab er zu, daß jedem gestattet sei, zu singen, was ihm beliebe, und damit ist die Sache erledigt."

Schwabrins Unverschämtheit machte mich ganz wüthend,

ber außer mir verstand niemand seine groben Anspielungen, enigstens achtete niemand darauf.

Von den Liedern kam das Gespräch auf die Dichter nd der Commandant bemerkte, daß sie sammt und sonders nnütze Subjecte und entsetzliche Trunkenbolde seien, und ab mir den freundschaftlichen Rath, das Verseschreiben leiben zu lassen — das sei eine Beschäftigung, die sich mit em Dienst nicht vertrage und nicht zum Guten führe.

Schwabrins Anwesenheit wurde mir unerträglich. Ich rabschiedete mich bald von dem Commandanten und seiner amilie. Zu Hause angelangt untersuchte ich meinen Degen, robirte seine Spitze und begab mich zu Bett, nachdem ich Sawelitsch den Befehl gegeben, mich um sieben Uhr zu wecken.

Am folgenden Morgen befand ich mich um die festgesetzte Zeit bereits hinter den Heuschobern und erwartete meinen Gegner. Er erschien bald.

„Man könnte uns abfassen," sagte er, „wir müssen uns eilen."

Wir warfen unsere Uniform ab, blieben im bloßen Camisol und zogen unsere Schwerter. In diesem Augenblick stürzte Iwan Ignatitsch an der Spitze von fünf Invaliden hinter den Heuschobern hervor. Er forderte uns auf, mit ihm zum Commandanten zu kommen. Wir waren sehr aufgebracht, gehorchten jedoch, und von den Soldaten escortirt, folgten wir Iwan Ignatitsch, der uns triumphirend mit außerordentlich wichtiger Miene nach der Festung vorauf schritt.

Wir betraten das Haus des Commandanten. Iwan Ignatitsch warf die Thür auf und rief feierlich:

„Hier bringe ich sie!"

Wassilissa Jegorowna trat uns entgegen.

„Ach, meine lieben Kinder, was bedeutet denn das? Wie, was — ein wohlerwogener Mord in unsrer Festung! Iwan Kusmitsch, augenblicklich hinter Schloß und Riegel mit ihnen. Peter Andrejitsch! Alexis Iwanitsch! Geben Sie

mir Ihre Schwerter. ... Her damit, her damit! Palaschka, da bringe die Degen in die Kammer. Peter Andrejitsch, das hätte ich nicht von dir erwartet! Schämst du dich nicht? Mit Alexis Iwanitsch ist's etwas anderes, der ist ja wegen Todtschlags aus der Garde versetzt worden, der glaubt nicht einmal an Gott — aber du? Willst du's denn ebenso machen?"

Iwan Kusmitsch war vollkommen mit seiner Lebensgefährtin einverstanden, und wiederholte:

„Ja, ja, Wassilissa Jegorowna hat recht. Das Duell ist in den Kriegsartikeln in formellster Weise verboten."

Mittlerweile hatte Palaschka unsere Degen in die Kammer getragen. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Schwabrin dagegen bewahrte vollkommen seine Würde.

„Bei aller schuldigen Achtung vor Ihnen," sagte er kühl, „kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Sie sich unnöthige Mühe gegeben, indem Sie uns vor ihr Gericht ziehen. Überlassen Sie das Iwan Kusmitsch, das ist seine Sache."

„Ach was, mein Lieber," versetzte die Commandantin, „sind Mann und Frau denn nicht eine Seele und ein Leib? Iwan Kusmitsch, was gaffst du denn da noch? Bringe sie sofort in besondere Zimmer und setze sie auf Wasser und Brot, damit ihnen diese dummen Streiche vergehen, und Vater Gerassim mag ihnen eine Buße auferlegen, damit sie Gott um Verzeihung bitten und vor den Menschen Reue zeigen."

Iwan Kusmitsch wußte nicht, was er thun sollte. Marie sah außerordentlich bleich aus. Nach und nach legte sich der Sturm. Die Commandantin gewann ihre Ruhe wieder und befahl, uns einander zu umarmen. Palaschka gab uns unsere Degen zurück. Wir verließen den Commandanten allem Anschein nach ganz versöhnt. Iwan Ignatitsch begleitete uns.

„Schämen Sie sich denn nicht," sagte ich ärgerlich zu

ihm, „uns dem Commandanten verrathen zu haben, nachdem Sie mir das Versprechen gegeben, es nicht zu thun?“

„So wahr Gott lebt, ich habe Iwan Kusmitsch gar nichts gesagt,“ antwortete er. „Wassiliſſa Jegorowna hat alles aus mir herausgebracht. Sie hat auch ohne Wissen des Commandanten alle Anordnungen getroffen. Indeß, Gott sei Dank, daß alles so abgelaufen ist.“

Mit diesen Worten kehrte er zurück und Schwabrin und ich blieben allein.

„So kann die Sache nicht enden,“ sagte ich zu ihm.

„Natürlich nicht,“ sagte Schwabrin, „diese Ihre Unverschämtheit müssen Sie mit Ihrem Blute büßen; aber wahrscheinlich wird man uns streng überwachen. Wir müssen uns daher einige Tage verstellen. Auf Wiedersehen.“

Und wir schieden, als wäre gar nichts gewesen.

Als ich in das Haus des Commandanten zurückkehrte, setzte ich mich wie gewöhnlich neben Marie Iwanowna. Iwan Kusmitsch war nicht zu Hause. Wassiliſſa Jegorowna hatte im Haushalt zu thun. In gedämpftem Ton unterhielten wir uns. Maria Iwanowna machte mir in zarter Weise die Angst zum Vorwurf, die ich ihnen allen durch meinen Streit mit Schwabrin verursacht.

„Ich war einer Ohnmacht nahe,“ sagte sie, „als man uns meldete, Sie wollten sich auf Degen schlagen. Wie seltsam ihr Männer seid! Wegen eines einzigen Wortes, das wahrscheinlich in acht Tagen vergessen wäre, sind sie im Stande, sich einander zu ermorden und nicht blos ihr Leben preiszugeben, sondern auch ihr Gewissen und das Glück derer, welche ... aber ich bin überzeugt, daß Sie den Streit nicht angefangen haben — sicherlich war Schwabrin Schuld.“

„Und warum glauben Sie das, Maria Iwanowna?“

„Ich weiß es selbst nicht recht ... er hat eine solche Neigung, andere lächerlich zu machen! Ich mag ihn nicht leiden. Ich habe eine Antipathie gegen ihn; aber seltsam,

trotzdem möchte ich nicht, daß ich ihm mißfiele, das würde mir eine große Unruhe verursachen."

„Und was meinen Sie, Maria Iwanowna — gefallen Sie ihm oder nicht?"

Maria wurde verwirrt und erröthete.

„Es scheint mir so," sagte sie, „ja, ich glaube, ich gefalle ihm."

„Warum glauben Sie das?"

„Weil er um mich angehalten hat."

„Um Sie angehalten! Er hat um Sie angehalten? Wann denn?"

„Im vorigen Jahre; zwei Monate vor Ihrer Ankunft."

„Und Sie haben ihn ausgeschlagen?"

„Wie Sie sehen. Alexis Iwanitsch ist ja ein ganz kluger Mann und von guter Familie, auch hat er Vermögen: aber wenn ich bedenke, daß ich ihn vor dem Altar in Gegenwart so vieler Menschen küssen müßte — niemals! Um keinen Preis der Welt!"

Mariens Worte öffneten mir die Augen und erklärten mir gar manches. Ich begriff nun sehr wohl, warum er sie so hartnäckig schmähte und verfolgte. Wahrscheinlich hatte er unsre gegenseitige Neigung bemerkt und war darauf bedacht, uns zu trennen. Die Worte, die unsern Streit veranlaßten, erschienen mir nur noch abscheulicher, als ich in denselben eine wohl überlegte Verleumdung und nicht bloß einen groben unpassenden Scherz entdeckte. Das Verlangen, den frechen Verleumder zu züchtigen, ward immer stärker in mir, und ungeduldig wartete ich auf eine passende Gelegenheit.

Ich sollte nicht lange zu warten haben. Am folgenden Morgen, als ich dasaß und an einer Elegie schrieb, und nach einem Reim suchend an der Feder biß, klopfte Schwabrin plötzlich an mein Fenster. Ich warf meine Feder hin, griff nach meinem Degen und eilte hinaus.

„Warum sollen wir's lange verschieben?" sagte Schwa-

rin; „niemand beobachtet uns. Begeben wir uns hinunter
an den Fluß. Dort wird uns niemand in den Weg treten."

Schweigend entfernten wir uns. Nachdem wir einen
teilen Pfad hinabgegangen, machten wir nahe am Flusse
Halt und zogen unsre Degen. Schwabrin war erfahrener
als ich, aber ich war kräftiger und kühner und Monsieur
Beaupré, der früher Soldat gewesen, hatte mich ein wenig
im Fechten unterwiesen, und sein Unterricht war an mir
nicht verloren gegangen. Schwabrin hatte nicht erwartet,
einen so gefährlichen Gegner in mir zu finden. Lange Zeit
vermochte keiner dem andern etwas anzuhaben; endlich,
als ich bemerkte, daß Schwabrin die Kräfte verließen,
drang ich lebhafter auf ihn ein, und drängte ihn fast bis
an den Fluß. Plötzlich hörte ich laut meinen Namen rufen.
Ich wandte mich um und sah Sawelitsch über den Hügel-
pfad auf mich zulaufen. ...

In demselben Augenblicke fühlte ich einen scharfen Stoß
in der Brust, ein wenig unter der rechten Schulter. Ich
fiel zu Boden und verlor das Bewußtsein.

Fünftes Kapitel.

Liebe.

Als ich wieder zu mir kam, vermochte ich lange Zeit nicht meine Gedanken zu sammeln und nicht zu begreifen, was mit mir geschehen war. Ich lag in einem fremden Zimmer im Bett und fühlte mich sehr schwach. Sawelitsch stand neben mir und hielt eine Kerze. Irgend jemand löste vorsichtig den Verband, der mir um Brust und Schulter gelegt war. Nach und nach wurden meine Gedanken klarer. Ich erinnerte mich des Duells und vermuthete, daß ich verwundet worden.

In dem Augenblick knarrte die Thür.

„Nun, wie geht's ihm?" flüsterte eine Stimme, bei deren Klang ich erbebte.

„Noch immer in demselben Zustand," antwortete Sawelitsch seufzend; „noch immer bewußtlos, und das ist schon der fünfte Tag."

Ich versuchte mich umzuwenden, vermochte es jedoch nicht.

„Wo bin ich? Wer ist hier?" sagte ich mit großer Anstrengung.

Marie näherte sich meinem Bette und neigte sich über mich.

„Wie ist Ihnen?" sagte sie.

„Gott sei Dank!" antwortete ich mit schwacher Stimme. „Sind Sie es, Marie? Sagen Sie mir —"

Ich vermochte nicht fortzufahren. Sawelitsch stieß einen Schrei aus. Sein Gesicht strahlte vor Freude.

„Er ist wieder zu sich gekommen! Er ist wieder zu sich gekommen!" wiederholte er. „Gott sei Lob und Dank!

Nun, Väterchen, Peter Andrejitsch, du hast mich schön erschreckt! Das ist kein Spaß; heute ist's der fünfte Tag —"

Marie Iwanowna unterbrach ihn.

„Sprich nicht so viel mit ihm, Sawelitsch," sagte sie; „er ist noch zu schwach!"

Sie entfernte sich und zog die Thür leise hinter sich zu. Meine Gedanken waren in Aufregung. Ich befand mich im Hause des Commandanten, Marie hatte mich besucht. Ich hätte an Sawelitsch gern einige Fragen gerichtet, aber der alte Mann schüttelte den Kopf und hielt sich die Ohren zu. Ärgerlich schloß ich die Augen und schlummerte bald ein.

Als ich wieder erwachte, rief ich Sawelitsch. Aber statt seiner erblickte ich Marie Iwanowna vor mir. Sie sprach mich an mit ihrer Engelsstimme. Ich vermag nicht die entzückende Empfindung zu schildern, die mich in diesem Augenblick erfaßte. Ich ergriff ihre Hand, drückte sie an meine Lippen und benetzte sie mit Thränen. Maria zog die Hand nicht zurück ... und plötzlich berührten ihre Lippen meine Wange und ich fühlte ihren heißen, frischen Kuß. Feuer durchzuckte alle meine Adern.

„Meine theure, gute Marie," sagte ich, „werde mein Weib, mache mich glücklich."

Sie kam wieder zu sich.

„Um Gottes willen, seien Sie ruhig," sagte sie, ihre Hand fortziehend. „Sie schweben noch in Gefahr, die Wunde könnte wieder aufbrechen. Schonen Sie sich, wenn auch nur meinetwegen."

Mit diesen Worten ging sie hinaus, mich in einem Zustand seligsten Entzückens lassend. So viel Glück machte mich wieder gesund. Sie will mein werden! Sie liebt mich! Diese Gedanken erfüllten mein ganzes Sein.

Von diesem Augenblicke an besserte es sich mit mir von Stunde zu Stunde. Ich wurde von dem Feldscheer des Regiments behandelt, denn einen andern Arzt hatten wir in der Festung nicht und Gott sei Dank, der Mann wollte

nicht gar zu weise sein. Jugend und Natur beschleunigten meine Genesung. Die ganze Familie des Commandant pflegte mich. Marie wich mir nicht von der Seite. Selbst verständlich nahm ich bei der ersten besten Gelegenheit meine unbeendete Liebeserklärung wieder auf und jetzt hörte mich Marie mit großer Geduld an.

Ohne alle Ziererei gestand sie mir ihre aufrichtige Neigung und sagte, daß ihre Eltern sich ohne Zweifel über ihr Glück freuen würden.

„Aber bedenken Sie wohl," fügte sie hinzu, „wird der nicht auf Seite Ihrer Eltern ein Hindernis sein?" — Ich wurde nachdenklich. An der Zärtlichkeit meiner Mutter zweifelte ich nicht; allein da ich den Charakter und die Denkungsart meines Vaters kannte, so fühlte ich, daß meine Liebe ihn nicht sehr angenehm berühren, ja sie wahrscheinlich als einen bloßen Jugendrausch betrachtet würde.

Offenherzig theilte ich dies Marie mit, beschloß jedoch dem Vater einen möglichst beredten Brief zu schreiben und ihn um seinen Segen zu bitten.

Ich zeigte Marie meinen Brief, sie hielt ihn für sehr überzeugend und rührend, daß sie an dem Erfolg nicht zweifelte, und so gab sie sich den Gefühlen ihres zarten Herzens mit dem ganzen Vertrauen ihrer Jugend und Liebe hin.

Mit Schwabrin versöhnte ich mich wieder in den ersten Tagen meiner Genesung. Iwan Kusmitsch hatte mir, als er mir wegen meines Duells Vorwürfe gemacht, gesagt:

„Ach, Peter Andrejitsch, ich sollte dich eigentlich in Arrest setzen, aber du bist schon genügend bestraft. Was Alexis Iwanitsch betrifft, der ist im Korn-Magazin eingesperrt, und Wassiliſſa Jegorowna hat seinen Degen hinter Schloß und Riegel. Nun hat er Zeit nachzudenken und zu bereuen."

Ich war zu glücklich, um feindliche Empfindungen

einem Herzen zu hegen. Ich verwendete mich für Schwa-
in, und der gute Commandant setzte ihn mit Geneh-
igung seiner Frau wieder in Freiheit.

Schwabrin kam zu mir; er drückte sein tiefes Bedauern
er das Vorgefallene aus. Er gestand, daß er ganz allein
: Schuld trage, und bat mich, das Vergangene zu ver-
ssen. Da ich von Natur so angelegt war, daß ich nicht
ige zürnen konnte, so vergab ich ihm unsern Streit und
: Wunde, die er mir beigebracht, von ganzem Herzen.
erblickte in seiner Verleumdung den Ärger gekränkter
telkeit und verschmähter Liebe und großmüthig nahm ich für
inen unglücklichen Nebenbuhler mildernde Umstände an.

Ich war bald wieder vollständig geheilt und konnte in
ine Wohnung zurückkehren. Voll Ungeduld erwartete
die Antwort auf meinen Brief. Ich wagte nicht zu
ffen, versuchte aber meine trüben Ahnungen zu ersticken.
it Wassilissa Jegorowna und ihrem Mann hatte ich
h keine Auseinandersetzung über mein Verhältnis zu
er Tochter gehabt, aber mein Antrag würde sie wohl
m in Erstaunen gesetzt haben. Weder ich noch Marie
hte ihr unsere Gefühle zu verheimlichen, und ihrer Ein-
ligung waren wir zum voraus sicher.

Eines schönen Morgens trat endlich Sawelitsch mit
em Brief in der Hand zu mir herein. Zitternd griff
darnach. Die Adresse war von meinem Vater ge-
eben. Dieser Umstand ließ mich etwas sehr ernstes
arten, denn in der Regel waren die Briefe von meiner
tter geschrieben; mein Vater pflegte am Ende nur
ige Zeilen hinzuzufügen.

Lange konnte ich mich nicht entschließen, das Siegel zu
rechen; wieder und wieder las ich die feierliche Aufschrift:

An
meinen Sohn Peter Andrejitsch Grineff,
Gouvernement Orenburg,
Festung Bjelogorsk.

Ich versuchte aus der Handschrift meines Vaters
errathen, in welcher Stimmung er den Brief geschrieb
haben könnte. Endlich öffnete ich ihn — gleich an d
ersten Zeilen sah ich, daß die ganze Sache zum Teufel wa

Der Brief lautete folgendermaßen:

Mein Sohn Peter!

Den Brief, in welchem du unsern väterlichen Sege
sowie unsere Einwilligung zu deiner Verheirathung m
Maria Iwanowna, der Tochter des Mironoff verlang
haben wir am 15. des laufenden Monats empfang
Und nicht blos habe ich die Absicht, dir meinen Seg
und meine Einwilligung nicht zu geben, ich habe sog
vor, zu dir zu kommen und dich wegen deiner Narrheit
wie einen nichtsnutzigen Burschen zu züchtigen, trotz dein
Offizierranges; weil du bewiesen hast, daß du vorläu
unwürdig bist, den Degen zu tragen, der dir zur Ve
theidigung des Vaterlandes übergeben wurde und nic
um Duelle auszufechten mit just solchen Narren, wie
selbst einer bist. Ich werde Andreas Karlowitsch unv
züglich schreiben, um ihn zu ersuchen, dich aus der Festu
Bjelogorsk fortzunehmen und dich irgendwo nach eine
noch entfernteren Orte zu senden, damit dir solche nä
rische Streiche vergehen. Als deine Mutter von dein
Duell und deiner Wunde hörte, wurde sie vor Kumm
krank, und jetzt ist sie noch immer ans Bett gefesselt. W
soll aus dir werden? Ich bete zu Gott, daß er dich
sere, obgleich ich auf seine große Barmherzigkeit nicht
hoffen wage.

Dein Vater

Andreas Grineff.

Die Lectüre dieses Briefes rief verschiedene Gefühle
mir wach. Die grausamen Ausdrücke, die mein Vater
verschwenderisch gebraucht hatte, verwundeten mich t
Die Verachtung, mit welcher er Maria Iwanowna
handelte, schien mir ebenso ungerecht als unpassend.

ɔanke endlich, aus der Festung Bjelogorsk fortgeschickt werden, setzte mich geradezu in Schrecken. Am meisten ɔch schmerzte mich die Krankheit der Mutter. Ich war rüstet auf Sawelitsch, da ich nicht zweifelte, daß meine ern durch ihn das Duell erfahren hatten.

Mit großen Schritten marschirte ich in meinem kleinen nmer auf und ab. Dann blieb ich endlich vor ihm en, sah ihn wild an und sprach zornig:

„Es scheint, es genügt dir noch nicht, daß ich durch ne Schuld verwundet wurde und einen ganzen Monat Todesgefahr schwebte. Du willst also auch meine Mut- umbringen!"

Sawelitsch war wie vom Donner gerührt.

„Um Gottes willen, Herr," sagte er fast schluchzend, „was st du denn da? Ich die Ursache deiner Verwundung? tt ist mein Zeuge, ich kam nur herbeigelaufen, um meine ast zwischen dich und den Degen Schwabrins zu stellen! n verwünschtes Alter allein hat es verhindert. Und s habe ich denn deiner Mutter gethan?"

„Was du ihr gethan hast?" versetzte ich. „Wer hat denn geheißen zu schreiben und mich zu denunciren? t du denn in meinen Dienst getreten, um mein Spion sein?"

„Ich dich denunciren!" antwortete Sawelitsch unter ränen. „O Herr, König des Himmels! Geruhe doch esen, was der gnädige Herr mir schreibt, und du sollst n, daß ich dich nicht angezeigt habe."

Und damit zog er einen Brief aus der Tasche, den er hinhielt.

Ich las folgendes:

„Schämst du dich nicht, alter Hund, daß du mir trotz ier strengen Befehle nicht von meinem Sohn Peter rejitsch geschrieben hast, und daß erst Fremde mich mit n Streichen bekannt machen müssen? Erfüllst du so e Pflicht und den Willen deines Herrn? Ich werde

dich, alter Hund, der du bist, heimkommen lassen, dann du die Schweine hütest, da du mir die Wahrheit verheim lichst und dem jungen Mann alles nachsiehst.

„Ich befehle dir hiermit, bei Empfang dieses Briefes mir sofort zu schreiben und mich über den Gesundheits zustand zu unterrichten, der, wie man mir meldet, sich ge bessert hat, und mir ganz genau die Stelle anzugeben, wo e verwundet worden, und ob er gut behandelt worden ist.

Sawelitsch war offenbar vollständig schuldlos und i hatte ihn ungerechter Weise durch meine Vorwürfe u Verdächtigungen beleidigt. Ich bat ihn um Vergebun aber der Alte war untröstlich.

„Daß ich das erleben muß," wiederholte er in einer fort; „das ist also der Dank dafür, daß ich meiner Her schaft so lange treu gedient habe! Alter Hund, Schweinig und zudem soll ich noch die Verwundung verschuldet haben Nein, Väterchen Peter Andrejitsch, ich bin nicht schuldig, so dern der verdammte Musje; der hat alles auf dem Gewiss Der ist es, der dich lehrte mit diesem eisernen Spieß herum zu fuchteln und mit den Füßen zu stampfen, als ob m durch dieses Fuchteln und Stampfen sich vor einem schlecht Menschen schützen könnte! Ja, es war wirklich nothwendi das Geld wegzuwerfen und diesen Musje zu miethen!"

Aber wer hat sich denn die Mühe gegeben, meine Vater mein Benehmen zu melden? Der General? schien sich nicht viel um mich zu kümmern; und zudem ha Iwan Kusmitsch es nicht für nothwendig gehalten me Duell zu rapportiren.

Ich überließ mich allen möglichen Vermuthungen. Me Verdacht fiel endlich auf Schwabrin. Er allein konn einen Vortheil von dieser Denunciation haben, infol deren ich vielleicht von der Festung entfernt und som von der Familie des Commandanten getrennt werden konn

Ich ging zu Marie, um ihr alles mitzutheilen. Sie g gegnete mir auf der Treppe.

„Was ist Ihnen?“ sagte sie zu mir, als sie mich erblickte. „Wie blaß Sie sind!“

„Alles ist aus!“ antwortete ich, ihr den Brief meines Vaters übergebend.

Jetzt erbleichte sie. Nachdem sie das Schreiben gelesen, gab sie es mir mit zitternder Hand zurück und sagte in erregtem Ton:

„Es ist mir nicht bestimmt ... Ihre Eltern wollen mich nicht in ihre Familie aufnehmen. Gottes Wille geschehe! Er weiß besser, was gut für uns ist. Es ist nichts daran zu ändern, Peter Andrejitsch; möchten Sie wenigstens glücklich werden ...“

„Niemals!“ rief ich, indem ich ihre Hand ergriff. „Du liebst mich, ich bin auf alles gefaßt. Folge mir, werfen wir uns deinen Eltern zu Füßen; es sind schlichte Leute und nicht hartherzig und stolz ... sie werden uns ihren Segen geben und dann heirathen wir uns ... und mit der Zeit, das fühle ich, wird mein Vater seinen Sinn ändern. Meine Mutter wird auf meiner Seite sein ... er wird mir vergeben.“

„Nein, Peter Andrejitsch,“ versetzte Marie, „ohne den Segen deiner Eltern heirathe ich dich nicht. Ohne deiner Eltern Segen wirst du kein Glück haben. Ergeben wir uns in den Willen Gottes. Willst du eine andere lieben, — Gott sei mit dir, Peter Andrejitsch! Ich werde für euch beide beten.“

Hier brach sie in Thränen aus und verließ mich. Ich wollte ihr ins Haus folgen, fühlte jedoch, daß es mir nicht möglich war, meine Erregung zu beherrschen, und so kehrte ich in meine Wohnung zurück.

Lange saß ich in tiefem Grübeln, als ich plötzlich durch Sawelitsch gestört wurde.

„Hier, Herr,“ sagte er, mir ein beschriebenes Blatt Papier übergebend, „sehen Sie, wie ich meinen Herrn verrathe, und wie ich den Vater gegen den Sohn aufzureizen suche.“

Ich nahm ihm das Schriftstück aus der Hand. Es war Sawelitsch' Antwort auf den Brief, den er empfangen Hier ist er Wort für Wort:

„Gnädiger Herr Andreas Petrowitsch,

„Unser gnädiger Vater!

„Ihr huldvolles Schreiben, in welchem Sie mich zu tadeln geruhen, daß ich mich schämen sollte, nicht meines Herrn Befehle zu folgen, habe ich empfangen. Ich bin nicht ein alter Hund, sondern Ihr treuer Diener, der seines Herrn Befehle ausführt und ihm eifrig gedient hat bis zu seinen grauen Haaren. Ich habe Ihnen nicht von der Verwundung des Peter Andrejitsch geschrieben, um Sie nicht ohne Grund zu erschrecken, und ich höre, daß unsere Herrin und Mutter, Awdotja Wissiljewna vor Schreck bettlägerig geworden, und ich werde Gott bitten, daß er ihr die Gesundheit wieder giebt. Peter Andrejitsch wurde unter der rechten Schulter in die Brust verwundet, gerade unter der Rippe; die Wunde war drei Zoll tief und er lag im Hause des Commandanten, wohin wir ihn von dem Ufer trugen, und wurde kurirt von dem Ortsbarbier Stephan Paramonoff, und nun ist Peter Andrejitsch Gott sei Dank wieder gesund und ich habe nur Gutes von ihm zu schreiben. Seine Vorgesetzten sind, wie ich höre, mit ihm zufrieden und Wassilissa Jegorowna behandelt ihn, als wäre er ihr eigner Sohn. Und daß ein solches Rencontre ihm passirt ist, darf dem jungen Mann nicht zum Vorwurf gemacht werden: das Pferd hat vier Beine und doch strauchelt es. Sie geruhen zu schreiben, Sie wollten mich fortschicken, um die Schweine zu hüten. Ich unterwerfe mich Ihrem herrschaftlichen Willen. Hiermit grüße ich Sie als Ihr Sclave.

„Ihr treuer Sclave

„Archip Sawelitsch.

Ich konnte mich, während ich den Brief des guten alten Mannes las, mehrere Male eines Lächelns nicht erwehren. Ich selbst befand mich in einem Zustand, daß ich

seines Vaters Brief nicht beantworten konnte; ich beachtete denjenigen Sawelitsch als genügend zur Beruhigung seiner Mutter.

Von diesem Tage an änderte sich meine Lage. Marie Iwanowna sprach kaum noch mit mir und suchte mich in jeder Weise zu meiden. Das Haus des Commandanten wurde mir unerträglich. Nach und nach gewöhnte ich mich daran, allein zu Hause zu sitzen. Wassilissa Jegorowna sachte mir dies anfangs zum Vorwurf, als sie jedoch meine Beharrlichkeit merkte, ließ sie mich in Ruh. Iwan Kusmitsch sah ich nur, wenn es der Dienst erforderte. Mit Schwabrin kam ich nur selten zusammen. Er war mir noch widerwärtiger geworden, denn ich glaubte in ihm eine versteckte Feindschaft zu entdecken und diese bestärkte mich noch mehr in meinem Argwohn.

Das Leben wurde mir unerträglich. Ich versank in finstere Schwermuth, die noch durch die Einsamkeit und Unthätigkeit genährt wurde. Meine Liebe wurde in der Einsamkeit nur noch heißer und quälte mich immer mehr. Ich verlor alle Lust zum Lesen und alle Freude an der Literatur. Ich wurde stumpf und muthlos, und ich fürchtete, wenn nicht den Verstand zu verlieren, so doch mich einem zügellosen Leben hinzugeben.

Da ereigneten sich unerwartete Dinge, die einen großen Einfluß auf meine spätere Laufbahn hatten und meine Seele in heftiger, aber sehr heilsamer Weise erregten.

Sechstes Kapitel.

Pugatscheff.*)

Bevor ich die Erzählung der seltsamen Ereignisse beginne, deren Zeuge ich war, muß ich einige Worte sagen über den Zustand des Gouvernements Orenburg gegen das Ende des Jahres 1773.

Dieses weite und reiche Gouvernement war von einer großen Menge halbwilder Völkerschaften bewohnt, die erst vor kurzem die Oberherrschaft der russischen Zaren anerkannt hatten. Ihre fortwährenden Empörungen, ihre Abneigung gegen alle Gesetze und ein civilisirtes Leben, ihre Unzuverlässigkeit und Grausamkeit erforderten seitens der Regierung eine beständige Überwachung, um sie im Gehorsam zu halten. An geeigneten Orten hatte man Festungen angelegt und die meisten waren Kosaken, die früher an den Ufern des Jaik ansässig gewesen, zu ihrem beständigen Wohnorte angewiesen worden. Allein diese Kosaken, deren Pflicht es war über den Frieden und die Sicherheit dieser Gegend zu wachen, waren seit einiger Zeit selbst unruhig und der Regierung gefährlich geworden. Im Jahre 1772 gab es in ihren Hauptorten einen Aufstand. Die Ursache desselben waren die strengen Maßregeln, welche der Generalmajor Traubenberg ergriffen hatte, um die Truppen

*) Ein Kosak vom Don, der im siebenjährigen Kriege in dem russischen, preußischen und österreichischen Heere gedient hatte. In sein Vaterland zurückgekehrt erregte er im Jahre 1773 einen Aufstand, indem er sich für den im Jahre 1762 ermordeten Zaren Peter III. ausgab. An der Wolga 1774 geschlagen und gefangen genommen, wurde er im folgenden Jahre in Moskau enthauptet.

wieder zum Gehorsam zu bringen. Dieselben hatten keinen andern Erfolg, als daß Traubenberg in barbarischer Weise ermordet wurde, worauf neue Anführer gewählt und schließlich die Empörung durch Kartätschen und grausame Strafen unterdrückt wurde.

Dies hatte sich kurz vor meiner Ankunft in der Festung Bjelogorsk ereignet. Jetzt schien doch alles wenigstens ruhig. Allein die Behörden hatten der geheuchelten Reue der Empörer zu leicht geglaubt; diese nährten ihren Haß im Stillen und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um den Kampf zu erneuern.

Ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Eines Abends (es war zu Beginn des Octobers 1773) saß ich allein zu Hause, lauschte dem Pfeifen des Herbstwindes, schaute durch das Fenster und betrachtete die Wolken, welche rasch über den Mond hinglitten. Da erhielt ich die Nachricht, zum Commandanten zu kommen. Ich begab mich sofort zu ihm. Ich fand Schwabrin, Iwan Ignatitsch und den Kosaken-Lieutenant in seinem Hause versammelt. Weder seine Frau noch die Tochter des Commandanten befanden sich im Zimmer. Dieser grüßte mich ziemlich zerstreut. Er schloß die Thür, bat uns alle Platz zu nehmen — mit Ausnahme jedoch des Kosaken-Lieutenants, welcher stehen blieb —, zog dann ein Papier aus der Tasche und sagte:

„Meine Herren Offiziere, eine wichtige Nachricht! Hören Sie, was der General uns schreibt."

Er schob sich die Brille auf der Nase zurecht und las folgendes:

An
den Herrn Commandanten der Festung
Bjelogorsk Hauptmann Mironoff.
Geheim.

„Hiermit benachrichtige ich Sie, daß der Flüchtling und Sectirer Emeljan Pugatscheff, ein Donscher Kosak, nachdem

er die unverzeihliche Frechheit gehabt, den Namen des verstorbenen Kaisers Peter III. anzunehmen, einen Haufen Bösewichter um sich gesammelt und in den Dörfern an den Ufern des Jaik einen Aufstand erregt und sogar mehrere Festungen erobert und zerstört hat, überall Plünderung und Mordthaten begehend. Es wird Ihnen infolge dessen, Herr Hauptmann, anbefohlen, sofort bei Empfang des Gegenwärtigen die nöthigen Maßregeln zu treffen, um den oben genannten Verbrecher und Usurpator zurückzuschlagen und, wenn möglich, ihn gänzlich zu vernichten, falls er den Versuch machen sollte, die Ihrer Obhut anvertraute Festung anzugreifen."

„Die nöthigen Maßregeln ergreifen," sagte der Commandant, die Brille abnehmend und das Schriftstück zusammen legend. „Das ist sehr leicht gesagt. Der Verbrecher scheint eine große Macht zu haben, und wir verfügen nur über hundertunddreißig Mann, — sogar mit Einschluß der Kosaken, auf die kein Verlaß ist, womit ich dich übrigens nicht kränken will, Maximitsch!"

Der Kosaken-Lieutenant lächelte.

„Indessen fassen wir einen Entschluß, meine Herren Offiziere. Seien wir auf unsern Posten; stellen Sie Wachen aus und veranstalten Sie nächtliche Patrouillen. Sollte ein Angriff gemacht werden, so schließen Sie die Thore und stellen die Soldaten auf. Du, Maximitsch, gieb wohl Acht auf deine Kosaken. Laß die Kanone untersuchen und ordentlich reinigen, und vor allem das Geheimnis bewahrt, so daß niemand in der Festung vor der Zeit etwas erfährt."

Nachdem Iwan Kusmitsch uns diese Verhaltungsmaßregeln gegeben, entließ er uns. Schwabrin und ich entfernten uns zusammen und unterhielten uns über das, was wir soeben vernommen hatten.

„Was meinst du, wie wird das enden?" fragte ich ihn.

„Das weiß Gott," antwortete er; „wir wollen sehen.

Vorläufig scheint mir die Sache noch nicht sehr ernst zu sein. Wenn jedoch" —

Hier wurde er nachdenklich und begann zerstreut eine französische Melodie zu pfeifen.

Trotz aller Vorsicht verbreitete sich bald die Nachricht von dem Erscheinen Pugatscheffs in der Festung. Wie groß die Hochachtung auch war, die Iwan Kusmitsch gegen seine Frau hegte, um keinen Preis hätte er ihr ein Geheimnis mitgetheilt, das ihm als dienstliche Angelegenheit anvertraut worden. Als er den Brief des Generals erhalten, hatte er sich ziemlich geschickt Wassilissa Jegorowna's entledigt, indem er ihr gesagt, Vater Gerassim habe von Orenburg außerordentliche Neuigkeiten erhalten, die er geheimnisvoll für sich bewahre. Daraufhin beschloß Wassilissa Jegorowna, der Frau des Popen augenblicklich einen Besuch zu machen und auf den Rath des Iwan Kusmitsch nahm sie auch ihre Tochter mit, damit sie sich nicht allein langweile.

Als Iwan Kusmitsch allein war, ließ er uns sogleich zu sich kommen; Palaschka schloß er in die Küche ein, damit sie nicht an der Thür horche.

Wassilissa Jegorowna kam nach Hause zurück, ohne daß es ihr geglückt war, von der Frau des Popen irgend etwas zu erfahren, und mußte nun erfahren, daß ihr Mann in ihrer Abwesenheit einen Kriegsrath gehalten und daß Palaschka inzwischen hinter Schloß und Riegel gesessen. Sie ahnte, daß ihr Mann sie getäuscht und beschloß, ihn mit Fragen zu attaquiren. Aber auf diesen Angriff war Iwan Kusmitsch vorbereitet; er verlor nicht eine Secunde seine Geistesgegenwart und antwortete seiner neugierigen Hälfte tapfer:

„Du siehst, liebes Mütterchen, unsre Frauen hier in der Gegend haben sich's in den Kopf gesetzt, den Ofen mit Stroh anzumachen, und da leicht ein Unglück geschehen könnte, habe ich meine Offiziere zusammen berufen, und

ihnen die Ordre ertheilt, darüber zu wachen, daß die Frauen fortan nicht mehr mit Stroh den Ofen anmachen, sondern mit Holz oder Reisig."

„Und warum hast du denn Palaschka eingeschlossen?" fragte seine Frau. „Warum mußte das arme Mädchen bis zu meiner Rückkehr in der Küche sitzen?"

Auf eine solche Frage war Iwan Kusmitsch nicht vorbereitet. Er wurde verlegen und stotterte einige etwas unzusammenhängende Worte. Wassiliſſa Jegorowna durchschaute die Perfidie ihres Mannes, allein da sie überzeugt war, daß sie vor der Hand nichts aus ihm herausbringen würde, so stellte sie ihr Fragen ein und brachte das Gespräch auf gesalzene Gurken, welche Akulina Pamphylowna in ganz besonders guter Weise zu bereiten verstand. Die ganze Nacht vermochte Wassiliſſa Jegorowna kein Auge zu schließen; es war ihr nicht möglich zu begreifen, daß ihr Mann etwas im Kopf haben könnte, daß sie nicht wissen durfte.

Am folgenden Tage sah sie, als sie aus der Messe zurückkehrte, Iwan Ignatitsch damit beschäftigt, aus der Kanone Lappen, Steinchen, Späne, Knöchelchen und Kehricht aller Art herauszuziehen, womit die Buben dieselben vollgepfropft hatten.

„Was mag diese kriegerische Vorbereitung zu bedeuten haben?" dachte die Frau des Commandanten. „Ist es möglich, daß von den Kirgisen ein Angriff zu erwarten wäre? Aber ist es wahrscheinlich, daß Iwan Kusmitsch mir eine solche Kinderei verheimlichen sollte?"

Und sie rief Iwan Ignatitsch mit dem festen Entschlusse, von ihm das Geheimnis zu erfahren, das ihre weibliche Neugier quälte.

Wassiliſſa Jegorowna machte zunächst einige Bemerkungen über den Haushalt. Sie glich dem großen Richter, der das Verhör mit Fragen beginnt, die mit der eigentlichen Sache nichts zu thun haben, um den Angeklagten

irre zu führen und zu überrumpeln. Dann nach kurzem Schweigen seufzte sie tief auf und sagte kopfschüttelnd:

„Ach du lieber Gott, welch eine Nachricht! Was soll aus alledem werden!“

„Nun, nun, Mütterchen,“ versetzte Iwan Ignatitsch, „Gott ist barmherzig; wir haben eine ziemlich gute Anzahl Soldaten, hinreichend Pulver, und die Kanone ist gereinigt. Vielleicht gelingt es uns, diesen Pugatscheff zurückzuwerfen. Wenn Gott uns nicht im Stiche läßt, wird das Schwein der niemand verzehren!“*)

„Und was ist das für ein Mann, dieser Pugatscheff?“ fragte die Commandantin.

Hier bemerkte Iwan Ignatitsch, daß er sich verplappert und biß sich auf die Zunge. Aber es war bereits zu spät. Wassilissa Jegorowna nöthigte ihn, ihr alles zu erzählen, nachdem sie ihm versprochen, niemand etwas zu verrathen.

Wassilissa Jegorowna hielt ihr Versprechen und sagte niemand ein Wort — niemandem als der Frau des Popen, und das auch nur einzig deshalb, weil die Kuh dieser guten Dame noch auf der Steppe weidete und somit von den Räubern leicht eingefangen werden konnte.

Bald sprach alle Welt von Pugatscheff. Die über ihn in Umlauf befindlichen Gerüchte waren sehr verschieden. Der Commandant schickte den Kosaken-Lieutenant in den umliegenden Dörfer und Festungen umher, um alle möglichen Nachrichten über ihn zu erhalten. Nach einigen Tagen kehrte der Kosaken-Lieutenant zurück und berichtete, etwa sechzig Werst von der Festung habe er in der Steppe eine große Menge Feuer gesehen und von den Baschkiren gehört, daß eine unzählbare Macht im Anzuge sei. Etwas bestimmtes vermochte er jedoch nicht anzugeben, denn er hatte Bedenken getragen, sich zu weit vorzuwagen.

Bald machte sich in der Festung unter den Kosaken eine

*) Russisches Sprichwort.

ungewöhnliche Aufregung bemerkbar. Auf allen Straßen standen sie in kleinen Gruppen beisammen, sprachen in leisem Ton mit einander und zerstreuten sich sofort, wenn sie eines Dragoners oder sonst eines russischen Soldaten ansichtig wurden. Man ließ sie durch Spione beobachten. Julai, ein getaufter Kalmücke, machte dem Commandanten eine sehr wichtige Mittheilung.

„Der Rapport des Kosaken-Lieutenants war falsch," sagte er. Bei seiner Rückkehr hatte der verschmitzte Kosak seinen Kameraden mitgetheilt, daß er sich bis unter die Rebellen gewagt und vor ihren Anführer gebracht worden sei, der ihm die Hand zum Kusse gereicht und sich lange mit ihm unterhalten. Der Commandant ließ den Kosaken-Lieutenant sofort arretiren und übergab seinen Posten Julai. Diese Maßregel wurde von den Kosaken mit sichtlicher Unzufriedenheit aufgenommen. Sie begannen laut zu murren, und Iwan Ignatitsch, der des Commandanten Befehle ausführte, hörte sie mit eigenen Ohren sagen:

„Warte nur, warte nur, du Garnisonsratte!"

Der Commandant hatte die Absicht, den Gefangenen noch an demselben Tage zu verhören, allein der Kosaken-Lieutenant entfloh — ohne Zweifel mit Hilfe seiner Mitschuldigen.

Da vergrößerte ein neues Ereignis die Unruhe des Commandanten. Es war ein Baschkire ergriffen worden, bei dem man Briefe mit sehr verdächtigem Inhalt gefunden. Jetzt hielt es der Commandant wieder für angemessen, sofort seine Offiziere zu versammeln, und deshalb suchte er wieder seine Frau unter einem plausiblen Vorwande zu entfernen. Allein da er ein so offenherziger und aufrichtiger Mann war, so fand er kein anderes Mittel, als das, zu welchem er schon einmal seine Zuflucht genommen hatte.

„Höre, Wassilissa Jegorowna," sagte er zu ihr, indem er wiederholt hüstelte; „Vater Gerassim soll aus der Stadt —"

„Laß doch das Lügen, Iwan Kusmitsch," unterbrach ihn seine Frau. „Vermuthlich willst du wieder einen Kriegsrath halten, um in meiner Abwesenheit von Emeljan Pugatscheff zu reden, aber diesmal fängst du mich nicht."

Iwan Kusmitsch machte große Augen.

„Nun, Mütterchen," sagte er, „wenn du alles weißt, so magst du bleiben; wir wollen in deiner Gegenwart reden."

„Gut, gut, Väterchen," antwortete sie; „es ist nicht deine Sache, den Schlauen zu spielen; laß die Offiziere rufen."

Wir versammelten uns wieder. Iwan Kusmitsch las uns in Gegenwart seiner Frau Pugatscheffs Proclamation vor, die vermuthlich von irgend einem halbgebildeten Kosaken abgefaßt war. Der Halunke erklärte uns darin, daß er die Absicht habe, unverzüglich auf unsere Festung los zu marschiren; er forderte alle Kosaken und Soldaten auf, sich mit ihm zu vereinigen und gab dem Commandanten den Rath, keinen Widerstand zu leisten, andernfalls erwarte ihn Todesstrafe.

Die Proclamation war in groben, aber energischen Ausdrücken abgefaßt und mußte auf die Gemüther schlichter Leute einen mächtigen Eindruck machen.

„Welch' ein Schuft!" rief die Commandantin, „daß er es wagt, uns so etwas vorzuschlagen! Ihm entgegen zu ziehen und ihm unsere Fahnen zu Füßen zu legen! Ach, der Hundsfott! Er weiß also nicht, daß wir schon vierzig Jahre im Dienst sind, und daß wir, Gott sei Dank, während dieser Zeit mancherlei erlebt haben! Ist's möglich, daß es Commandanten gegeben, die feige genug waren, sich dem Halunken zu unterwerfen!"

„Eigentlich sollte es nicht möglich sein," antwortete Iwan Kusmitsch, „und doch soll der Halunke sich verschiedener Festungen bemächtigt haben."

„Er scheint in der That über eine große Macht zu gebieten," bemerkte Schwabrin.

„Wir werden bald seine wirkliche Macht kennen lernen,"

ſagte der Commandant. „Waſſiliſſa, gieb mir den Schlüſſel zum Boden. Iwan Ignatitſch, ſchicke mir den Baſchkiren und ſage Julai, er ſolle die Peitſche bringen.“

„Warte noch ein wenig,“ ſagte die Commandantin zu Iwan Kusmitſch. „Laß mich erſt unſere Marie aus dem Hauſe ſchaffen; wenn ſie einen Schrei hört, würde ſie in Angſt gerathen. Um die Wahrheit zu ſagen, bin auch ich keine Freundin ſolcher Unterſuchungen. Auf Wiederſehen.“

Die Folter war in früheren Zeiten bei dem Gerichtsverfahren ſo eingewurzelt, daß der wohlthätige Ukas, der ſie abſchaffte, lange Zeit ohne jede Wirkung blieb. Man glaubte, das eigene Geſtändnis des Angeklagten ſei unerläßlich zu der Verurtheilung. Ein Gedanke, der nicht blos unvernünftig war, ſondern ſogar dem einfachen Rechtsſinn vollſtändig widerſprach; denn wenn man das Läugnen des Angeſchuldigten nicht als einen Beweis ſeiner Unſchuld betrachtete, ſo durfte noch weniger das Geſtändnis, das man ihm abpreßte, als ein Beweis ſeiner Schuld gelten. Selbſt jetzt noch höre ich alte Richter die Abſchaffung jener barbariſchen Sitte bedauern. Allein in jenen Tagen zweifelte kein Menſch an der unbedingten Nothwendigkeit der Folter, weder die Richter, noch die Angeklagten. Der Befehl des Commandanten ſetzte daher niemanden in Erſtaunen oder Unruhe. Iwan Ignatitſch holte den Baſchkiren, der auf dem Boden eingeſchloſſen war, und nach einigen Augenblicken wurde er ins Vorzimmer geführt. Der Commandant ließ ihn vor ſich führen.

Es wurde dem Baſchkiren etwas ſchwer, über die Schwelle zu treten, denn man hatte ihm Fußeiſen angelegt. Er nahm ſeine hohe Mütze ab und blieb an der Thür ſtehen. Als ich ihn anblickte, erſchrak ich. Niemals werde ich dieſen Mann vergeſſen. Er ſchien bereits über ſiebzig Jahre zu zählen und hatte weder Naſe noch Ohren. Sein Kopf war raſirt. Am Kinn ſtarrten einige wenige graue Haare; ſein

war klein, hager und geblickt; aber seine schmalen Augen funkelten wie Feuer.

„Aha," sagte der Commandant, der an der schrecklichen Verstümmelung einen der Rebellen erkannte, die im Jahre 1771 bestraft worden; „ich sehe, du bist ein alter Wolf, der bereits einmal in unsern Schlingen gefangen war; du spielst nicht zum ersten Male den Rebellen, sonst wäre dir der Kopf nicht so glatt rasirt. Komm näher und rede, wer hat dich hergeschickt?"

Der alte Baschkire bewahrte Schweigen und starrte den Commandanten mit einer Miene vollständiger Gedankenlosigkeit an.

„Warum redest du nicht?" fuhr Iwan Kusmitsch fort. „Verstehst du kein russisch. Julai, frag' ihn in eurer Sprache, wer ihn in unsere Festung geschickt hat."

Julai wiederholte die Frage in tatarischer Sprache. Allein der Baschkire sah ihn mit demselben Ausdruck an, ohne ein Wort zu erwiedern.

„Jakschi!"*) rief der Commandant. „Ich werde dir die Zunge schon lösen. Zieht ihm den gestreiften Narrenkittel aus und gerbt ihm den Rücken, und sieh' zu, Julai, daß ihm etwas ordentliches aufgezählt wird."

Zwei Invaliden begannen den Baschkiren zu entkleiden. Auf dem Gesicht des Unglücklichen malte sich jetzt eine lebhafte Unruhe. Er blickte sich nach allen Seiten um, gleich dem armen Thierchen, das von Kindern eingefangen worden ist. Aber als einer der Invaliden seine Hände erfaßte, um sie sich um den Nacken zu legen und den Greis auf seine Schultern hob und Julai die Peitsche ergriff und dieselbe schwang, da begann der Baschkir in schwachen, flehenden Tönen zu stöhnen und den Kopf schüttelnd, öffnete er den Mund, in welchem sich statt der Zunge ein kurzer Stummel bewegte.

*) Ein tatarischer Fluch.

Wenn ich bedenke, daß dieses sich noch zu meinen Lebzeiten ereignete, und daß ich jetzt unter der milden Regierung des Kaisers Alexanders lebe, so kann ich nicht umhin, über die raschen Fortschritte der Civilisation und über die Verbreitung der Humanitätslehren zu staunen.

Wir waren alle starr vor Schrecken.

„Nun, ich sehe," sagte der Commandant, „daß wir nichts von ihm zu erwarten haben. Julai, führe den Baschkiren wieder auf den Boden, und wir, meine Herren, wollen uns noch ein wenig berathen."

Wir fuhren fort, über unsere Lage zu debattiren, als Wassilissa Jegorowna ganz außer Athem und in größter Aufregung ins Zimmer gestürzt kam.

„Was ist geschehen?" fragte erstaunt der Commandant.

„Ein Unglück, ein Unglück, Väterchen, ein Unglück!" antwortete Wassilissa Jegorowna. „Die Festung Nischni Osero ist heute morgen gestürmt worden. Der Diener des Vater Gerassim kommt soeben von dort. Er sah, wie sie eingenommen wurde. Der Commandant und sämmtliche Offiziere wurden gehängt und alle Soldaten gefangen genommen. Im Handumdrehen werden die Bösewichter hier sein."

Diese unerwartete Nachricht machte einen tiefen Eindruck auf mich. Der Commandant der Festung Nischni Osero, ein sanfter, bescheidener, junger Mann, war ein Bekannter von mir. Vor zwei Monaten war er auf dem Wege von Orenburg mit seiner jungen Frau bei uns gewesen, und hatte bei Iwan Kusmitsch gewohnt. Die Festung Nischni Osero war fünfundzwanzig Werst von uns entfernt. Wir mußten Pugatscheffs Angriff von Stunde zu Stunde erwarten. Mit den lebhaftesten Farben malte ich mir Mariens Schicksal und das Herz schnürte sich mir zusammen, wenn ich daran dachte.

„Hören Sie, Iwan Kusmitsch," sagte ich zu dem Commandanten. „Es ist unsere Pflicht, die Festung bis zum

letzten Athemzug zu vertheidigen; das ist ganz selbstverständlich. Allein wir müssen auch an die Sicherheit der Frauen denken. Schicken Sie sie nach Orenburg, wenn die Straße frei ist oder in eine entfernte und weniger bedrohte Festung, wohin die Bösewichter nicht gelangen können."

Iwan Kusmitsch wandte sich zu seiner Frau um und sagte: „Wohlan, Mütterchen, was sagst du dazu, wenn du wirklich weggingest, bis wir mit den Rebellen fertig sind."

„Welche Dummheit!" sagte die Commandantin. „Wo ist die Festung, welche vor Kugeln sicher wäre! Und warum sollten wir in Bjelogorsk weniger geschützt sein? Gott sei Dank, dies ist das zweiundzwanzigste Jahr, daß wir uns darin befinden. Wir haben Baschkiren und Kirgisen gesehen, — hoffentlich werden wir auch den Pugatscheff los."

„Nun, Mütterchen," versetzte Iwan Kusmitsch, „so bleibe du nur hier, wenn du ein solches Vertrauen zu unserer Festung hast, aber was sollen wir mit unserer Marie machen? Es wäre recht schön, wenn wir siegten oder noch früh genug Succurs erhielten — aber wenn die Bösewichter die Festung einnehmen —"

„Nun dann . . ." Hier wurde Wassilissa Jegorowna verwirrt und verstummte, sichtlich im höchsten Grade aufgeregt.

„Nein, Wassilissa Jegorowna," fuhr der Commandant fort, der bemerkte, daß seine Worte vielleicht zum erstenmale in seinem Leben Eindruck gemacht hatten; „Marie darf hier nicht bleiben. Schicken wir sie nach Orenburg zu ihrer Pathin; dort giebt es Kanonen und Truppen genug, nicht zu reden von den steinernen Mauern. Und dir möchte ich rathen, sie zu begleiten; wenn du auch eine alte Frau bist, du weißt nicht, was dir widerfahren kann, wenn die Festung im Sturm genommen wird."

„Gut," sagte die Commandantin, „so soll es sein. Wir wollen unsere Marie fortschicken; was mich betrifft, so gieb dir nur gar keine Mühe: ich gehe nicht. Warum sollte ich mich in meinen alten Tagen verlassen und in fremder Erde

fern von dir ein einsames Grab suchen. Wir haben zusammen gelebt, wir müssen auch zusammen sterben."

„Na, das hat doch Sinn," sagte der Commandant, „aber zaudern wir nicht. Geh und mache Marie reisefertig. Morgen früh bei Tagesanbruch müssen sie aufbrechen und wir wollen ihr sogar eine Bedeckung mitgeben, obgleich wir nicht gut unsere Leute entbehren können. Aber wo ist denn Marie?"

„Bei Akulina Pamphylowna," antwortete seine Frau. „Sie fiel in Ohnmacht, als sie hörte, Nischni Osero sei gestürmt worden. Ich befürchte, sie wird krank. Mein Gott, was man doch alles erleben muß!"

Wassiliſſa Jegorowna ging, um ihre Tochter auf die Abreise vorzubereiten. Die Berathungen bei dem Commandanten wurden fortgesetzt, allein ich vermochte mich nicht mehr daran zu betheiligen, ja, ich schenkte dem, was gesagt wurde, nicht mehr die geringste Beachtung.

Marie kam zum Abendessen herein, ganz bleich, mit verweintem Gesicht. Schweigend aßen wir und standen dann früher als gewöhnlich vom Tische auf. Wir wünschten uns gute Nacht und schieden. Allein ich hatte absichtlich meinen Degen vergessen und kam zurück, um ihn zu holen; ich hatte eine Ahnung, daß ich Marie allein finden würde. Und in der That, sie trat mir entgegen und reichte mir meinen Degen.

„Leben Sie wohl, Peter Andrejitsch!" sagte sie unter Thränen. „Ich muß fort nach Orenburg. Bleiben Sie gesund und werden Sie glücklich; wenn Gott will, begegnen wir uns vielleicht wieder; wenn nicht —"

Sie brach in Schluchzen aus. Ich schloß sie in meine Arme.

„Leb' wohl, mein Engel," sagte ich, „leb' wohl, meine Geliebte! Was auch geschehen möge, sei überzeugt, daß mein letzter Gedanke, mein letztes Gebet dir gilt!"

Marie fuhr fort zu weinen und sank an meine Brust. Leidenschaftlich küßte ich sie und eilte dann aus dem Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Die Erstürmung.

In jener Nacht that ich kein Auge zu, ja ich zog mich nicht einmal aus. Es war meine Absicht, früh morgens mich an das Festungsthor, durch welches Marie Iwanowna den Ort verlassen wollte, zu begeben, um ihr ein letztes Lebewohl zu sagen. Ich fühlte, daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen war. Die Aufregung meiner Seele war weit weniger schmerzlich, als die große Niedergeschlagenheit, die sich meiner noch vor kurzem bemächtigt hatte. Mit dem Schmerz der Trennung vermischte sich in mir unklare aber süße Hoffnung, die ungeduldige Erwartung der Gefahren und ein Gefühl edlen Ehrgeizes.

Unmerklich schwand die Nacht dahin. Schon stand ich im Begriff das Haus zu verlassen, als meine Thür aufging und der Corporal mit der Nachricht eintrat, unsere Kosaken hätten während der Nacht die Festung verlassen, Julai mit Gewalt mitgenommen und jetzt streiften unbekannte Leute um die Festung herum. Der Gedanke, daß Marie nicht mehr würde abreisen können, machte mich starr vor Schrecken. Eiligst ertheilte ich dem Corporal einige Instructionen und eilte dann zum Commandanten.

Es dämmerte bereits. Schnell schritt ich die Straße hinunter, als ich plötzlich meinen Namen rufen hörte. Ich blieb stehen.

„Wohin gehen Sie?“ fragte Iwan Ignatitsch, indem er mich einholte. „Iwan Kusmitsch ist auf den Wällen, und ich wurde zu Ihnen geschickt, um Sie zu holen. Der Pugatsch ist gekommen.“ *)

*) Pugatsch bedeutet Schrecken, ein Wortspiel mit dem Namen Pugatscheff.

„Ist Marie Iwanowna abgereist?“ fragte ich mit innerem Beben.

„Dazu war keine Zeit mehr,“ antwortete Iwan Ignatitsch. „Die Straße nach Orenburg ist abgeschnitten, die Festung umringt. Es geht schlimm, Peter Andrejitsch.“

Wir begaben uns auf den Wall, eine kleine natürliche Erhöhung, die durch Pallisaden befestigt war. Sämmtliche Bewohner der Festung hatten sich dort bereits versammelt. Die ganze Garnison stand bereits unter den Waffen. Die Kanone war am Tage vorher dorthin geschafft worden. Der Commandant schritt vor seiner kleinen Macht auf und ab. Die nahende Gefahr schien dem alten Krieger eine außerordentliche Kühnheit verliehen zu haben. In der Steppe und in der Nähe der Festung erblickten wir etwa zwanzig Reiter, welche Kosaken zu sein schienen; allein es befanden sich auch einige Baschkiren unter ihnen, die an ihren Luchsmützen und Köchern gleich zu erkennen waren. Der Commandant ging um seine kleine Armee herum, und redete sie also an:

„Nun, Kinder, halten wir heut wacker Stand für unser Mütterchen die Kaiserin und zeigen wir der ganzen Welt, daß wir tapfere Leute sind, die treu ihren Eid halten!“

Die Soldaten gaben durch lautes Rufen ihren Eifer und guten Willen zu erkennen. Schwabrin stand neben mir und beobachtete aufmerksam den Feind. Als die Männer, die wir auf der Steppe erblickten, die Bewegung in der Festung merkten, bildeten sie eine Gruppe und beriethen sich miteinander. Der Commandant befahl Iwan Ignatitsch die Kanone auf den Feind zu richten und er selbst legte die Lunte an. Die Kugel flog pfeifend über ihre Köpfe hinweg, ohne ihnen ein Leid zuzufügen. Die Reiter zerstreuten sich sofort und galoppirten außer Sicht und die Steppe ward wieder leer.

In diesem Augenblick erschien auf dem Walle Wassilissa

Jegorowna in Begleitung ihrer Tochter, die sie nicht hatte verlassen wollen.

„Nun?“ fragte die Commandantin, „wie geht's mit der Schlacht? Wo ist der Feind?“

„Der Feind ist nicht fern,“ antwortete Iwan Kusmitsch, „allein, wenn Gott will, wird alles gut gehen. Und du, Mariechen, hast du Angst?“

„Nein, Papa,“ antwortete Marie, „ich fürchte mich nur, wenn ich allein zu Hause bin!“

Sie sah mich an und bemühte sich zu lächeln. Unwillkürlich faßte ich den Griff meines Degens, mich erinnernd, daß ich ihn am Abend vorher gleichsam zu ihrer Vertheidigung aus ihrer Hand empfangen. Das Herz glühte mir in der Brust, ich wähnte mich ihren erwählten Ritter; es verlangte mich danach zu beweisen, daß ich ihres Vertrauens würdig sei und ungeduldig erwartete ich den entscheidenden Augenblick.

Plötzlich kamen hinter dem Hügel, der etwa eine halbe Werst von der Festung entfernt war, neue Reiter hervor, und bald war die ganze Steppe mit Männern bedeckt, die mit Spießen und Köchern bewaffnet waren. Unter ihnen befand sich ein Mann in rothem Kaftan auf weißem Roß und mit einem blanken Schwerte in der Hand. Es war Pugatscheff. Er machte Halt, wurde umringt und bald sprengten vier Reiter herbei, wahrscheinlich auf seinen Befehl, und näherten sich im Galopp der Festung.

Wir erkannten einige unsrer Deserteure. Der eine von ihnen hielt ein Blatt Papier hoch empor, ein anderer hatte auf seiner Lanzenspitze Julai's Kopf, den er uns über die Palliſaden zuwarf. Der Kopf des armen Kalmüken rollte dem Commandanten vor die Füße.

Die Verräther riefen:

„Schießt nicht; kommt heraus, um dem Kaiser zu huldigen! Der Kaiser ist da!“

seine Anhänger anzufeuern. Das Rufen und Schreie
das einen Augenblick aufgehört hatte, erneuerte sich.

„Jetzt, Kinder," rief der Hauptmann, „öffnet das Tho
rührt die Trommel, und dann vorwärts — folgt mir!"

Der Commandant, Iwan Ignatitsch und ich befande
uns im nächsten Augenblick außerhalb der Palliſade
Allein die eingeschüchterte Garniſon rührte sich nicht vo
der Stelle.

„Warum bleibt ihr zurück, Kinder?" rief der Com
mandant, „muß es gestorben sein, so wollen wir sterb
Unsere Pflicht verlangt es."

In diesem Augenblick stürzten sich die Aufrührer a
uns und drangen in die Festung, die Trommel ver
stummte. Die Garniſon warf die Waffen fort. Ich wa
zu Boden geschlagen, aber ich erhob mich wieder und folg
der Menge in die Festung. Der Commandant, der a
Kopfe verwundet war, wurde von den Banditen umrin
welche ihm die Schlüssel abforderten. Ich wollte ihm
Hilfe eilen, als mehrere kräftige Kosaken mich ergriffe
mir mit ihren Gürteln die Hände banden und sagten:

„Wartet, wartet ein wenig, ihr Verräther des Zare
wir wollen schon mit euch fertig werden!"

Wir wurden durch die Straßen geschleppt. Die B
wohner waren aus ihren Häusern gekommen und bote
„Brot und Salz".*) Die Glocken begannen zu läute
Plötzlich verkündeten laute Stimmen, daß der Zar a
dem Marktplatze sei und die Gefangenen erwarte, um v
ihnen den Eid der Treue zu empfangen. Die ganze Men
eilte dorthin und auch wir wurden nach dem Marktpl
geschleppt.

Pugatscheff saß auf der Treppe vor dem Hause d
Commandanten in einem Sessel. Er trug einen schöne
reich gestickten Kosaken-Kaftan. Eine hohe Zobelmütze m

*) Als Zeichen der Unterwerfung.

benen Quaſten hing ihm bis über die funkelnden Augen. Sein Geſicht kam mir bekannt vor. Er war von den Ko-ken-Häuptlingen umgeben. Vater Geraſſim ſtand bleich d zitternd mit dem Kreuz in der Hand am Fuße der eppe und ſchien im Stillen für die Opfer zu beten, lche vorgeführt wurden. Auf dem Platze wurde in aller le ein Galgen errichtet. Bei unſerm Erſcheinen trieben Baſchkiren die Menge ſchnell auseinander und wir rden vor Pugatſcheff geführt.

Das Glockengeläut hatte aufgehört, es herrſchte tiefes chweigen.

„Wer iſt der Commandant?“ fragte der Uſurpator.

Der Koſakenlieutenant trat aus der Menge hervor und gte auf Iwan Kusmitſch.

Pugatſcheff blickte den Greis finſter an und ſagte:

„Wie kannſt du's wagen, dich mir zu widerſetzen — r deinem Kaiſer!?“

Der Commandant, durch ſeine Wunde geſchwächt, ſammelte ſeine letzten Kräfte und antwortete mit feſter Stimme:

„Du biſt nicht mein Kaiſer, du biſt ein Räuber und urpator, weiter nichts!“

Pugatſcheff machte ein finſteres Geſicht und ſchwenkte n weißes Taſchentuch.

Einge Koſaken ergriffen den alten Hauptmann und ſeppten ihn nach dem Galgen. Oben auf dem Querlen ſaß der verſtümmelte Baſchkir, den wir am Tage her verhört hatten. Er hielt den Strick und einen genblick ſpäter ſah ich den armen Iwan Kusmitſch in Luft ſchweben.

Darauf wurde Iwan Ignatitſch vor Pugatſcheff geführt.

„Schwöre den Eid der Treue,“ ſagte Pugatſcheff, „dem iſer Peter Fedorowitſch!“*)

*) Peter III. war ein Sohn Anna's, der Tochter Peters des ßen und des Herzogs Karl Friedrich von Holſtein-Gottorp. Der rte Friedrich fehlt im Ruſſiſchen.

Achtes Kapitel.

Ein ungeladener Gast.

Der Marktplatz war leer. Noch immer stand ich auf nselben Fleck, unfähig, meine durch so viele schreckliche indrücke verwirrten Gedanken zu sammeln.

Am meisten quälte mich die Ungewißheit über Marie wanowna's Schicksal. Wo war sie? Was war aus ihr worden? Hatte sie Zeit gehabt, sich zu verstecken? Be= nd sie sich an einem sichern Zufluchtsort?

Mit diesen beängstigenden Gedanken erfüllt, trat ich in s Haus des Commandanten, — es war leer. Stühle, sche, Schränke, alles zerstört, das Geschirr zerschlagen, les auseinander geschleppt.

Ich eilte die kleine Treppe hinan, welche in Mariens immer führte, das ich jetzt zum ersten Male betrat. Das ett war von den Räubern durchwühlt, der Schrank er= ochen und seines Inhalts beraubt; das Lämpchen brannte ch immer vor dem leeren Heiligenschrein. Auch ein klei= r Spiegel, der an der Wand hing, war verschont geblieben . wo war die Herrin dieser einfachen, jungfräulichen lle? Ein schrecklicher Gedanke zuckte mir durch den Kopf: wähnte sie in der Hand der Räuber ... das Herz nürte sich mir zusammen ... ich brach in bitteres, un= blich bitteres Weinen aus und rief laut den Namen iner Geliebten.... Da vernahm ich ein leises Geräusch d Palaschka kam bleich und ganz zitternd hinter dem hranke hervor.

„Ach, Peter Andrejitsch!" sagte sie, die Hände zusammen= lagend, „welch' ein Tag, welche entsetzlichen Dinge!"

„Und Marie Iwanowna?“ fragte ich ungeduldig. „Wo ist Marie Iwanowna?“

„Das gnädige Fräulein lebt noch,“ antwortete Palaschka, „sie ist bei Akulina Pamphylowna versteckt.“

„Bei der Frau des Popen,“ rief ich entsetzt. „Großer Gott, Pugatscheff ist ja da!“

Ich stürzte aus dem Zimmer, war mit zwei Sprüngen auf der Straße und eilte, ohne auf irgend etwas zu achten, nach dem Hause des Geistlichen. Lärm und lautes Rufen und Gesang tönten mir von dort entgegen ... Pugatscheff bankettirte mit seinen Genossen. Palaschka war mir gefolgt. Ich bat sie, mir heimlich Akulina Pamphylowna zu rufen. Nach wenigen Minuten kam die Frau des Popen heraus ins Vorzimmer, in der Hand eine leere Flasche.

„Um Gottes willen, wo ist Marie Iwanowna?“ fragte ich in unbeschreiblicher Aufregnng.

„Mein armes Täubchen liegt auf meinem Bett, dort hinter dem Verschlag,“ antwortete sie. „Na, Peter Andrejitsch, fast wäre es um sie geschehen gewesen; aber Gott sei Dank, alles ist glücklich abgelaufen: der Schuft hatte sich gerade zu Tische gesetzt, als das arme Ding zu stöhnen anfing. Es überlief mich eiskalt. Er hörte es. ‚Wer stöhnt dort, Alte?‘ — Ich verbeugte mich vor dem Räuber bis zur Erde. ‚Meine Nichte, Zar; sie ist krank und hütet schon seit vierzehn Tagen das Bett.‘ — ‚Und ist deine Nichte noch jung?‘ — ‚Ja, Zar.‘ — ‚Na, dann zeig' mir 'mal deine Nichte, Alte.‘ — Das Herz schnürte sich mir zusammen; allein, was sollte ich thun? — ‚Sehr gern, Zar; aber das Mädel hat nicht die Kraft, sich zu erheben, um vor deiner Gnaden zu erscheinen.‘ — ‚Thut nichts, Alte; ich werde selbst zu ihr gehen!‘ — Und kannst du's glauben, er ging wirklich hinter den Verschlag, der Verfluchte! Er zog den Vorhang bei Seite, sah sie an mit seinen Geieraugen und damit war's aus; Gott kam uns zu Hilfe. Kannst du's wohl glauben, daß wir, der

ater und ich auf einen Märtyrertod vorbereitet waren. ücklicherweise erkannte ihn mein Täubchen nicht. O, err Gott, welch' einen Tag haben wir da erleben müssen! er arme Iwan Kusmitsch! — wer hätte das geglaubt! – Und Wassilissa Jegorowna und Iwan Ignatitsch! Was atte er denn gethan? Und Sie, wie sind Sie denn ge=ettet worden? Und was sagen Sie von Schwabrin? Er atte sich das Haar rund abgeschnitten und jetzt bankettirt mit ihnen! Der ist klug und geschickt, das muß man gen, und wenn ich von meiner kranken Nichte sprach, laubst du's wohl, dann warf er mir Blicke zu, als wollte r mich durchbohren. Indeß verrathen hat er mich nicht; ir wollen ihm auch dafür dankbar sein."

In diesem Augenblicke tönte uns das trunkene Rufen nd die Stimme des Vaters Gerassim ans Ohr. Die Gäste orderten Wein und der Wirth rief nach seiner Ehehälfte.

Die Frau des Popen sputete sich.

„Gehen Sie nach Hause, Peter Andrejitsch," sagte e. „Sie haben hier jetzt nichts zu thun; und ich muß etzt die Bösewichter bewirthen. Es könnte Ihnen ein Un=lück widerfahren, wenn Sie den Betrunkenen in die Hände eriethen. Leben Sie wohl, Peter Andrejitsch; was kommen oll, kommt doch; beten wir zu Gott, daß er uns nicht erläßt."

Sie kehrte ins Zimmer zurück. Etwas beruhigt ging wieder nach Hause. Als ich über den Marktplatz schritt, ah ich mehrere Baschkiren am Galgen damit beschäftigt, en Aufgehängten die Stiefel auszuziehen ... nur mit Mühe vermochte ich einen Ausruf des Zornes zu unter=rücken; ich fühlte, daß jetzt jedes Eingreifen nutzlos sein ürde. Die Festung war in den Händen der Räuber, elche die Häuser der Offiziere plünderten. Überall ver=ahm man das Rufen der betrunkenen Aufrührer. Ich reichte meine Wohnung. Sawelitsch trat mir auf der chwelle entgegen.

„Gott sei Lob und Dank," rief er, als er mich erblickte. „Ich glaubte schon, die Bösewichter hätten dich wieder ergriffen. Nun, Väterchen Peter Andrejitsch, kannst du's glauben, die Schufte haben uns alles weggenommen — Kleider, Wäsche, Geschirr — nichts haben sie uns übrig gelassen. Aber was liegt uns daran? Gott sei gedankt, daß sie dir das Leben gelassen! Na, Herr, und hast du ihn wiedererkannt?"

„Nein. Wer ist's denn?"

„Wie, Väterchen, hast du schon den Trunkenbold vergessen, der dir in dem Wirthshause den Pelzrock abgehandelt hat? Den nagelneuen schönen Hasenpelz; und er, die Bestie hat ihn noch ganz aufgerissen, als er ihn anzog."

Ich war im höchsten Grade erstaunt. Die Ähnlichkeit zwischen Pugatscheff und meinem Führer war in der That sehr auffällig. Ich überzeugte mich, daß Pugatscheff und er dieselbe Person seien, und jetzt begriff ich, warum ich so gnädig davon gekommen. Ich konnte nicht umhin, die seltsame Verkettung der Ereignisse zu bewundern, — ein Kinderpelz, einem Landstreicher geschenkt, hatte mich vom Strick gerettet und ein Trunkenbold, der von Schenke zu Schenke wanderte, belagerte jetzt Festungen und erschütterte das Reich!

„Willst du jetzt etwas essen?" fragte mich Sawelitsch, der auch jetzt seinen Gewohnheiten treu blieb. „Es ist allerdings nichts im Hause, aber ich werde überall suchen und wenn ich etwas finde, werde ich es dir zurecht machen."

Als ich allein war, überließ ich mich meinen Gedanken. Was blieb mir jetzt noch zu thun übrig? In der Festung bleiben, die sich jetzt in den Händen der Aufrührer befand, oder mich seinen Truppen anschließen, war für einen Offizier unmöglich. Die Pflicht gebot mir, dort hinzugehen, wo ich meinem Vaterlande in der jetzigen kritischen Lage nützlich sein konnte.

Allein meine eigne Lage mahnte mich dringend, bei Mari Iwanowna zu bleiben und ihr Beschützer und Vertheidiger

u sein. Obschon ich einen baldigen unvermeidlichen Wechsel er Dinge voraussah, so vermochte ich mich doch eines Gefühls der Unruhe nicht zu erwehren, wenn ich an ihre gefährliche Lage dachte.

Meine Grübeleien wurden durch die Ankunft eines Kosaken unterbrochen, der mir meldete, daß der erhabene Zar mich aufforderte vor ihm zu erscheinen.

„Wo ist er?" fragte ich, indem ich mich anschickte zu gehorchen.

„Im Hause des Commandanten," antwortete der Kosak. „Nach dem Essen hat unser Väterchen ein Bad genommen und jetzt pflegt er der Ruhe. Ah, Ew. Wohlgeboren, jetzt sieht man, daß er eine hohe Person ist. Zum Mittagsmahl geruhte er zwei geröstete Spanferkel zu verspeisen, und dann ertrug er ein Dampfbad, das so heiß war, daß selbst Taras Kurotschkin es nicht aushalten konnte; er war genöthigt den Laubbesen an Tomka Bitschbajeff abzugeben, und er kam erst wieder zu sich, als man ihm einige Eimer kaltes Wasser über den Kopf geschüttet. Das läßt sich nicht läugnen, alle seine Manieren sind so majestätisch .. und im Bade soll er die Abzeichen eines Zaren auf der Brust getragen haben — an der einen Seite hat er einen zweiköpfigen Adler von der Größe eines Pjätak*) und auf der andern trägt er das Bildnis seiner eignen Person.

Ich hielt es nicht für angebracht, dem Kosaken zu widersprechen und folgte ihm in das Haus des Commandanten, indem ich mir im voraus meine Unterredung mit Pugatscheff auszumalen und zu errathen suchte, wie sie enden würde. Der Leser wird es mir leicht glauben, daß ich mich wegen des Ergebnisses nicht ganz sicher fühlte.

Es begann bereits zu dämmern, als ich das Haus des Commandanten erreichte. Der Galgen mit seinen Opfern

*) Der Pjätak ist ein kupfernes Fünf-Kopekenstück.

machte einen schrecklichen gespensterhaften Eindruck in der Dunkelheit. Die Leiche der armen Commandantin lag noch auf der Treppe; vor derselben standen zwei Kosaken Wache. Derjenige, welcher mich geholt hatte, trat ein, um mich zu melden. Er kehrte sofort wieder zurück und führte mich in dasselbe Zimmer, in welchem ich am Tage vorher von Marie Iwanowna Abschied genommen hatte.

Ein eigenthümliches Schauspiel bot sich meinen Blicken. Pugatscheff und die Kosaken-Häuptlinge in farbigen Hemden und Mützen, die rothen Gesichter vom Wein erhitzt, die Augen funkelnd, saßen an einem Tische, der mit einem Tuche bedeckt und mit Flaschen und Gläsern beladen war. Der neue Verräther Schwabrin und der Kosaken-Lieutenant waren nicht unter ihnen.

„Ah, Ew. Wohlgeboren," sagte Pugatscheff, als er mich erblickte, „willkommen! Ehre und Platz für Sie beim Schmause!"

Die Gäste machten mir Platz. Schweigend setzte ich mich am Ende der Tafel hin. Mein Nachbar, ein junger Kosak, schlank und hübsch, schenkte mir ein Glas Wein ein, das ich jedoch nicht berührte. Neugierig beobachtete ich die Gesellschaft. Pugatscheff saß auf dem Ehrenplatz, sich auf den Tisch stützend und die derbe Faust an seinen schwarzen Bart stemmend. In seinen regelmäßigen und ziemlich angenehmen Zügen lag nichts wildes. Er wandte sich oft an einen Mann von etwa fünfzig Jahren, den er bald Graf, bald Timofejitsch, bald Onkelchen nannte. Jeder schien seinen Nachbar als Kameraden zu behandeln, und niemand zeigte eine besondere Hochachtung vor dem Anführer. Sie sprachen über die Erstürmung der Festung und den Erfolg des Aufstandes und ihre ferneren Pläne. Jeder rühmte sich seiner Thaten, setzte seine Ansicht auseinander und widersprach Pugatscheff in freimüthiger Weise, und in diesem außerordentlichen Kriegsrath war es, wo der Entschluß gefaßt wurde, auf Orenburg zu marschiren — ein

kühne Bewegung, die fast von Erfolg gekrönt worden wäre. Der Aufbruch wurde auf den morgigen Tag festgesetzt.

„Nun, Burschen," sagte Pugatscheff, „ehe wir uns zur Ruhe legen, wollen wir unser Leiblied singen. Schumakoff, beginne!"

Und mein Nachbar stimmte mit dünner schriller Stimme das melancholische Räuberlied an und alle fielen im Chor ein:

Rausche nicht, Väterchen, du grüner Eichenwald,
Störe mich wackeren Jüngling nicht in den Gedanken mein.
Morgen muß ich wackerer Jüngling zu dem Verhöre gehn,
Vor dem gestrengen Richter, vor dem Zaren selbst
Wird der Herr und Zar wohl also befragen mich:
Du sage mir, Kindchen, sage, du Bauernsohn,
Mit wem doch hast du gestohlen, mit wem geraubt?
Waren noch viel der Gefährten mit dir?
Ich will dir's sagen, du Hoffnung, rechtgläub'ger Zar,
Alles bekenn' ich getreu dir, die Wahrheit ganz:
Wohl der Gefährten hatt' ich noch viere bei mir, —
Mein erster Gefährte, das war die finstre Nacht;
Und mein zweiter Gefährte — das Messer von Stahl;
Und mein dritter Gefährte — mein wackeres Roß;
Und mein vierter Gefährte — der Bogen straff,
Meine Boten, das waren die Pfeile hart.
Alsdann spricht die Hoffnung mein, der rechtgläub'ge Zar:
Brav gemacht, Kindchen, brav, du Bauernsohn!
Wußtest stehlen zu gehen, wußtest Rede zu stehn;
Dafür will ich dich, Kindchen, beschenken auch,
Mitten im Feld, mit hohem Holzgebäu —
Mit zwei Pfählen und einem Querbalken dran.*)

Es ist nicht möglich eine Vorstellung zu geben von dem Eindruck, welchen dieses Volkslied vom Galgen auf mich machte, als ich es wirr von Leuten singen hörte, die für

*) Nach Wolfsohn: „Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen."

den Galgen bestimmt waren. Ihre wilden Gesichter, ihre klangvollen Stimmen, der melancholische Ausdruck, den sie dem ohnehin ausdrucksvollen Texte gaben, — das alles erfüllte mich mit einem gewissen poetischen Schauder.

Die Gäste tranken noch ein Glas, dann standen sie auf und nahmen Abschied von Pugatscheff.

Ich wollte ihnen folgen, aber Pugatscheff sagte:

„Bleib, ich habe mit dir zu reden."

Wir blieben allein.

Einige Augenblicke bewahrten wir Schweigen. Pugatscheff beobachtete mich aufmerksam, indem er von Zeit zu Zeit mit dem linken Auge mit einem höchst eigenthümlichen Ausdruck von Verschmitztheit und Spott blinzelte. Endlich brach er in herzliches, fröhliches Lachen aus, so daß ich, als ich ihn anblickte, ebenfalls lachen mußte, ohne zu wissen warum.

„Nun, Ew. Wohlgeboren," sagte er, „gesteh' es nur, du hattest große Angst, als meine Burschen dir den Strick um den Hals warfen! Ich glaube, der Himmel erschien dir nicht größer als ein Schafpelz, und du würdest dich unter dem Querbalken geschaukelt haben, hättest du deinen Diener nicht gehabt. Ich erkannte die alte Eule sofort wieder. Nun, mein Lieber, hättest du es wohl für möglich gehalten, daß der Mann, der dich in das Wirthshaus in der Steppe führte, der große Zar selbst wäre?"

Bei diesen Worten nahm er eine wichtige, geheimnisvolle Miene an.

„Du hast dich gegen mich vergangen," fuhr er fort; „allein wegen deiner edlen That habe ich dir verziehen, denn du bewiesest mir einen Gefallen zu einer Zeit, als ich genöthigt war vor meinen Feinden mich zu verstecken. Aber das ist noch nicht alles! Ich werde dich mit noch andern Ehren überhäufen, wenn ich erst wieder in den Besitz meines Reiches gelangt bin. Versprichst du mir, mir mit Eifer zu dienen?"

Die Frage des Banditen und seine Unverschämtheit schien mir so amüsant, daß ich ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Warum lachst du?" fragte er mich stirnrunzelnd. „Oder glaubst du etwa nicht, daß ich der große Zar bin? Antworte mir frei heraus."

Ich wurde verwirrt. Den Landstreicher als den Kaiser anerkennen, wurde mir unmöglich, das schien mir eine unverzeihliche Feigheit. Ihn ins Gesicht einen Betrüger nennen, wäre gleichbedeutend mit Tod gewesen, und das zu sagen, wozu ich beim ersten Ausbruch meines Zornes angesichts des Galgens in Gegenwart der Menge bereit gewesen, schien mir jetzt eine nutzlose Prahlerei. Ich zauderte. In finsterm Schweigen erwartete Pugatscheff meine Antwort. Endlich — und ich erinnere mich dieses Augenblicks noch jetzt mit Genugthuung — endlich triumphirte in mir das Gefühl der Pflicht über die menschliche Schwäche. Ich antwortete Pugatscheff:

„Höre, ich will dir die ganze Wahrheit sagen. Urtheile dann selbst, ob es mir möglich ist, dich als den Kaiser, als den Zaren anzuerkennen. Du bist ein kluger Mann, du wirst selbst sehen, ob ich lüge."

„Wer bin ich denn nach deiner Ansicht?"

„Gott weiß es, aber wer du auch sein magst, du spielst ein gefährliches Spiel."

Pugatscheff warf mir einen raschen, durchdringenden Blick zu.

„Du glaubst also nicht, daß ich der Kaiser Peter bin? Nun wohl! Aber giebt es denn keinen Erfolg für die Kühnen? Hat nicht in vergangenen Tagen Grischka Otrepeff*) regiert? Denke von mir, was du willst, aber verlaß mich nicht. Was geht dich alles Übrige an? Der

*) Der erste falsche Demetrius.

Pope ist auch Vater. Diene mir treu und ich werde dich zum Feldmarschall und Fürsten machen."

„Nein," antwortete ich fest, „ich bin ein geborner Edelmann. Ich habe geschworen, der Kaiserin zu dienen; ich kann dir nicht dienen. Wenn du mir wirklich wohl willst, so gestatte mir, daß ich mich nach Orenburg begebe."

Pugatscheff dachte nach.

„Aber wenn ich dich dort hingehen lasse, versprichst du mir dann wenigstens nicht gegen mich zu kämpfen?"

„Wie kann ich dir das versprechen?" antwortete ich. „Du weißt selbst, daß das nicht von mir abhängt. Wenn mir befohlen wird, gegen dich zu marschiren, so muß ich gehorchen. Du bist jetzt selbst ein Anführer, du verlangst Gehorsam von deinen Untergebenen. Wohin würde das führen, wenn ich mich weigerte zu gehorchen, wenn man meines Dienstes bedarf? Mein Leben ist in deiner Hand; wenn du mich frei gehen läßt, so bin ich dir dafür dankbar, läßt du mich sterben, so ist Gott dein Richter; und so habe ich dir die Wahrheit gesagt."

Meine Aufrichtigkeit gefiel Pugatscheff.

„Es sei," sagte er, mir auf die Schulter klopfend. „Man muß entweder ordentlich strafen oder ganz verzeihen. Gehe jetzt, wohin du willst und thue, was dir beliebt. Morgen komm und verabschiede dich von mir. Gehe nun schlafen, auch ich bin jetzt schläfrig."

Ich verließ Pugatscheff und trat auf die Straße hinaus. Die Nacht war ruhig und kalt. Hell schienen der Mond und die Sterne und beleuchteten den Marktplatz und den Galgen. Alles war ruhig und finster in der Festung. Nur in der Schenke brannten noch Lichter und nur dort vernahm man noch das Lärmen verspäteter Zecher. Ich warf einen Blick auf das Haus des Popen. Thüren und Fensterladen waren geschlossen, alles schien dort vollkommen ruhig.

Als ich in meine Wohnung trat, fand ich Sawelitsch in großer Unruhe über meine Abwesenheit. Die Nachricht,

aß ich wieder meine ganze Freiheit erlangt, erfüllte ihn
der größten Freude.

„Gott der Herr sei gepriesen!“ sagte er, sich bekreuzend. Morgen mit Tagesanbruch müssen wir die Festung verlassen und gehen, wohin Gott uns führt. Ich habe dir ein wenig zu essen bereitet, Väterchen; nun iß erst und dann geh zu Bett und schlafe bis morgen ruhig und sicher, wie in Christi Schoos.“

Ich folgte seinem Rathe und nachdem ich mit großem Appetit gegessen, fiel ich geistig und körperlich völlig ermattet auf den nackten Dielen in tiefen Schlaf.

Neuntes Kapitel.

Die Trennung.

Schon früh morgens weckte mich die Trommel. Ich begab mich nach dem Sammelplatz. Dort begannen sie bereits Pugatscheffs Truppen um den Galgen zu ordnen, an welchem noch die gestrigen Opfer hingen. Die Kosaken waren beritten, die Fußsoldaten unter Gewehr. Die Fahnen wehten. Mehrere Kanonen, unter ihnen auch die unsrige, standen auf den Lafetten. Sämmtliche Einwohner waren ebenfalls herbeigeeilt und erwarteten den Usurpator. Vor der Treppe des Commandanten-Hauses hielt ein Kosak ein prachtvolles weißes Pferd von kirgisischer Race am Zügel. Ich sah mich nach der Leiche der Commandantin um. Man hatte sie ein wenig bei Seite geschoben und mit einer Bastmatte bedeckt.

Endlich erschien Pugatscheff. Alle entblößten die Köpfe. Pugatscheff blieb auf der Treppe stehen und grüßte die Menge. Einer der Ältesten übergab ihm einen Sack mit Kupfergeld, das er mit vollen Händen ausstreute. Das Volk stürzte lärmend herbei, um es aufzulesen, wobei es nicht ohne Püffe abging.

Pugatscheff war von seinen obersten Helfershelfern umgeben, unter diesen befand sich auch Schwabrin. Unsere Blicke begegneten sich. Vermuthlich las er Verachtung in meinen Augen, denn er wandte die Augen mit einem Ausdruck innigen Hasses und geheuchelten Spottes ab. Als Pugatscheff mich unter der Menge erblickte, nickte er mir mit dem Kopfe und rief mich zu sich.

„Höre," sagte er zu mir, „begieb dich sofort nach Oren-

burg und sage dem Gouverneur und sämmtlichen Generälen, daß sie mich in einer Woche zu erwarten haben. Rathe ihnen, mich mit Demuth und kindlicher Liebe zu empfangen; sonst werden sie einem grausamen Tode nicht entgehen. Glückliche Reise, Ew. Hochwohlgeboren!"

Dann wandte er sich an das Volk, zeigte auf Schwabrin und sagte:

„Da, Kinder, ist euer neuer Commandant. Gehorcht ihm in allem; er ist mir für euch und die Festung verantwortlich."

Mit Entsetzen vernahm ich diese Worte. War die Festung in seiner Hand, so befand sich auch Marie in seiner Gewalt! Großer Gott, was sollte aus dieser werden!

Pugatscheff stieg die Treppe hinab. Das Pferd wurde ihm vorgeführt. Er schwang sich schnell in den Sattel, ohne die Hilfe der Kosaken zu erwarten, welche sich beeilten, ihn zu stützen.

In diesem Augenblicke sah ich meinen Sawelitsch aus der Menge heraustreten. Er näherte sich Pugatscheff und überreichte ihm ein Blatt Papier. Ich vermochte mir nicht vorzustellen, was das zu bedeuten habe.

„Was ist das?" fragte Pugatscheff mit Würde.

„Lies nur, dann wirst du schon sehen!" versetzte Sawelitsch.

Pugatscheff nahm das Papier und musterte es lange Zeit mit bedeutsamer Miene.

„Warum schreibst du so undeutlich!" sagte er endlich. „Unsere hellen Augen vermögen nichts zu entziffern. Wo ist mein Obersecretär?"

Ein junger Mann in Corporals-Uniform eilte auf Pugatscheff zu.

„Lies laut," sagte der Usurpator, indem er ihm das Papier reichte.

Ich war höchst neugierig zu erfahren, was mein Diener

Pugatscheff zu schreiben haben mochte. Der Obersecretär begann mit Stentorstimme folgendes zu buchstabiren:

„2 Schlafröcke, 1 leinener und 1 gestreifter 6 Rubel."

„Was bedeutet das?" fragte Pugatscheff stirnrunzelnd.

„Laß ihn nur weiter lesen," antwortete Sawelitsch mit großer Ruhe.

Der Obersecretär fuhr fort:

Ein Uniformsrock von feinem grünem Tuch 7 Rubel.
„Weiße Tuchhosen . . . . . 5 „
„1 Dutzend Hemden von holländischer Leinwand mit Manschetten . . . . 10 „
„1 Kästchen mit Theegeschirr . . . . . 2½ „

„Was ist das für eine Albernheit!" rief Pugatscheff. „Was gehen mich diese Theekästchen und Hosen und Manschetten an!"

Sawelitsch räusperte sich und begann dann zu erklären: „Geruhe doch zu begreifen, Väterchen, daß dies das Inventar der Sachen meines Herrn ist, welches die Bösewichter gestohlen haben . . ."

„Was, Bösewichter?!" rief Pugatscheff mit schrecklicher Miene.

„Ich bitte um Verzeihung, ich habe mich versprochen," antwortete Sawelitsch, „Bösewichter waren es nicht, aber deine Burschen, die haben alles durchsucht und geplündert. Werde nicht böse: ein Pferd hat vier Beine, und doch strauchelt es. Befiehl ihm, weiter zu lesen."

„Lies zu Ende," sagte Pugatscheff.

Der Secretär fuhr fort:

„Eine Kattundecke, eine taffetne, mit Baumwollenfutter . . . . . 4 Rubel.
„Ein Fuchspelz mit rothem Fries überzogen 40 „
„Desgleichen ein Rock aus Hasenfellen, im Wirthshaus in der Steppe Seiner Gnaden zum Geschenk gemacht . . 15 „

„Was heißt das?!" schrie Pugatscheff mit funkelnden Augen.

Ich gestehe, ich begann für die Sicherheit meines armen Dieners zu fürchten. Er wollte mit seinen Erklärungen beginnen, aber Pugatscheff unterbrach ihn.

„Wie kannst du's wagen, mich mit solchem Plunder zu belästigen!" rief er, dem Secretär das Papier aus der Hand reißend und Sawelitsch in's Gesicht schleudernd. „Verrückter, alter Mensch! Man hat euch ausgeplündert — ist denn das ein besonderes Unglück?! Wisse, alte Eule, daß du mein Leben lang zu Gott für mich und meine Burschen beten solltest, daß du und dein Herr nicht dort neben den Rebellen hängt.... Hasenfelle! Weißt du nicht, daß ich dir lebendig hätte das Fell über die Ohren ziehen lassen können, um aus deiner Haut Pelze zu machen?"

„Wie es dir beliebt!" antwortete Sawelitsch, „aber ich bin kein freier Mann, ich muß über meines Herrn Eigenthum Rechenschaft ablegen."

Pugatscheff befand sich offenbar in einer großmüthigen Stimmung. Er warf das Pferd herum, und ritt fort, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Schwabrin und die Anführer folgten ihm. In militärischer Ordnung verließen die Truppen die Festung. Die Volksmenge stürzte nach, um Pugatscheff zu begleiten. Nur ich und Sawelitsch blieben auf dem Platze. Dieser hielt das Verzeichnis meiner Sachen in der Hand und betrachtete es mit trübseliger Miene.

Da er gemerkt, daß zwischen Pugatscheff und mir gute Beziehungen herrschten, hatte er sich das zu Nutze machen wollen, aber seine Schlauheit wurde ihm schlecht gelohnt. Ich wollte ihn wegen seines übel angebrachten Eifers ausschelten, vermochte jedoch das Lachen nicht zu unterdrücken.

„Lache nur, Herr," sagte Sawelitsch, „lache nur, wir wollen sehen, ob auch ein Grund zum Lachen ist, wenn wir uns die Sachen neu anschaffen müssen."

Ich eilte nach dem Hause des Popen, um Marie Iwanowna zu sehen. Die Frau des Geistlichen kam mir

mit einer traurigen Nachricht entgegen. Marie Iwanowna hatte während der Nacht einen heftigen Fieberanfall gehabt. Sie lag ohne Bewußtsein und delirirte. Akulina Pamphylowna führte mich in ihr Zimmer und ich trat leise an ihr Bett. Ich war betroffen von der schrecklichen Veränderung, die mit ihr vorgegangen war. Sie erkannte mich nicht! Lange Zeit stand ich da und betrachtete sie, ohne auf Vater Gerassim und seine gutmüthige Frau zu achten, die sich beide bemühten, mich zu trösten. Finstere Gedanken gingen mir durch den Kopf. Die Lage der armen schutzlosen Waise inmitten zügelloser Rebellen erschreckte mich ebenso sehr, wie ich mich über meine eigne Ohnmacht ärgerte. Aber Schwabrin, vor allem Schwabrin quälte mich.

Von dem Usurpator mit der höchsten Gewalt bekleidet, mit dem Commando über die Festung betraut, in welcher sich das unschuldige Mädchen, der unschuldige Gegenstand seines Hasses befand, war er zu allem fähig. Was sollte ich beginnen! Wie ihr helfen, wie sie befreien! Wie sie aus der Gewalt des Nichtswürdigen erretten!

Nur ein Mittel gab es, und ich zögerte nicht, dieses sofort zu ergreifen: nämlich augenblicklich nach Orenburg zu gehen, um die Befreiung von Bjelogorsk soviel wie möglich zu beschleunigen. Ich nahm von dem Popen und Akulina Pamphylowna Abschied, ihnen diejenige ihrer Obhut empfehlend, die ich bereits als mein Weib betrachtete. Ich ergriff die Hand des armen Mädchens und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

„Leben Sie wohl," sagte die Frau des Popen, indem sie mich hinausgeleitete. „Leben Sie wohl, Peter Andrejitsch, vielleicht sehen wir uns in bessern Zeiten wieder. Vergessen Sie uns nicht, und schreiben Sie recht oft. Außer Ihnen hat die arme Marie Iwanowna keinen Menschen, der sie schützen und trösten könnte."

Auf den Marktplatz zurückgekehrt, blieb ich einen Augenblick vor dem Galgen stehen, verbeugte mich vor

n, verließ dann die Festung und schlug in Begleitung
nes Sawelitsch den Weg nach Orenburg ein.

In tiefem Grübeln schritt ich dahin, als ich plötzlich
inter mir Hufgeklapper vernahm. Ich wandte mich um
nd gewahrte einen Kosaken, der aus der Festung hinaus-
aloppirte und ein Baschkiren-Pferd am Zügel führte und
ir Zeichen machte. Ich blieb stehen und erkannte bald
nsern Kosaken-Lieutenant. Als er uns erreicht hatte, stieg
ab, übergab mir den Zügel des andern Pferdes und
te:

„Ew. Wohlgeboren, unser Vater schenkt Ihnen ein
ferd und einen Pelz von seinen Schultern.“ (An dem
attel war ein einfacher Schafpelz befestigt). „Und außer-
m,“ fügte er zögernd hinzu, „schickt er Ihnen einen ...
lben Rubel ... aber den habe ich unterwegs verloren.
erzeihen Sie das großmüthigst.“

Sawelitsch sah ihn von der Seite an und brummte:
„Du hast ihn unterwegs verloren! Und was klappert
r denn da in der Tasche? Unverschämter Bursche, der
i bist!“

„Was mir da in der Tasche klappert?“ versetzte der
saken-Lieutenant, ohne seine Kaltblütigkeit zu verlieren;
Gott verzeihe dir, Alter, das ist das Gebiß vom Zügel,
id nicht der halbe Rubel.“

„Gut, gut,“ sagte ich, um dem Streit ein Ende zu
chen; „danke dem in meinem Namen, der dich schickt;
rsuche auf dem Rückwege das verlorne Geld wieder zu
den und behalte es als Trinkgeld.“

„Herzlichen Dank, Ew. Wohlgeboren!“ versetzte er, sein
ferd herumwendend; „ich werde zu Gott allzeit für Sie
ten.“

Mit diesen Worten galoppirte er von dannen, wobei er
e Hand auf die Tasche hielt und war bald außer Sicht.

Ich zog den Pelz an, stieg zu Pferde und ließ Sa-
litsch hinten aufsitzen.

„Siehst du wohl," sagte der Greis, „daß es gar ni so unnütz war, daß ich dem Banditen meine Bittschr überreichte? Der Spitzbube schämt sich; und obgleich di lange Baschkiren-Mähre und dieser Bauernpelz nicht i Hälfte dessen werth sind, was die Halunken uns gestohl haben und was du selbst ihm zu geben geruhtest, so könn wir dieses doch immerhin brauchen; von einem bösen Hun genügt schon ein Haarbüschel!"

Zehntes Kapitel.

Die Belagerung.

Als wir uns der Stadt Orenburg näherten, gewahrten wir eine Anzahl Verbrecher mit rasirtem Kopfe und mit Gesichtern, welche durch die Zange des Henkers entstellt waren. Sie arbeiteten an der Befestigung des Platzes, unter Aufsicht der Invaliden der Garnison. Einige schafften auf Karren den Schutt weg, der den Graben anfüllte, andere gruben mit Spaten die Erde auf. Maurer trugen Ziegelsteine auf den Wall und besserten die Mauern aus.

Die Schildwache hielt uns am Thor an und forderte uns unsere Pässe ab. Als der Sergeant hörte, daß wir aus der Festung Bjelogorsk kamen, führte er uns sofort zu dem General.

Ich fand ihn im Garten. Er war damit beschäftigt, die Äpfelbäume zu untersuchen, welche der Herbstwind bereits ihrer Blätter beraubt hatte, und mit Hilfe eines alten Gärtners hüllte er sie sorgfältig in Stroh ein. Sein Gesicht drückte Ruhe, Gutmüthigkeit und Gesundheit aus. Er freute sich, und begann mich über die schrecklichen Ereignisse zu fragen, deren Zeuge ich war. Ich erzählte ihm alles. Der Greis hörte mir aufmerksam zu, wobei er die trockenen Zweige fortschnitt.

„Der arme Mironoff," sagte er, als ich meine traurige Geschichte beendet hatte. „Wie schade! Er war ein guter Offizier und Frau Mironoff war eine gute Dame; wie meisterhaft verstand sie Pilze einzulegen! Und was ist aus Marie, des Hauptmanns Tochter geworden?"

Ich theilte ihm mit, daß sie in der Festung, im Hause des Popen geblieben.

„O weh, o weh, o weh!“ sagte der General, „das ist schlimm, sehr schlimm. Auf die Disciplin der Räuber kann man unter keinen Umständen rechnen. Was soll da aus dem armen Kinde werden?“

Ich bemerkte, daß, da Bjelogorsk nicht sehr weit entfernt sei, seine Excellenz wahrscheinlich sofort eine Abtheilung Truppen absenden würde, um die armen Bewohner zu befreien.

Der General schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Wir wollen sehen, wir wollen sehen,“ sagte er, „wir haben Zeit genug, das in Erwägung zu ziehen. Ich bitte dich, eine Tasse Thee bei mir zu trinken. Heut Abend ist Kriegsrath, du kannst uns dann genaue Nachrichten über diesen Halunken Pugatscheff und seine Armee geben. Bis dahin gehe und ruhe dich aus.“

Ich begab mich in die Wohnung, die man mir angewiesen hatte und in der Sawelitsch sich bereits eingerichtet hatte. Ungeduldig erwartete ich dort die festgesetzte Stunde. Der Leser wird begreifen, daß ich pünktlich im Kriegsrath erschien, der einen so großen Einfluß auf meine ganze Carriere haben sollte. Zur bestimmten Stunde war ich beim General.

Ich fand dort einen Civilbeamten von Orenburg, den Zoll-Director, wenn ich mich recht erinnere — ein dicker kleiner Greis mit rothem Gesicht in silberdurchwirktem Rock; er befragte mich über das Schicksal des Iwan Kusmitsch, den er Gevatter nannte, unterbrach mich fortwährend durch nicht zur Sache gehörige Fragen und moralische Sentenzen, die wenn sie auch nicht bewiesen, daß er ein in militärischen Dingen erfahrener Mann sei, doch immerhin seinen Scharfsinn und seinen Mutterwitz bekundeten. Auch die andern Eingeladenen fanden sich bald ein. Als alle Platz genommen und jedem eine Tasse Thee gereicht worden

war, setzte uns der General weitläufig und gewissenhaft auseinander, um was es sich handelte.

„Und nun, meine Herren, müssen wir uns entscheiden, in welcher Weise wir gegen die Rebellen vorgehen wollen. Defensiv oder offensiv, jede dieser Methoden hat ihre Vortheile und ihre Nachtheile. Der Offensivkrieg bietet mehr Aussicht auf eine möglichst baldige Vernichtung des Feindes; sich in der Defensive halten ist sicherer und mit weniger Gefahren verknüpft ... darum wollen wir in gesetzlicher Weise abstimmen, das heißt, mit dem Jüngsten beginnen. Herr Fähndrich," fuhr er fort, sich an mich wendend, „bitte, geben Sie Ihre Meinung ab."

Ich erhob mich, und nachdem ich mit wenigen Worten Pugatscheff und seine Truppen geschildert, versicherte ich zuversichtlich, daß der Usurpator nicht im Stande sei, disciplinirten Truppen zu widerstehen.

Meine Ansicht wurde von den Civilbeamten mit sichtlicher Unzufriedenheit aufgenommen. Sie erblickten darin nur jugendliche Verwegenheit und Überhebung. Aus dem Gemurmel, welches jetzt entstand, hörte ich deutlich das Wort Gelbschnabel. Der General wandte sich zu mir um und sagte lächelnd:

„Herr Fähndrich, die ersten Stimmen im Kriegsrath werden in der Regel zu Gunsten von Offensiv-Maßregeln abgegeben. Fahren wir nun fort, andere Ansichten zu sammeln. Herr Collegienrath, sagen Sie uns Ihre Meinung!"

Das Männchen im silberdurchwirkten Rock trank schnell eine Tasse Thee aus, nachdem es eine ordentliche Portion Rum hineingethan und antwortete dann:

„Excellenz, ich meine, wir verhalten uns weder defensiv, noch offensiv."

„Wie so, Herr Collegienrath?" versetzte der General mit größtem Erstaunen. „Ein anderes Verfahren bietet die militärische Taktik nicht. Wir müssen entweder defensiv oder offensiv vorgehen."

„Excellenz, versuchen Sie's mit der subornativen Taktik —"

„He, he! Ihre Ansicht ist sehr vernünftig. Die subornative Taktik ist in militärischen Dingen ebenfalls zulässig und wir wollen uns Ihren Rath zu Nutze machen. Man könnte für den Kopf des Halunken etwa siebzig oder hundert Rubel bieten, die aus dem geheimen Fonds zu bezahlen sind."

„Und dann," fuhr der kühle Director fort, „will ich ein kirgisisches Schaf und nicht Collegienrath sein, wenn diese Räuber uns ihre Anführer nicht an Händen und Füßen gebunden ausliefern."

„Wir wollen uns das überlegen und noch weiter davon reden," antwortete der General. „Für alle Fälle jedoch müssen wir auch militärische Maßregeln treffen, meine Herren, geben Sie in der gesetzlichen Ordnung Ihre Stimmen ab."

Sämmtliche Ansichten waren mit der meinigen in Widerspruch. Alle gingen dahin, wie wenig Vertrauen man in die Truppen setzen könne, sie hoben die Ungewißheit des Erfolges, die Nothwendigkeit der Klugheit u. s. w. hervor. Alle waren der Ansicht, es sei besser, sicher hinter einer starken steinernen Mauer unter dem Schutze der Kanonen zu bleiben, als das wechselnde Glück der Waffen im offenen Felde zu versuchen.

Nachdem der General sämmtliche Ansichten angehört hatte, klopfte er sich die Asche aus der Pfeife und hielt folgende Rede:

„Meine Herren, ich muß Ihnen erklären, daß ich meinerseits ganz der Ansicht des Herrn Fähndrichs bin; diese Ansicht gründet sich auf die Regeln der Taktik, die fast immer den Offensiv-Bewegungen vor den Defensiv-Bewegungen den Vorzug giebt."

Hier hielt er einen Augenblick inne und stopfte sich die Pfeife. Ich triumphirte in meiner Eitelkeit, ich warf einen stolzen Blick auf die Civilbeamten, die unruhig mit einander flüsterten.

„Aber, meine Herren," fuhr der General fort, indem
seufzend eine dicke Tabakswolke von sich blies, „eine so
roße Verantwortung wage ich nicht auf mich zu nehmen,
enn es sich um mir von ihrer kaiserlichen Majestät, meiner
nädigen Herrscherin anvertraute Provinzen handelt. Ich füge
ich daher der Majorität, welche sich dafür ausgesprochen hat,
aß es klüger und sicherer sei, die Belagerung innerhalb der
tadtmauern abzuwarten und die Angriffe des Feindes durch
ie Kraft der Artillerie zurückzuweisen und ihn, wenn's möglich
durch wohlgeleitete Ausfälle in Verwirrung zu bringen."

Jetzt war die Reihe an den Beamten, mich ironisch
nzusehen. Als der Kriegsrath zu Ende war, konnte ich
icht umhin die Schwäche des ehrenwerthen Soldaten zu
eklagen, der entgegen seinen eigenen Überzeugungen sich
azu verstand, den Ansichten von unwissenden und uner-
ahrenen Männern zu folgen.

Einige Tage nach diesem Kriegsrath erhielten wir die
achricht, daß Pugatscheff seinem Versprechen gemäß auf
renburg losmarschire. Von den Mauern der Stadt herab
eobachtete ich das Heer der Rebellen. Ihre Zahl schien
ch seit dem letzten Sturme, dessen Zeuge ich gewesen,
erzehnfacht zu haben. Auch hatten sie die Artillerie bei
ch, deren Pugatscheff in den kleinen eroberten Festungen
ch bemächtigt hatte. Ich dachte an den Entschluß, der in
m Kriegsrath gefaßt worden und sah eine lange Ein-
ießung in den Mauern Orenburgs voraus, und ich
r nahe daran, vor Ärger zu weinen.

Ich will die Belagerung Orenburgs nicht schildern, sie
hört der Geschichte an und nicht Familien-Erinnerungen.
ch will nur kurz bemerken, daß diese Belagerung infolge
r schlechten Anordnung der Lokalbehörden sehr verhängnis-
ll für die Einwohner wurde, welche Hunger und alle
öglichen Entbehrungen zu erdulden hatten. Man wird
leicht vorstellen können, daß das Leben in Orenburg
radezu unerträglich wurde. Jeder erwartete voll Angst

die Entscheidung und sein Schicksal. Alle jammerten übe die Theuerung, die in der That schrecklich war. Die Ein wohner gewöhnten sich schließlich an die Kugeln, die i ihre Häuser flogen, sogar Pugatscheffs Angriff verursacht keine große Aufregung mehr. Die Langeweile verzehrt mich. Langsam schlich die Zeit hin; ich empfing keinen Brief aus Bjelogorsk, denn alle Straßen waren abgeschnit ten, und die Trennung von Marie Iwanowna wurde mi unerträglich. Mein einziger Zeitvertreib bestand in mili tärischen Streifzügen.

Dank der Freundlichkeit Pugatscheffs besaß ich ein gute Pferd, mit dem ich meine schmalen Portionen theilte, un welches mich täglich vor die Wälle hinaustrug, um mi Pugatscheffs Vorposten einige Schüsse zu wechseln. De Vortheil war bei diesen Scharmützeln auf Seite de Rebellen, welche Nahrungsmittel in Überfluß und aus gezeichnete Pferde hatten. Unsere erbärmliche Cavalleri vermochte es nicht mit ihnen aufzunehmen. Unsere aus gehungerte Infanterie wagte sich ebenfalls von Zeit zu Ze hinaus, aber der tiefe Schnee war ihren Bewegungen hin derlich, so daß sie gegen die fliegende Cavallerie des Feinde nichts auszurichten vermochte. Vergebens donnerte die Ar tillerie auf den Wällen, und war sie im freien Felde, s konnte sie wegen der Schwäche der abgemagerten Pferd nicht von der Stelle kommen. Das war unsere Kriegs führung, und das nannten die Civilbeamten von Orex burg Klugheit und vernünftige Voraussicht.

Eines Tages, als es uns geglückt war eine ziemlich groß Anzahl Feinde zu zerstreuen, holte ich einen Kosaken ein der zurückgeblieben war, und ich war gerade im Begriff ih mit dem Türkensäbel niederzuhauen, als er plötzlich sein Mütze abnahm und rief:

„Guten Tag, Peter Andrejitsch, wie geht's Ihnen?"

Ich sah ihn an und erkannte unsern Kosaken-Lieutenan Ich war außerordentlich erfreut, ihn wieder zu sehen.

„Guten Tag, Maximitsch," sagte ich, „wie lange bist du schon aus Bjelogorsk fort?"

„Noch nicht lange, Peter Andrejitsch. Erst seit gestern. Ich habe einen Brief für Sie."

„Wo ist er?" rief ich ganz entzückt.

„Hier habe ich ihn," versetzte Maximitsch, die Hand auf die Brust legend. „Ich versprach Palaschka, Ihnen denselben auf irgend eine Weise zuzustellen."

Er reichte mir ein gefaltetes Papier und galoppirte von dannen.

Ich öffnete das Schreiben und las zitternd folgende Zeilen:

„Es hat Gott gefallen, mir plötzlich Vater und Mutter zu nehmen. Ich habe auf Erden keine Verwandten und keine Beschützer mehr. Ich wende mich an Sie, weil ich weiß, daß Sie immer wohlwollend gegen mich gesinnt und immer bereit waren, mir beizustehen. Ich flehe zu Gott, daß dieser Brief Sie erreichen möchte. Maximitsch hat mir versprochen, Ihnen denselben zu bringen. Palaschka hat von Maximitsch erfahren, daß er Sie bei den Ausfällen häufig von ferne sah und daß Sie nicht die geringste Vorsicht auf Ihre Sicherheit nähmen und gar nicht an diejenige dächten, welche unter Thränen für Sie betet.

„Ich bin lange krank gewesen, und als ich endlich wieder gesund wurde, da zwang Alexis Iwanitsch, der hier statt meines seligen Vaters das Commando hat, den Vater Gerassim, mich ihm auszuliefern, indem er ihm mit Pugatscheffs Zorn drohte. Ich befinde mich als Gefangene in unserm Hause. Alexis Iwanitsch möchte mich zwingen, ihn zu heirathen. Er sagt, er habe mir das Leben gerettet, indem er den Betrug Akulina Pamphylowna's, die mich den Rebellen gegenüber für die Nichte ausgegeben, nicht verrathen habe. Aber lieber möchte ich sterben, als die Frau eines Mannes wie Alexis Iwanitsch werden. Er behandelt mich sehr grausam und droht, falls ich nicht

meinen Sinn ändere und seinen Vorschlag annehme, mich in das Lager der Rebellen zu führen, wo mich das Schicksal der Elisabeth Charloff*) erwarte. Ich habe Alexis Iwanitsch gebeten, mir einige Bedenkzeit zu lassen, und er hat mir noch drei Tage gewährt. O, lieber Peter Andrejitsch, Sie sind mein einziger Beschützer! Retten Sie mich armes Mädchen. Bitten Sie den General und alle Anführer, uns sobald wie möglich Hilfe zu schicken und wenn Sie können, so kommen Sie doch selbst.

Ich verbleibe Ihre ergebene arme Waise

M. Mironoff."

Beim Lesen dieses Briefes war ich nahe daran, den Verstand zu verlieren. Ich jagte nach der Stadt zurück, wobei ich meinem armen Rosse unbarmherzig die Sporen gab. Unterwegs erwog ich bald diesen, bald jenen Plan, wie ich das unglückliche Mädchen befreien könnte, ohne jedoch zu einem Entschluß zu kommen. In der Stadt angekommen begab ich mich sofort zu dem General und stürzte ohne weiteres zu ihm in's Zimmer.

Der General schritt auf und ab und rauchte seine Meerschaumpfeife. Als er mich erblickte, blieb er stehen. Wahrscheinlich war er von meinem Aussehen überrascht, denn er fragte mich besorgt, was die Veranlassung meines hastigen Besuches sei.

„Excellenz," sagte ich, „ich komme zu Ihnen, wie zu meinem Vater; um Gottes willen, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, mein Lebensglück steht auf dem Spiel."

„Um was handelt es sich?" fragte der General erstaunt. „Was kann ich für dich thun? Sprich!"

„Excellenz, gestatten Sie mir ein Bataillon Soldaten und fünfzig Kosaken zu nehmen, um die Festung Bjelogorsk vom Feinde zu säubern."

---

*) Die Tochter eines andern Festungscommandanten, die Pugatscheff, nachdem er ihr Gewalt angethan, tödtete.

Der General sah mich fest an, vermuthlich glaubte er, hätte den Verstand verloren (und darin traf er auch ziemlich das richtige).

„Wer, was! Die Festung Bjelogorsk vom Feinde säu-ern!“ sagte er endlich.

„Für den Erfolg bürge ich,“ fuhr ich fort. „Lassen Sie ich nur abziehen!“

„Nein, junger Mann,“ versetzte er kopfschüttelnd. „In ner so großen Entfernung könnte der Feind Ihnen leicht Verbindung mit dem strategischen Hauptpunkte ab-neiden und einen entscheidenden Sieg über Sie davon agen. Sehen Sie, ist die Verbindung abgeschnitten — —“

Mir wurde ängstlich zu Muthe, als ich merkte, daß er ilitärische Betrachtungen halten wollte, und so beeilte ich ich, ihn zu unterbrechen.

„Die Tochter des Hauptmanns Mironoff hat mir schrieben, sie bittet um Hilfe, Schwabrin will sie zwingen e Frau zu werden.“

„Wirklich! Ha, dieser Schwabrin ist ein großer Ha-nke, und wenn er mir in die Hände fällt, so werde ich m in vierundzwanzig Stunden den Prozeß machen und wird auf den Wällen der Festung füsilirt, aber bis hin müssen wir uns gedulden . . .“

„Gedulden!“ rief ich außer mir. „Aber inzwischen wird Marie Gewalt anthun.“

„O!“ antwortete der General. „Indeß ein großes Un-ck wäre das für sie nicht. Es ist besser, sie wird in-ischen Schwabrins Frau, dann kann er sie ja beschützen, d haben wir ihn erschossen, — nun, dann werden wir t Gottes Hilfe schon einen Bräutigam für sie finden. bsche junge Witwen bleiben nicht lange Jungfrau, — meine, eine junge Witwe findet viel leichter einen ann als ein junges Mädchen.“

„Lieber möchte ich sterben,“ rief ich wüthend, „als sie hwabrin überlassen.“

„Ach was! ... Ah!“ sagte der Greis, „jetzt begreife ich, du bist offenbar in Marie Iwanowna verliebt. Ja, das ändert die Sache! Armer Junge! Aber dennoch kann ich dir nicht ein Bataillon und fünfzig Kosaken übergeben. Eine solche Expedition wäre ganz sinnlos und ich kann die Verantwortung dafür nicht auf mich nehmen.“

Ich ließ den Kopf sinken. Verzweiflung erfaßte mich ... da auf einmal durchzuckte mich ein Gedanke. Was es war, wird der Leser aus dem folgenden Kapitel erfahren, wie die alten Romanschreiber zu sagen pflegten.

Elftes Kapitel.

Im Rebellenlager.

Ich verließ den General und eilte in meine Wohnung rück. Sawelitsch empfing mich mit den gewohnten Ermahnungen.

„Welches Vergnügen findest du daran, Herr, wider diese etrunkenen Räuber zu kämpfen? Ist eine solche Beschäftigung eines Edelmanns würdig? Die Stunden sind nicht lle gleich, um nichts wirst du dein Leben einbüßen. Und enn du noch gegen die Türken oder die Schweden das chwert führtest, aber es ist eine Schande, auch nur den ind zu nennen, mit dem du's zu thun hast."

Ich unterbrach ihn in seiner Rede und fragte:

„Wie viel Geld haben wir?"

„Du hast noch genug," antwortete er mit zufriedener iene. „Wie sehr die Räuber auch danach gesucht haben, glückte mir, es zu verstecken!"

Und mit diesen Worten zog er eine lange gespickte örse voll Silbermünzen aus der Tasche.

„Nun, Sawelitsch," sagte ich, „gieb mir jetzt die eine älfte, die andere magst du für dich behalten. Ich begebe ich nach der Festung Bjelogorsk."

„O Väterchen, Peter Andrejitsch," sagte mein guter iener mit zitternder Stimme; „versuche Gott nicht! Wie llst du jetzt reisen, jetzt, da alle Straßen von diesen äubern abgeschnitten sind! Habe doch Mitleid mit deinen tern, wenn du auf dich selbst keine Rücksicht nimmst. o willst du denn hingehen? Und warum? Warte noch ige Zeit; die Truppen werden bald hier sein und all

dieſe Halunken gefangen nehmen, dann magſt du gehen wohin du willſt."

Aber mein Entſchluß ſtand unerſchütterlich feſt.

„Zum Überlegen iſt es jetzt zu ſpät. Ich muß gehen. Es iſt mir unmöglich, hier zu bleiben. Gräme dich nicht, Sawelitſch, Gott iſt barmherzig. Vielleicht kehren wir zurück. Trage kein Bedenken, das Geld auszugeben, knauſere nicht damit. Kaufe alles, was nothwendig iſt, und ſollſt du die Sachen dreimal ſo theuer bezahlen. Ich ſchenke dir das Geld, und wenn ich nicht in drei Tagen zurückkehre —"

„Was ſagſt du, Herr?" unterbrach mich Sawelitſch. „Glaubſt du, ich könnte dich allein gehen laſſen? Nein, ſo etwas erwarte nicht, daran darfſt du nicht einmal im Traum denken. Haſt du dich wirklich entſchloſſen zu gehen, ſo werde ich dich begleiten, wenn auch zu Fuß. Ich verlaſſe dich nicht! Ich ſollte ohne dich hinter einer ſteinernen Mauer ſitzen! Hältſt du mich denn für toll? Nein, Herr ich bleibe nicht zurück."

Ich wußte, daß es vergebens ſein würde, mit Sawelitſch zu ſtreiten, und ſo geſtattete ich ihm, ſich zur Abreiſe bereit zu machen. In einer halben Stunde ſaß ich auf meinem guten Pferde und Sawelitſch auf einem lahmen, mageren Rößlein, das ein Bewohner der Stadt ihm umſonſt gegeben, da er es nicht mehr ernähren konnte. Wir erreichten die Thore der Stadt, die Wachen ließen uns paſſiren und wir verließen Orenburg.

Es wurde finſter. Der Weg, den ich einzuſchlagen hatte, führte an dem Dorfe Berd vorüber, in welchem Pugatſcheff hauſte. Die Straße war mit Schnee bedeckt, allein über die ganze Steppe hin gewahrte man Spuren von Pferdehufen. Ich ritt im Galopp, Sawelitſch vermochte mir kaum zu folgen und rief in einem fort:

„Nicht ſo ſchnell, Herr, um Gottes willen, nicht ſo ſchnell! Mein verwünſchtes Rößlein vermag deinem langbeinigen Teufel nicht die Stange zu halten. Warum eilſt

denn so? Wenn es noch zu einem Fest ginge! Aber man weiß, wo oder wie, ist man unter dem Henkerbeil. .. Väterchen, Peter Andrejitsch! ... Herr, mein Gott, das Kind stürzt sich ins Verderben!"

Bald funkelten vor uns die Feuer von Berd. Wir näherten uns tiefen Gräben, welche dem Flecken als natürliche Befestigung dienten. Sawelitsch blieb nicht zurück, fuhr jedoch ununterbrochen mit seinen jammernden Bitten fort. Ich hoffte glücklich um den Flecken herumreiten zu können, als ich plötzlich in der Dunkelheit fünf mit Knütteln bewaffnete Bauern vor mir bemerkte — es war der Vorposten des Pugatschefschen Lagers.

Wir wurden angerufen. Da ich die Parole nicht kannte, so wollte ich schweigend vorüber reiten. Aber augenblicklich umringten sie mich und ergriffen mein Pferd am Zügel. Ich zog das Pferd an und schlug den Bauer auf den Kopf; seine Mütze rettete ihm das Leben, allein er strauchelte und ließ den Zügel los. Die andern bekamen Furcht und liefen davon; diesen Umstand machte ich mir zu Nutze, gab meinem Pferde die Sporen und galoppirte weiter.

Die immer noch zunehmende nächtliche Finsternis hatte mich aus aller Gefahr errettet, aber als ich zurückblickte, bemerkte ich, daß Sawelitsch nicht bei mir war. Der arme Greis mit seinem lahmen Pferde hatte den Händen der Räuber nicht entschlüpfen können. Was beginnen? Nachdem ich einige Augenblicke gewartet und die Überzeugung gewonnen, daß man sich seiner bemächtigt, wandte ich mein Pferd, um ihm zu Hilfe zu eilen.

Als ich mich dem Graben näherte, hörte ich in der Ferne allerlei Rufe und die Stimme meines Sawelitsch. Ich eilte auf die Richtung zu und befand mich bald inmitten der Bauern auf Vorposten, die mich vor einigen Minuten angehalten hatten. Sawelitsch befand sich unter ihnen. Sie hatten den armen Teufel vom Pferde gezogen und waren just im Begriff ihn durchzupeitschen. Bei meinem

Anblick jubelten sie auf. Sie warfen sich unter großem
schrei über mich her und in einem Augenblick war ich
Pferde gezogen. Einer von ihnen, allem Anschein nach
Häuptling, erklärte mir, daß er uns vor den Zaren füh
würde, „und unser Väterchen," setzte er hinzu, „wird
befehlen, ob ihr augenblicklich gehängt werden sollt
ob man bis zum Tageslicht damit warten soll."

Ich bot keinen Widerstand. Sawelitsch folgte mei
Beispiel und die Vorposten führten uns im Triumph

Wir kamen über den Graben hinaus und gelan
in den Burgflecken. In allen Bauernhütten brannte Fe
Überall hörte man lärmen und rufen. Ich begegnete
der Straße einer Menge Menschen, aber keiner bem
uns in der Finsternis, auch erkannte niemand in mir ei
Offizier aus Orenburg. Wir wurden direkt in eine H
gebracht, die an einem Kreuzwege stand. Vor derse
befanden sich mehrere Weinfässer und zwei Kanonen.

„Hier ist der Palast," sagte einer der Bauern, „
wollen dich sofort melden."

Er trat in die Hütte. Ich sah Sawelitsch an; der G
machte das Zeichen des Kreuzes und murmelte ein Ge

Wir hatten lange zu warten; endlich kam der Ba
zurück und sagte zu mir:

„Gehe hinein, unser Väterchen befiehlt, den Offi
herein zu führen."

Ich begab mich in die Hütte oder den Palast, wie
der Bauer nannte. Sie war von zwei Talglichtern erh
und die Wände waren mit Goldpapier beklebt. Übrig
waren sämmtliche Möbel: die Bänke, der Tisch, der kle
an einem Strick hängende Waschnapf, das an einem Na
hängende Handtuch, die in einer Ecke stehende Ofengabel
das Brett mit irdenen Töpfen darauf — kurz alles, wie
einer gewöhnlichen Hütte. Pugatscheff saß in rothem Kaf
und mit hoher Mütze, die Hände in die Seiten gestem
den Heiligenbildern und machte ein sehr wichti

sicht. Um ihn standen einige seiner Hauptgenossen mit
r Miene erheuchelter Unterwürfigkeit und Hochachtung.
war offenbar, daß die Nachricht von der Ankunft eines
nburger Offiziers eine große Neugier unter den Rebellen
gt hatte, und daß sie sich darauf vorbereitet hatten,
h mit Pomp zu empfangen.

Pugatscheff erkannte mich auf den ersten Blick. Augen-
lich verschwand die geheuchelte Würde.

„Ah, deine Hoheit," rief er lebhaft. „Wie geht dir's?
rum führt dich Gott hierher?"

Ich erwiderte, daß ich in Privatangelegenheiten vorbei-
ten und seine Leute mich gefangen genommen hätten.

„In welchen Privatangelegenheiten?"

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte.

Pugatscheff glaubte, ich wollte mich vor Zeugen nicht
r erklären und so bedeutete er seine Genossen, hinaus
gehen. Alle gehorchten, mit Ausnahme von zweien,
sich nicht von der Stelle rührten.

„Sprich nur ohne Scheu vor ihnen," sagte Pugatscheff,
heimliche ihnen nichts."

Ich sah die Günstlinge des Usurpators von der Seite an.
eine von ihnen, ein dünnes, gebückt gehendes, altes
uchen mit unscheinbarem grauem Bart hatte nichts merk-
diges an sich, als ein blaues Band, das er über seinen
an von grobem, grauem Tuch über die Schulter trug.
seinen Gefährten werde ich niemals vergessen. Er war
kräftig, breitschultrig, und schien etwa fünfundvierzig
e zu zählen. Sein dichter, rother Bart, seine grauen,
elnden Augen, die Nase ohne Nüstern und die rothen
en auf Stirn und Wangen verliehen seinem pocken-
igem breitem Gesicht einen seltsamen, unbeschreiblichen
druck. Er trug ein rothes Hemd, einen kirgisischen
und weite Kosakenhosen. Der erste war, wie ich später
r, der entlaufene Corporal Beloborodoff, der andere

Afanassi Sokoloff, mit dem Beinamen Chlopuscha,*) ei verurtheilter Verbrecher, der drei Mal aus den Bergwerk Sibiriens entflohen war.

Die Gesellschaft, in welche ich so unerwartet hinein gerathen, wandte einige Augenblicke meine Gedanken vo dem Gegenstande ab, der mich ausschließlich beschäftigte.

Allein Pugatscheff rief mich durch seine Frage bal wieder in die Wirklichkeit zurück.

„Nun, in welcher Angelegenheit hast du Orenburg ver lassen?"

Ein seltsamer Gedanke ging mir durch den Kopf. E war mir, als ob die Vorsehung, die mich zum zweite Mal mit Pugatscheff zusammengebracht, mir die Gelegen heit an die Hand gäbe, meinen Plan auszuführen. Ic entschloß mich, mir dieselbe zu Nutze zu machen, und ohn mich lange zu besinnen, erwiderte ich Pugatscheff:

„Ich begebe mich nach der Festung Bjelogorsk, um ein arme, beschimpfte Waise zu befreien."

Pugatscheffs Augen funkelten.

„Wer von meinen Leuten wagt es, eine Waise zu b schimpfen?" rief er. „Und wäre seine Stirn sieben Fu hoch, er würde meinem Urtheil nicht entgehen. Spric wer ist der Schuldige?"

„Schwabrin," antwortete ich; „er hält das Mädch eingeschlossen, das du krank im Hause des Popen gesehe und will es zwingen, ihn zu heirathen."

„Ich werde Schwabrin schon den Kopf zurecht setzen rief Pugatscheff wild. „Er soll erfahren, was es hei nach Gutdünken zu handeln und mein Volk zu unte drücken. Ich werde ihn hängen lassen!"

„Gestatte mir ein Wort zu sagen," sprach Chlopusc mit heiserer Stimme. „Du hast dich übereilt, als

*) Der Name eines berühmten Banditen des vorigen Jahrh derts, der sich lange gegen die Regierungstruppen des Zaren behaupt

Schwabrin das Commando über die Festung anvertrautest und jetzt übereilst du dich ebenfalls, indem du ihn hängen lassen willst. Du hast die Kosaken schon genug verletzt, als du ihnen einen Edelmann als Hauptmann gabst; verletze jetzt nicht die Edelleute, indem du sie auf die erste Anklage hin hinrichten läßt."

„Es ist gar kein Grund vorhanden, ihnen Gnade zu erweisen oder Mitleid mit ihnen zu haben," sagte das alte Männchen mit dem blauen Bande. „Es kann gar nichts schaden, den Schwabrin aufzuknüpfen, aber es würde auch gut sein, wenn wir diesen Herrn Offizier ein wenig ins Verhör nehmen wollten. Warum geruht er uns keinen Besuch zu machen? Wenn er dich nicht als Zaren anerkennt, so kann er dich nicht um Gerechtigkeit bitten, erkennt er dich aber an, warum ist er bis jetzt unter den Feinden Orenburgs geblieben? Möchtest du mir nicht befehlen, ihn ins Gerichtshaus zu führen und dort ein bißchen einzuheizen.*) Mir ist, als ob Seine Gnaden uns von dem General in Orenburg geschickt sei."

Die Logik des alten Halunken erschien mir selbst sehr einleuchtend. Unwillkürlich überlief mich ein kalter Schauder, indem ich bedachte, in welche Hände ich gefallen sei. Pugatscheff bemerkte meine Verwirrung.

„Nun, Ew. Wohlgeboren," sagte er, mit den Augen blinzelnd, „mein Feldmarschall scheint gar nicht unrecht zu haben. Was meinst du dazu?"

Bei den höhnischen Worten Pugatscheffs kehrte mein Muth zurück. Ich antwortete ruhig, ich befände mich in seiner Gewalt und er könnte mit mir machen, was er wollte.

„Sehr wohl," versetzte Pugatscheff, „und nun sage mir, in welchem Zustande befindet sich eure Stadt?"

„Gott sei Dank," antwortete ich, „alles ist in bester Ordnung!"

*) Um die Folterung vorzunehmen.

„In bester Ordnung!“ widerholte Pugatscheff; „und die Leute sterben vor Hunger!“

Der Usurpator sagte die Wahrheit; aber der Pflicht gemäß, die mir mein Eid vorschrieb, versicherte ich, das sei ein falsches Gerücht; Orenburg sei hinlänglich mit allen möglichen Lebensmitteln versorgt.

„Du siehst,“ bemerkte schnell das alte Männchen, „er lügt dir ins Gesicht. Sämmtliche Flüchtlinge erklären dir einstimmig, in Orenburg herrschten Hunger und Krankheit, man verzehre dort bereits Aas, und obendrein mit Freuden; Seine Gnaden aber versichern, man habe dort an allem Überfluß. Wenn du Schwabrin hängen läßt, so lasse auch an denselben Galgen diesen jungen Burschen hängen, damit sie sich einander nichts vorzuwerfen haben.“

Die Worte des verwünschten Alten schienen Pugatscheff wankend zu machen. Zum Glück begann Chlopuscha seinen Gefährten zu widersprechen.

„Schweig, Namitsch,“ sagte er, „du denkst immer nur an hängen und würgen. Was für ein Held bist du denn? Wenn man dich ansieht, muß man sich erstaunt fragen, was bei dir Leib und Seele noch zusammenhält. Du stehst bereits mit einem Fuße im Grabe und willst noch andere zum Tode befördern. Hast du denn noch nicht Blut genug auf dem Gewissen?“

„Und was für ein Heiliger bist du denn selbst?“ erwiderte Beloborodoff. „Wie kommst du zu solchem Mitleid?“

„Gewiß,“ versetzte Chlopuscha, „auch ich bin ein Sünder und diese Hand“ — hier ballte er seine knorrige Hand, schob den Ärmel zurück und zeigte seinen haarigen Arm — „und diese Hand ist ebenfalls schuldig christliches Blut vergossen zu haben, aber ich habe meinen Feind und nicht meinen Gast erschlagen. Auf der offenen Landstraße, oder im finstern Walde, und nicht zu Hause und hinter dem Ofen. Mit der Keule und der Axt und nicht mit Altweibergeschwätz!“

Der Greis wandte den Kopf ab und brummte zwischen den Zähnen: „Abgeschnittene Nüstern.“

„Was brummst du da, alte Eule?“ fuhr Chlopuscha fort, „komm du mir mit abgeschnittenen Nüstern! Warte nur, deine Zeit kommt auch schon. Ich hoffe zu Gott, auch du wirst noch einmal die Zange riechen. Aber bis dahin hüte dich, daß ich dir nicht deinen häßlichen Bart ausreiße!“

„Generäle,“ sagte Pugatscheff mit Würde, „laßt doch das Streiten, es wäre kein großes Unglück, wenn alle Orenburger Hunde an demselben Querbalken baumelten, wohl aber wäre es ein Unglück, wenn unsere guten Hunde sich unter einander bissen. So, und nun laßt's gut sein!“

Chlopuscha und Beloborodoff sagten kein Wort mehr und begnügten sich damit, einander wüthend anzusehen. Ich hielt es für unbedingt nothwendig, den Gegenstand der Unterhaltung zu wechseln, das einen höchst unglücklichen Beschluß hätte finden können, und so wandte ich mich an Pugatscheff und sagte heiter:

„Ach, da hätte ich beinahe vergessen, dir für das Pferd und den Pelzrock zu danken. Ohne dich würde ich die Stadt nie erreicht haben. Ich wäre unterwegs todtgefroren.“

Meine List glückte. Pugatscheff kam in gute Laune.

„Eine Ehrenschuld will bezahlt sein,“ sagte er mit den Augen blinzelnd. „Erzähl' mir jetzt, warum dir das Mädchen, das Schwabrin gefangen hält, so sehr am Herzen liegt? Sollte sie dein junges Herz gefesselt haben? He?“

„Sie ist meine Braut,“ erwiderte ich, da ich sah, daß der Himmel sich geklärt hatte und ich die Wahrheit nicht mehr zu verheimlichen brauchte.

„Deine Braut!“ rief Pugatscheff. „Warum hast du das nicht gleich gesagt! Du sollst sie zur Frau haben und wir sollen bei deiner Hochzeit zugegen sein.“

Dann wandte er sich an Beloborodoff.

„Höre, Feldmarschall,“ sagte er zu ihm, „Seine Gnaden

und ich sind alte Freunde, nehmen wir unser Abendessen ein. Der Morgen wird weiseren Rath bringen. Wir wollen überlegen, was dann zu thun ist."

Gern hätte ich die angebotene Ehre abgelehnt, aber es war mir nicht möglich. Zwei junge Kosakenmädchen, die Töchter des Besitzers der Hütte, breiteten ein weißes Tuch über den Tisch, brachten Brot, eine Schüssel mit Fischsuppe und mehrere Flaschen Wein und Bier, und zum zweiten Male befand ich mich mit Pugatscheff und seinen schrecklichen Genossen an derselben Tafel.

Die Orgie, deren unfreiwilliger Zeuge ich war, dauerte bis spät in die Nacht. Endlich begann die Trunkenheit die Zecher zu überwältigen. Pugatscheff schlummerte auf seinem Stuhle ein, seine Genossen erhoben sich und bedeuteten mich, ihn zu verlassen. Wir entfernten uns zusammen. Auf Chlopuscha's Befehl führte mich die Wache in die Gerichtsstube, wo ich Sawelitsch fand und worin ich mit ihm eingeschlossen wurde.

Mein Diener war so erstaunt über alles, was er sah und hörte, daß er nicht eine einzige Frage an mich richten konnte. Er legte sich in der Dunkelheit nieder und lange hörte ich ihn seufzen und stöhnen, dann begann er zu schnarchen und ich gab mich meinen Gedanken hin, welche mich die ganze Nacht keinen Augenblick schlafen ließen.

Am folgenden Morgen ließ Pugatscheff mich vor sich führen. Ich begab mich zu ihm. Vor seiner Thür hielt eine mit drei Tataren-Pferden bespannte Kibitke. Die Straße war mit Menschen angefüllt. Ich begegnete Pugatscheff im Vorzimmer. Er trug ein Reisekleid, einen Pelz und eine kirgisische Mütze. Die Gesellschaft vom vorigen Abend umgab ihn wieder; alle hatten eine unterwürfige Miene angenommen, die eigenthümlich mit dem, was ich in der letzten Nacht gesehen und gehört, contrastirte.

Pugatscheff wünschte mir fröhlich guten Morgen und befahl mir, mich neben ihm in die Kibitke zu setzen.

Wir nahmen Platz.

„Nach der Festung Bjelogorsk!“ sagte Pugatscheff zu dem breitschultrigen Tataren, der stehend das Dreigespann lenkte. Heftig klopfte mir das Herz. Die Pferde begannen zu traben, die Glöckchen klingelten, unsere Kibitke flog über den Schnee dahin.

„Halt, halt!“ schrie eine Stimme, die ich nur zu gut kannte, und ich sah Sawelitsch auf uns zueilen.

Pugatscheff ließ halten.

„O Väterchen Peter Andrejitsch,“ rief mein Diener; „laß mich nicht in meinen alten Tagen allein unter diesen Böse — —“

„Ah, bist du es, alte Eule,“ sagte Pugatscheff, „Gott führt uns wieder zusammen. Gut, springe hinten auf.“

„Ich danke dir, Zar, ich danke dir, Väterchen,“ antwortete Sawelitsch, indem er Platz nahm. „Möge dir der gütige Gott Gesundheit und hundert Jahre zu leben geben, daß du auf mich, den alten Mann herab geblickt und mich getröstet hast. Ich werde mein ganzes Lebenlang zu Gott für dich beten und nie wieder von dem Hasenpelz reden.“

Dieser Hasenpelz hätte Pugatscheff doch ernstlich erbittern können. Aber glücklicher Weise verstand der Usurpator nicht, oder er that, als hätte er die übel angebrachte Anspielung überhört. Die Pferde setzten sich wieder in Galopp. Die Leute blieben, während wir vorüber flogen, auf der Straße stehen und machten eine tiefe Verbeugung. Pugatscheff nickte gnädig nach beiden Seiten. In wenigen Augenblicken waren wir zu dem Flecken hinaus und flogen auf einer ebenen Straße dahin.

Man kann sich leicht vorstellen, was ich in diesem Augenblick fühlte. In wenigen Stunden sollte ich diejenige wiedersehen, die ich bereits auf immer verloren wähnte. Ich malte mir den Moment unserer Wiedervereinigung aus. Aber ich dachte auch an den Mann, von welchem mein Schicksal abhing, und der durch eine wunderbare Verkettung

der Umstände durch ein so geheimnisvolles Band mit mir in Berührung gekommen war. Ich erinnerte mich der plötzlichen Grausamkeit, der blutdürstigen Gewohnheiten dessen, der als der Befreier meiner Geliebten auftrat. Pugatscheff wußte nicht, daß sie die Tochter des Hauptmanns Mironoff war; Schwabrin war im Stande, wenn er in die Enge getrieben wurde, ihm alles zu entdecken; Pugatscheff konnte aber die Wahrheit noch auf andere Weise entdecken ... Was wurde dann aus Marie? Bei diesem Gedanken überlief es mich eiskalt und die Haare standen mir zu Berge ...

Plötzlich unterbrach mich Pugatscheff in meinen Grübeleien, indem er sich mit der Frage an mich wandte:

„Worüber denkt Euer Gnaden denn so tiefsinnig nach?"

„Wie sollte ich nicht nachdenklich sein," antwortete ich. „Ich bin Offizier und Edelmann; gestern noch kämpfte ich wider dich und heute fahre ich mit dir in demselben Wagen, und das ganze Glück meines Lebens hängt von dir ab."

„Wie so?" fragte Pugatscheff. „Hast du Angst?"

Ich erwiderte, daß, da er mir bereits einmal das Leben geschenkt, ich nicht blos auf sein Wohlwollen, sondern auch auf seine Hilfe rechnete.

„Und du hast recht — bei Gott, du hast recht!" sagte der Prätendent. „Du sahst, wie meine Burschen dich schief anblickten, noch heute wollte der Alte mir mit Gewalt beweisen, daß du ein Spion seiest und gefoltert und gehängt werden müßtest. Aber dazu ließ ich mich nicht bereit finden," fügte er hinzu, indem er die Stimme dämpfte, um nicht von Sawelitsch und dem Tataren verstanden zu werden, „deines Glases Wein und deines Hasenpelzes wegen. Du siehst also, ich bin noch nicht so blutdürstig, wie deine Gesinnungsgenossen behaupten."

Ich erinnerte mich der Erstürmung der Festung Bjelogorsk und hielt es nicht für angemessen, ihm zu widersprechen; ich erwiderte kein Wort.

„Was sagt man von mir in Orenburg?“ fragte Pugatscheff nach kurzem Schweigen.

„Nun, man sagt, es sei schwer mit dir fertig zu werden. Um die Wahrheit zu gestehen, du hast uns viel Arbeit gemacht!“

Das Gesicht des Usurpators ließ erkennen, daß seine Eitelkeit befriedigt war.

„Ja,“ sagte er mit einem selbstgefälligen Blick, „ich bin ein tüchtiger Krieger. Hat man bei euch in Orenburg von der Schlacht bei Jusejeff*) gehört? Vierzig Generale fielen und vier Armeen geriethen in Gefangenschaft! Was meinst du, sollte der König von Preußen mir wohl gewachsen sein?“

Die Prahlerei des Räubers amüsirte mich.

„Und was hältst du selbst davon?“ fragte ich. „Würdest du wohl im Stande sein, Friedrich zu schlagen?“

„Fedor, Fedorowitsch?**) Warum nicht? Schlage ich doch eure Generale aufs Haupt, und sind diese nicht mit ihm fertig geworden? Bis jetzt sind meine Waffen immer von Erfolg gekrönt gewesen. Warte nur, warte nur, du wirst noch ganz andere Dinge von mir erleben, wenn ich erst auf Moskau los marschire.“

„Du gedenkst also auf Moskau zu marschiren?“

Der Usurpator dachte einen Augenblick nach und dann sagte er in gedämpftem Tone:

„Gott weiß ... meine Straße ist schmal, mein Wille schwach, meine Burschen gehorchen mir nicht ... es sind Halunken. ... Ich muß sehr die Ohren spitzen ... beim ersten Unfall werden sie ihren Nacken mit meinem Kopf in Sicherheit bringen.“

„Ganz recht,“ sagte ich zu Pugatscheff. „Wäre es daher nicht besser, wenn du sie selbst verließest, so lange es

*) Ein kleines Scharmützel, in welchem Pugatscheff Sieger geblieben war.

**) So nannten die russischen Soldaten Friedrich den Zweiten.

noch früh genug ist, und dich an die Gnade der Kaiserin wenden wolltest."

Pugatscheff lächelte bitter.

„Nein," sagte er, „zum Bereuen ist es jetzt zu spät. Für mich ist keine Gnade mehr zu hoffen. Ich werde fortfahren, wie ich begonnen habe. Wer weiß? ... Vielleicht habe ich noch Erfolg! ... War nicht Grischka Otrepjeff ebenfalls Zar von Moskau?"

„Aber weißt du auch, wie er geendet hat? Man warf ihn aus einem Fenster, tödtete und verbrannte ihn und seine Asche wurde dann in eine Kanone geladen und in alle Winde zerstreut!"

„Höre," sagte Pugatscheff mit einer gewissen wilden Begeisterung. „Ich will dir ein Märchen erzählen, das ich in meiner Kindheit von einer alten Kalmükin vernommen habe:

„Einstmals fragte der Adler den Raben: sage 'mal, Rabe, wie kommt es, daß du auf dieser schönen Gotteswelt dreihundert Jahre lebst und ich im ganzen nur dreiunddreißig Jahre? Das kommt daher, Väterchen, antwortete der Rabe, weil du lebendig Blut trinkst, ich aber mich von Aas nähre. — Der Adler lachte: Gut, versuchen wir's einmal, uns auf dieselbe Weise zu nähren! Gesagt, gethan. Der Adler und der Rabe flogen aus. Plötzlich gewahrten sie ein gefallenes Pferd. Sie ließen sich auf dasselbe herab. Der Rabe begann zu picken und fand es gut. Der Adler pickte einmal, zweimal, dann schüttelte er die Schwingen und sagte zum Raben: Nein, Bruder Rabe, es ist besser für mich, einmal lebendiges Blut zu trinken, als mich dreihundert Jahre vom Aas zu nähren, und dann mag es kommen, wie Gott will!' — Was sagst du zu dem Kalmüken-Märchen?"

„Es ist sehr sinnreich," antwortete ich ihm. „Aber von Raub und Mord leben ist meiner Ansicht nach nichts weiter als Aas picken."

Pugatſcheff ſah mich erſtaunt an und antwortete nicht.
: beobachteten beide Schweigen; denn jeder war in ſeine
nen Gedanken vertieft. Der Tatar begann ein ſchwer-
thiges Lied zu ſummen. Sawelitſch nickte verſchlafen
einer Seite zur andern. Schnell glitt unſre Kibitke
r die glatte Winterſtraße dahin. . . .
Plötzlich gewahrte ich ein kleines Dorf an den ſteilen
:n des Jaik mit Palliſaden und Glockenthurm, und
einer Viertelſtunde befanden wir uns in der Feſtung
logorsk.

Zwölftes Kapitel.

Die Waise.

Unsre Kibitke hielt vor dem Hause des Commandanten an. Die Einwohner hatten Pugatscheffs Glöckchen erkannt und kamen in großer Menge herbei geeilt. Schwabrin empfing den Usurpator auf der Schwelle. Er trug Kosakenkleider und hatte sich seinen Bart wachsen lassen. Der Verräther half Pugatscheff aus dem Wagen und suchte in der kriechendsten Weise seine Freude und seinen Eifer zu erkennen zu geben. Bei meinem Anblick wurde er verwirrt, allein er faßte sich bald wieder, streckte mir die Hand entgegen und sagte:

„Du bist also auch einer der Unsern? Das ist recht, das hätte schon längst so sein sollen."

Ich wandte mich ab, ohne ihm zu antworten.

Das Herz schnürte sich mir zusammen, als wir in das kleine, mir so wohl bekannte Zimmer traten, in welchem das Diplom des verstorbenen Commandanten gleichsam als eine traurige Grabschrift noch an der Wand hing. Pugatscheff setzte sich auf dasselbe Sopha, auf welchem Iwan Kusmitsch zu schlummern pflegte, eingelullt von dem Gebrumm seiner Frau. Schwabrin brachte seinem Vorgesetzten selbst ein Glas Branntwein, Pugatscheff trank es aus und sagte, auf mich deutend:

„Gieb auch Sr. Gnaden eins."

Schwabrin näherte sich mir mit dem Präsentirteller; ich wandte mich zum zweiten Mal ab. Er schien ein ganz Anderer geworden. Mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn hatte er sicherlich bemerkt, daß Pugatscheff mit ihm nicht

zufrieden war. Er sah ihn voll Schrecken und mich mißtrauisch an. Pugatscheff that einige Fragen über den Zustand der Festung, und die Gerüchte, welche in Bezug auf den Feind umliefen und über ähnliche Gegenstände. — Da plötzlich fragte er in ganz unerwarteter Weise:

„Sage mir, Freundchen, wer ist das Mädchen, das du hier gefangen hältst? Zeige sie mir!"

Schwabrin wurde todtenbleich.

„Zar," sagte er mit zitternder Stimme ... „Zar, sie nicht gefangen, sie ist krank ... sie ist im Bett."

„So führe mich zu ihr," sagte der Usurpator aufstehend.

Eine Weigerung war unmöglich. Schwabrin führte Pugatscheff in Mariens Zimmer. Ich folgte ihnen.

Schwabrin blieb auf der Treppe stehen.

„Zar," sagte er, „Ihr könnt von mir verlangen, was Ihr wollt, aber gestatte keinem Fremden, das Schlafzimmer meiner Frau zu betreten."

Ich erbebte am ganzen Körper.

„Du bist also verheirathet!" schrie ich Schwabrin zu, bereit, ihn in Stücken zu reißen.

„Still," unterbrach mich Pugatscheff, „das ist meine Sache. Und du," fuhr er fort, sich an Schwabrin wendend, „mache keine Winkelzüge: sie mag deine Frau sein oder nicht, ich nehme mit mir in ihr Schlafzimmer, wen ich will. Ew. Gnaden wolle mir folgen."

Vor ihrer Thür blieb Schwabrin wieder stehen und sagte mit bebender Stimme:

„Zar, ich muß dich darauf aufmerksam machen, daß sie das Fieber hat, seit drei Tagen redet sie beständig irre."

„Öffne!" sagte Pugatscheff.

Schwabrin begann in seinen Taschen zu suchen und erklärte schließlich, er hätte den Schlüssel vergessen. Pugatscheff stieß mit dem Fuße gegen die Thür; das Schloß gab nach, die Thür flog auf und wir traten ein.

Ich warf einen raschen Blick in das Zimmer und war

nahe daran, ohnmächtig zu werden. Marie Iwanowna saß in groben Bauernkleidern, bleich, hager, mit zerzaustem Haar auf dem Bette. Vor ihr stand ein Krug Wasser, bedeckt mit einem Stück Brot. Bei meinem Anblick fuhr sie zusammen und stieß einen durchdringenden Schrei aus. Es ist mir unmöglich zu schildern, was ich empfand. ...

Pugatscheff sah Schwabrin von der Seite an und sagte mit bitterem höhnischem Lächeln:

„Dein Hospital ist in vorzüglicher Ordnung!"

Dann trat er auf Marie zu.

„Sprich, mein Täubchen, warum bestraft dich dein Mann so?"

„Mein Mann!" wiederholte sie. „Er ist nicht mein Mann. Niemals werde ich sein Weib! Lieber will ich sterben, und ich werde sterben, wenn man mich nicht befreit!"

Pugatscheff warf Schwabrin einen drohenden Blick zu.

„Und du hast es gewagt, mich zu belügen?" sagte er. „Weißt du, Schuft, was du verdienst?"

Schwabrin sank vor ihm auf die Knie. ...

Da erstickte die Verachtung in mir das Gefühl des Hasses und der Rache. Voll Widerwillen sah ich einen Edelmann vor einem Kosaken-Deserteur auf den Knieen rutschen.

Pugatscheff ließ sich besänftigen.

„Für diesmal vergebe ich dir," sagte er zu Schwabrin, „aber wisse, beim ersten Vergehen, das du dir wieder zu Schulden kommen läßt, werde ich mich auf dieses erinnern."

Dann wandte er sich an Marie und sagte zu ihr:

„Komm mit, hübsches Kind, ich gebe dir die Freiheit, ich bin der Zar."

Marie warf ihm einen schnellen Blick zu und errieth, daß es der Mörder ihrer Eltern war, der vor ihr stand. Sie verhüllte ihr Gesicht mit den Händen und sank ohnmächtig nieder. Ich stürzte auf sie zu — da schlüpfte mein

alte Bekannte Palaschka kühn ins Zimmer und machte sich mit ihrer Herrin zu schaffen.

Pugatscheff verließ die Schlafkammer und wir begaben uns alle drei wieder hinunter in das Wohnzimmer.

„Nun, Ew. Gnaden," sagte Pugatscheff lachend, „jetzt haben wir also das hübsche Kind befreit — was sagst du nun, wenn wir jetzt den Popen holen ließen, damit er dir seine Nichte antraut? Wenn du es wünschest, will ich gern dein Ehrenvater sein. Schwabrin ist Brautführer. Wir schmausen und trinken und damit gut!"

Was ich so sehr befürchtete, geschah: als Schwabrin Pugatscheffs Vorschlag vernahm, verlor er ganz den Kopf.

„Zar," rief er wüthend, „ich bin schuldig, ich habe dich belogen, aber auch Grineff betrügt dich. Dieses Mädchen ist nicht des Popen Nichte, sie ist die Tochter Iwan Mironoffs, der bei der Eroberung der Festung hingerichtet wurde."

Pugatscheff sah mich wild an.

„Was bedeutet das?" rief er erstaunt und entrüstet.

„Schwabrin sagt die Wahrheit!" antwortete ich fest.

„Das hattest du mir nicht gesagt!" bemerkte Pugatscheff, dessen Gesicht sich plötzlich verfinsterte.

„Aber bedenke doch selbst," versetzte ich, „wie konnte ich in Gegenwart deiner Leute sagen, daß dies Marie, die Tochter des Mironoff sei? Sie hätten sie ja in Stücke gerissen! Nichts würde sie gerettet haben!"

„Du hast wieder recht," sagte Pugatscheff lachend. „Meine Trunkenbolde würden das arme Mädchen nicht verschont haben. Unsere Gevatterin, des Popen Weib, that wohl daran, sie zu täuschen."

„Höre," fuhr ich fort, als ich ihn so gut gelaunt sah, „ich weiß nicht, und will es auch nicht wissen, wie ich dich anzureden habe — aber Gott ist mein Zeuge, ich bin bereit, dir mit meinem Leben zu bezahlen, was du für mich gethan hast. Nur fordere nichts von mir, was meiner Ehre und meinem christlichen Gewissen widerstrebt. Du bist mein

Wohlthäter, setze dem, was du begonnen hast die Krone auf: laß mich mit der armen Waise gehen, wohin Gott uns führt, und wir wollen, was dir auch zustoßen mag, Gott täglich bitten, daß er deine Seele errette. . . ."

Pugatscheffs wildes Herz schien gerührt.

„Es geschehe, wie du wünschest," sagte er. „Man muß vollständig strafen oder vollständig verzeihen, das ist meine Gewohnheit. Nimm deine Schöne, führe sie, wohin du willst, und Gott segne eure Liebe und geleite euch."

Er wandte sich an Schwabrin und befahl ihm, mir einen Geleitsbrief für alle ihm unterworfenen Festungen und Thore auszufertigen. Schwabrin war vollständig gedemüthigt, er stand wie versteinert. Dann entfernte sich Pugatscheff, um die Festung zu inspiziren. Schwabrin begleitete ihn und ich blieb unter dem Vorwande zurück, daß ich mich zur Abreise bereit machen müßte.

Ich eilte nach Mariens Kammer. Die Thür war verschlossen, ich klopfte.

„Wer ist da?" fragte Palaschka.

Ich nannte meinen Namen. Mariens sanfte Stimme ließ sich hinter der Thür vernehmen.

„Warten Sie einen Augenblick, Peter Andrejitsch, ich kleide mich an. Gehen Sie zu Akulina Pamphylowna, ich komme sofort nach."

Ich gehorchte und begab mich zu Vater Gerassim. Der Pope und seine Frau eilten mir entgegen. Sawelitsch hatte sie bereits von dem Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt.

„Guten Tag, Peter Andrejitsch," sagte die Popenfrau. „Gott hat es also doch so gefügt, daß wir uns wiedersehen. Wie geht's Ihnen? Tag für Tag haben wir von Ihnen gesprochen. Und Marie Iwanowna — was hat sie nicht alles gelitten in Ihrer Abwesenheit, das arme Täubchen! ... Aber sagen Sie mir, Väterchen, wie sind Sie mit Pugatscheff fertig geworden? Wie kommt es, daß er Sie nicht umgebracht hat? Nun, auch dafür sei dem Halunken gedankt!"

„Genug, Alte," unterbrach sie ihr Mann. „Plappre nicht alles aus, was dir auf der Zunge schwebt. Von vielem Reden kommt Unheil. Bitte, treten Sie näher, Peter Andrejitsch. Wir haben uns lange nicht gesehen."

Seine Frau setzte mir vor, was sie gerade im Hause hatte und hörte dabei nicht einen Augenblick auf zu reden. Sie erzählte mir, wie Schwabrin sie gezwungen, ihm Marie auszuliefern; wie das arme Mädchen geweint und sie nicht habe verlassen wollen, wie Marie mit ihnen verkehrt durch Vermittelung Palaschka's, ein geschicktes, resolutes Mädchen, die es verstände, selbst den Kosaken-Lieutenant nach ihrer Pfeife tanzen zu machen, — wie sie Marie gerathen, mir zu schreiben u. s. w. u. s. w. Ich meinerseits erzählte ihnen mit wenigen Worten meine Geschichte. Der Pope und seine Frau bekreuzten sich, als sie erfuhren, daß Pugatscheff von ihrem Betruge wisse.

„Die Macht des Kreuzes beschützt uns!" sagte Akulina Amphylowna, „und Gott läßt doch die Wolken an uns vorüberziehen! Ja, ja, Schwabrin, du bist wirklich ein sauberer Vogel!"

In diesem Augenblick ging die Thür auf und Marie Iwanowna trat mit einem Lächeln auf ihrem blassen Gesicht ein. Sie hatte ihre Bauernkleidung abgelegt und war wie früher gekleidet, einfach und lieblich.

Ich ergriff ihre Hand und vermochte lange Zeit kein Wort zu sagen. Wir bewahrten beide Schweigen. Unsere Herzen waren zu voll. Unsere Wirthe fühlten, daß sie uns im Wege waren und entfernten sich. Wir blieben allein. Alle Widerwärtigkeiten waren vergessen. Wir erzählten und erzählten, und schienen uns gar nicht genug sagen zu können. Marie erzählte mir alles, was seit der Eroberung der Festung geschehen war; sie schilderte mir all die Schrecken ihrer Lage, all die Qualen, die ihr Schwabrin verursacht. Aber wir gedachten auch unsrer glücklichen Vergangenheit. ... Wir mußten beide weinen. ... Endlich theilte ich ihr

meine Pläne mit. In der Festung, in Pugatscheffs Gewalt und unter Schwabrin bleiben war ihr unmöglich. Mit ihr nach Orenburg zu fliehen, das jetzt allen Widerwärtigkeiten einer Belagerung ausgesetzt war, daran konnte ebenfalls nicht gedacht werden. Marie hatte gar keine Verwandten mehr. Ich machte ihr den Vorschlag, sich zu meinen Eltern zu begeben. Anfangs schwankte sie; die Vorurtheile und die Abneigung, die mein Vater gegen sie gezeigt, schreckten sie ab. Ich beruhigte sie jedoch. Ich wußte, daß mein Vater es für seine Pflicht halten würde, die Tochter eines braven, für sein Vaterland gefallenen Soldaten in sein Haus zu nehmen.

„Theure Marie," sagte ich, „ich betrachte dich als mein Weib. Diese außerordentlichen Erlebnisse haben uns unlöslich mit einander vereint; nichts auf Erden vermag uns wieder zu trennen."

Marie hörte mich einfach, ohne geheuchelte Schüchternheit, ohne unpassende Ziererei an. Sie fühlte ebenso wie ich, daß ihr Geschick unwiderruflich mit dem meinen vereint war, allein sie wiederholte, daß sie nur mit Zustimmung meiner Eltern meine Frau werden könnte. Ich widersprach ihr nicht. Wir küßten uns herzlich und innig, und so war alles zwischen uns abgemacht.

Eine Stunde später brachte der Kosaken-Lieutenant mir den Paß mit dem Gekritzel Pugatscheffs als Unterschrift und theilte mir mit, daß er mich zu sprechen wünschte. Ich fand Pugatscheff im Begriff, sich auf den Weg zu machen. Ich vermag es nicht auszudrücken, was ich empfand, als ich mich von diesem schrecklichen Menschen, diesem Böswicht trennte, der gegen alle, nur nicht gegen mich so grausam war. Warum sollte ich nicht die ganze Wahrheit sagen? In diesem Augenblick fühlte ich mich mächtig zu ihm hingezogen. Wie gerne hätte ich ihn aus der Mitte der Übelthäter, die er anführte, fortreißen und retten mögen, so lange es noch Zeit war. Die An-

enheit Schwabrins und der Menge, die sich um uns ängte, verhinderten mich, ihm zu sagen, was mein Herz erfüllte.

Wir schieden als Freunde. Als Pugatscheff Akulina Pamphylowna in der Menge bemerkte, drohte er ihr mit dem Finger und blinzelte ihr vielsagend zu. Dann setzte r sich in die Kibitke, befahl nach Berd zurückzukehren, und als die Pferde sich in Trab setzten, lehnte er sich zu dem Wagen hinaus und rief mir zu:

„Gott befohlen, Ew. Gnaden! Vielleicht sehen wir uns eines Tages wieder!"

Und in der That haben wir uns wiedergesehen — aber unter welchen Umständen! . . .

Pugatscheff war fort, lange schaute ich auf die weite Steppe hinaus, über welche pfeilschnell sein Dreigespann flog. Die Menge zerstreute sich, Schwabrin verschwand. Ich kehrte nach dem Hause des Popen zurück, wo bereits alles zu unserer Abreise bereit war, und es drängte mich auch fortzukommen. Unser kleines Gepäck befand sich bereits in dem alten Reisewagen des Commandanten; in einem Augenblick waren die Pferde angespannt. Marie nahm zum letzten Mal Abschied von dem Grabe ihrer hinter der Kirche beerdigten Eltern. Ich wollte sie dorthin begleiten, allein sie bat mich, sie allein gehen zu lassen. Nach fünf Minuten kehrte sie still weinend zurück. Vater Gerassim und seine Frau kamen auf die Treppe, als der Wagen vorfuhr. Marie, Palaschka und ich nahmen im Innern der Kibitke Platz, während Sawelitsch auf dem Bock ein Unterkommen fand.

„Leben Sie wohl, Marie Iwanowna, unser Täubchen! Leben Sie wohl, Peter Andrejitsch, unser schöner Falk!" sagte die gute Popenfrau. Glückliche Reise, und möge Gott euch Glück und Segen verleihen!"

Wir fuhren ab. An einem Fenster im Hause des Commandanten sah ich Schwabrin stehen. Sein Gesicht

drückte finstern Haß aus. Ich wollte nicht über einen vernichteten Feind triumphiren und wandte die Blicke nach der andern Seite.

Endlich hatten wir das Thor hinter uns und verließen auf immer die Festung Bjelogorsk.

Dreizehntes Kapitel.

Die Verhaftung.

Ich war in so wunderbarer Weise mit dem theuren ädchen vereint, wegen deren Sicherheit ich noch an dem=lben Morgen so ängstlich besorgt gewesen, daß ich an nein Glück noch nicht glauben konnte und mir einbildete, aß alles, was geschehen, nur ein Traum sei. Marie sah edankenvoll aus und schaute bald mich an, bald auf die traße hinaus — auch sie schien ihre Fassung noch nicht anz wiedergewonnen zu haben. Wir beobachteten Schwei=n, unsere Seelen waren zu tief ergriffen. Unmerklich wand die Zeit hin, und nach zwei Stunden befanden ir uns in der nächsten Festung die ebenfalls von Pu=atscheff erobert war. Wir wechselten die Pferde. An der chnelligkeit und dem Eifer, mit welchem wir von dem ärtigen Kosaken bedient wurden, dem Pugatscheff den osten eines Commandanten übertragen, merkte ich, daß an mich, Dank dem geschwätzigen Postillon, der uns fuhr, ir einen Günstling seines Herrn hielt.

Als wir weiter fuhren, begann es bereits dunkel zu erden. Wir näherten uns einer kleinen Stadt, wo wir, ach den Angaben des bärtigen Kosaken, eine Abtheilung nden würden, die sich auf dem Marsche befand, um sich em Usurpator anzuschließen. Die Wache hielt uns an, nd auf den Werdaruf antwortete unser Postillon mit uter Stimme:

„Des Zaren Gevatter, der mit seinem Weibchen reist."

In einem Augenblick waren wir von einer Abtheilung usaren umzingelt, die entsetzliche Flüche ausstießen.

„Ausgestiegen, du Teufels-Gevatter!“ rief mir ein schnauzbärtiger Wachtmeister zu. „Wir wollen euch schon einheizen, dir und deinem Weibchen!“

„Ich stieg aus und verlangte, daß man uns vor den commandirenden Offizier führe. Als die Soldaten meine Uniform bemerkten, hörten sie auf, uns mit Schmähungen zu überhäufen und der Wachtmeister führte mich vor den Major. Sawelitsch folgte mir, und brummte:

„Da hast du die Zaren-Gevatterschaft! Aus dem Regen sind wir in die Traufe gerathen. . . . Mein Gott, wie soll das alles enden?“

Die Kibitke folgte uns langsam.

In fünf Minuten erreichten wir ein kleines hellerleuchtetes Haus. Der Wachtmeister ließ mich unter der Aufsicht einiger Soldaten und ging mich zu melden. Er kehrte sofort wieder zurück und erklärte, seine Hochwohlgeboren hätten keine Zeit mich zu empfangen, er habe jedoch befohlen, mich ins Gefängnis zu bringen und ihm mein Weibchen vorzuführen.

„Was bedeutet das?“ rief ich wüthend. „Ist er verrückt?“

„Das weiß ich nicht, Ew. Hochwohlgeboren,“ antwortete der Wachtmeister. „Aber Se. Hochwohlgeboren haben befohlen Ew. Hochwohlgeboren ins Gefängnis zu bringen und Ihre Hochwohlgeboren Seiner Hochwohlgeboren vorzuführen, Ew. Hochwohlgeboren.“

Ich stürzte die Treppe hinauf.

Die Wache hatte keine Zeit, mich zurück zu halten, und so drang ich geradewegs in das Zimmer, in welchem sechs Husaren-Offiziere Karten spielten. Der Major gab gerade. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich bei näherer Betrachtung in ihm Iwan Iwanitsch Surin erkannte, der mich einst in dem Wirthshaus zu Simbirsk um hundert Rubel leichter gemacht.

„Ist's möglich?“ rief ich aus, „Iwan Iwanitsch! Bist du's?“

„Wie, Potztausend, Peter Andrejitsch! Was führt dich herher? Woher kommst du? Guten Tag, Bruder! Willst du nicht ein Spielchen mitmachen?“

„Ich danke, laß mir nur ein Quartier geben.“

„Was für ein Quartier? Bleibe hier!

„Ich kann nicht, ich bin nicht allein.“

„Na, dann laß deinen Kameraden hierher holen.“

„Ich habe nicht einen Kameraden bei mir — ich — reise mit einer Dame.“

„Mit einer Dame! Wo hast du die denn aufgefischt? Aha, Brüderchen!“

Bei diesen Worten pfiff Surin in so eigenthümlicher spöttischer Weise, daß alle anderen in Lachen ausbrachen. Ich wurde ganz verwirrt.

„Nun,“ fuhr Surin fort, „meinetwegen, du sollst hier Quartier haben. Aber schade ist es ... wir hätten gerade wie damals ... Höre 'mal, Bursche! Warum kommt denn die Gevatterin Pugatscheffs nicht? Sollte sie sich vielleicht zieren? Sagt ihr, sie hätte nichts zu fürchten; der Herr sei sehr freundlich, er würde ihr nichts zu Leide thun — geh', pack' sie beim Kragen!“

„Was willst mit einer Gevatterin Pugatscheffs?“ sagte ich zu Surin. „Sie ist die Tochter des Hauptmanns Mironoff, die ich aus der Gefangenschaft befreit habe und zu meinen Eltern aufs Land bringe, wo ich sie lassen will.“

„Was! Du bist also der, den man soeben gemeldet! Herr Gott, was bedeutet das alles?“

„Das werde ich dir später erzählen. Vor der Hand jedoch bitte ich dich, komme und beruhige das arme Mädchen, das deine Husaren so in Schrecken gesetzt haben.“

Surin traf augenblicklich die nöthigen Anordnungen. Er ging selbst hinaus, um sich bei Marie wegen des unverschuldeten Mißverständnisses, das er begangen, zu entschuldigen und befahl dem Wachtmeister, sie in die beste Wohnung der Stadt zu bringen. Ich blieb für die Nacht sein Gast.

Wir aßen zusammen Abendbrot, und als ich mich mit Surin allein befand, erzählte ich ihm alle meine Erlebnisse. Er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Als ich zu Ende war, schüttelte er den Kopf und sagte:

„Das ist alles sehr schön, Kamerad, aber eines ist nicht hübsch: warum zum Teufel willst du heirathen? Ich bin ein ehrlicher Kerl, ein guter Kamerad, und so möchte ich dich nicht täuschen. Glaube mir: heirathen ist eine Narrheit. Ist denn das eine Sache für dich, dir ein Weib auf den Hals zu laden und Wickelkindchen zu wiegen? Spuck darauf. Höre: Laß diese Hauptmannstochter laufen, ich habe den Weg nach Simbirsk gesäubert, alles ist jetzt sicher. Schicke sie morgen allein zu deinen Eltern, und bleibe du bei deiner Abtheilung. Nach Orenburg brauchst du ja nicht zurückzukehren. Wenn du den Rebellen wieder in die Hände fällst, so wirst du zum zweiten Mal nicht so leichten Kaufs davonkommen. Auf diese Weise wirst du von verliebten Thorheiten kurirt und alles nimmt ein gutes Ende.

Obgleich ich nicht ganz mit ihm übereinstimmte, so fühlte ich doch, daß Pflicht und Ehre mein Bleiben in der Armee der Kaiserin erheischten. Ich beschloß, Surins Rath zu befolgen, das heißt, Marie zu meinen Eltern zu schicken und bei seinen Truppen zu bleiben.

Sawelitsch kam, um mir beim Auskleiden behilflich zu sein. Ich theilte ihm mit, daß er sich bereit machen soll, am folgenden Morgen Marie Iwanowna zu begleiten. Er machte allerlei Einwendungen.

„Was sagst du da, Herr? Wie kann ich dich denn verlassen? Wer soll denn auf dich achten? Und was werden deine Eltern sagen?“

Und da ich die Querköpfigkeit meines Dieners kannte, so beschloß ich, ihn durch liebevolles Zureden und durch meine Aufrichtigkeit für meinen Plan zu gewinnen.

„Mein guter Freund Archip Sawelitsch,“ sagte ich zu ihm, „schlage es mir nicht ab, erweise mir diese eine Wohl-

that, hier bedarf ich keines Dieners, aber ich werde keine Ruhe haben, wenn ich Marie Iwanowna ohne dich reisen lasse. Indem du ihr dienst, dienst du mir, denn ich bin fest entschlossen, sie zu heirathen, sobald es die Umstände gestatten."

Hier schlug Sawelitsch mit einer Miene unbeschreiblichen Erstaunens die Hände zusammen.

„Heirathen!" wiederholte er. „Das Kind will heirathen! Aber was wird dein Vater dazu sagen? Und was wird deine Mutter davon denken?"

„Sie werden ohne Zweifel ihre Zustimmung dazu geben," erwiederte ich, „wenn sie Marie Iwanowna erst kennen gelernt haben. Ich zähle auf dich. Mein Vater und meine Mutter haben volles Vertrauen zu dir. Du wirst ein gutes Wort für uns einlegen, nicht wahr?"

Der Greis war gerührt.

„O Väterchen Peter Andrejitsch!" antwortete er, „obgleich du zu früh heirathen willst, so ist doch Marie ein so liebes, gutes Fräulein, daß es Sünde wäre, eine solche Gelegenheit vorbeigehen zu lassen. Ich werde thun, was du verlangst. Ich werde sie begleiten, diesen Engel, und deinen Eltern in aller Unterwürfigkeit sagen, daß eine solche Braut keiner Mitgift bedarf."

Ich dankte Sawelitsch und legte mich in demselben Zimmer, in welchem Surin schlief, zur Ruhe; in meiner Aufregung wurde ich geschwätzig. Anfangs unterhielt sich Surin bereitwillig mit mir; aber nach und nach wurden seine Worte immer unbestimmter und endlich antwortete er mit einem Schnarchen. Ich hörte auf zu reden und folgte seinem Beispiel.

Am folgenden Morgen begab ich mich zu Marie. Ich theilte ihr meinen Plan mit. Sie räumte ein, daß er sehr vernünftig sei und gab mir sofort recht. Surin's Abtheilung sollte bereits an diesem Tage den Ort verlassen. Es war also keine Zeit zu verlieren. Ich verab-

schiedete mich sogleich von Marie und vertraute sie Sawelitsch an, nachdem ich ihr einen Brief an meine Eltern übergeben.

Marie brach in Thränen aus.

„Leben Sie wohl, Peter Andrejitsch," sagte sie leise. Gott allein weiß, ob wir uns wiedersehen werden, aber niemals werde ich dich vergessen, du allein wirst in meinem Herzen leben bis zu meiner letzten Stunde!"

Ich vermochte ihr nichts zu antworten, da wir nicht allein waren und ich nicht in Gegenwart anderer meine innersten Empfindungen offenbaren mochte.

Endlich war sie fort. Ich kehrte zu Surin zurück, traurig und schweigend. Er versuchte mich aufzuheitern, und ich selbst bemühte mich, meine Gedanken abzulenken, und mich zu zerstreuen. Lärmend und banquettirend brachten wir den Tag hin und gegen Abend marschirten wir ab.

Es war gegen Ende Februar. Der Winter, der allen militärischen Bewegungen so hinderlich gewesen, neigte sich dem Ende zu, und unsere Generale trafen ihre Verabredung zu einer combinirten Action. Pugatscheff stand noch immer unter den Mauern von Orenburg, aber unsere Truppen vereinigten sich und rückten von allen Seiten auf das Räuberlager zu. Die aufrührerischen Dörfer ergaben sich beim Anblick unserer Truppen. Die Räuberbanden nahmen überall vor uns die Flucht und alles ließ eine baldige glückliche Beendigung des Feldzuges erwarten.

Bald darauf schlug der Fürst Galitzin Pugatscheff, der vor der Festung Tatischtscheff lag, aufs Haupt, jagte seine Truppen auseinander, entsetzte Orenburg und schien der Rebellion den Gnadenstoß versetzt zu haben.

Surin war gegen eine Bande aufrührerischer Baschkiren geschickt worden, die sich jedoch zerstreuten, bevor wir ihrer ansichtig wurden. Der Frühling stellte sich ein, als wir uns in einem kleinen Tataren-Dörfchen befanden. Die Flüsse traten über ihre Ufer und schnitten uns die Wege

ch. Wir tröſteten uns über unſre Unthätigkeit mit dem Gedanken, daß dieſer langweilige kleine Krieg mit Räubern und Wilden bald ſein Ende erreichen würde.

Aber Pugatſcheff war noch auf freiem Fuße. Er erſchien bald wieder in den Fabrikorten Sibiriens, wo er neue Banden ſammelte und abermals ſeine Raubzüge begann. Gar bald verbreitete ſich das Gerücht von ſeinen Erfolgen. Wir erfuhren, daß er mehrere ſibiriſche Feſtungen zerſtört habe. Dann kam die Nachricht von der Einnahme Kaſans und von dem Vorrücken des Prätendenten auf Moskau, welche die Befehlshaber der Truppen, die ſich in der Hoffnung, der verachtete Rebell ſei vollſtändig geſchwächt, ſorgloſer Ruhe hingegeben, in große Aufregung verſetzte. Surin erhielt den Befehl, die Wolga zu überſchreiten und auf Simbirsk zu marſchiren, wo die Flamme der Empörung bereits um ſich gegriffen. Der Gedanke, daß es mir vielleicht möglich ſein werde, mich, wenn auch nur für einen Tag nach Hauſe zu begeben, um meine Eltern zu umarmen und Marie wiederzuſehen, erfüllte mich mit großer Freude; ich umarmte Surin und wiederholte in einem fort: nach Simbirsk, nach Simbirsk!

Surin ſeufzte und erwiederte achſelzuckend:

„Ich ſehe, du biſt verloren, Unglückſeliger, du wirſt dem Eheſtande nicht entgehen!“ ...

Wir kamen an das Ufer der Wolga. Unſer Regiment ſchlug ſein Quartier in dem Dorfe N. auf, um dort zu übernachten. Früh am folgenden Morgen ſollten wir den Fluß überſchreiten. Der Staroſta*) theilte mir mit, daß ich an der andern Seite des Fluſſes ſämmtliche Dörfer in offener Empörung befänden, Pugatſcheffs Banden durchſtreiften die ganze Gegend.

Dieſe Nachricht beunruhigte mich außerordentlich. Es bemächtigte ſich meiner eine große Ungeduld. Das

*) Dorfälteſter, Schultheiß.

Dorf, welches meinem Vater gehörte, lag etwa dreißig Werst vom jenseitigen Ufer der Wolga entfernt. Ich erkundigte mich, ob sich nicht ein Fährmann fände, der bereit sei, mich überzusetzen. Die Bewohner des Dorfes waren alle Fischer und an Kähnen fehlte es nicht. Ich begab mich zu Surin und theilte ihm meine Absicht mit.

„Sei vorsichtig," sagte er zu mir. „Es ist gefährlich, dich allein auf den Weg zu begeben. Warte bis morgen. Wir werden zuerst übersetzen und deinen Eltern mit fünfzig Husaren einen Besuch machen, die wir, um auf alles vorbereitet zu sein, zu unserer Bedeckung mitnehmen."

Ich beharrte bei meinem Entschluß. Ein Kahn war bald zur Stelle. Ich nahm darin mit zwei Fährleuten Platz, welche sogleich kräftig zuruderten.

Es war eine helle, klare Mondnacht. Kein Lüftchen regte sich. Gleichmäßig und ruhig floß die Wolga dahin. Im Takte schaukelte sich unser Boot und glitt geräuschlos über die Oberfläche der dunkeln Fluten dahin. Eine halbe Stunde etwa war verstrichen; ich hatte mich meinen Träumereien hingegeben. Wir hatten etwa die Mitte des Stromes erreicht ... da plötzlich begannen die Ruderer leise mit einander zu flüstern.

„Was giebt's?" fragte ich, aus meinem Sinnen aufwachend.

„Das wissen wir nicht, Gott allein weiß es," antworteten die Ruderer, beide nach derselben Richtung blickend.

Meine Augen folgten ebenfalls dieser Richtung, und da sah ich in dem Nebel etwas die Wolga herabschwimmen. Ich ließ die Ruderer anhalten, um diesen unbekannten Gegenstand, der sich uns immer mehr näherte, auf uns zukommen zu lassen.

„Was mag das nur sein?" fragten die Ruderer. „Weder Segel noch Mast!"

In diesem Augenblicke trat der Mond hinter eine Wolke, der auf uns zuschwimmende Gegenstand wurde noch dunkler.

Schon war er uns ganz nahe, und noch vermochte ich immer nicht zu unterscheiden, was es war. Plötzlich trat der Mond wieder hinter der Wolke hervor und beleuchtete ein grausiges Bild.

Es war ein Galgen, der, auf einem Floß befestigt, auf uns zutrieb. An dem Querbalken hingen drei Leichen. Eine unwiderstehliche Neugier erfaßte mich. Ich wollte den Gehängten ins Gesicht sehen.

Auf meinen Befehl hielten die Fährleute mit ihren Ruderstangen das Floß an und das Vordertheil meines Kahnes stieß heftig gegen den schwimmenden Galgen. Ich sprang aus dem Kahn und stand im nächsten Augenblick zwischen den beiden entsetzlichen Pfosten. Der volle Mond beleuchtete die entstellten Gesichter der Unglücklichen. Der eine von ihnen war ein alter Tschuwasche, der andere ein russischer Bauer, ein kräftiger, gesunder, junger Bursch von etwa zwanzig Jahren. Als ich den dritten ansah, wurde ich so heftig ergriffen, daß ich einen Ausruf des Mitleids nicht zurückhalten konnte. Es war Wanka, mein armer Wanka, den seine Dummheit unter die Pugatscheffschen Truppen geführt hatte. Über ihren Köpfen war ein schwarzes Brett angenagelt, auf welchem sich in weißen Buchstaben die Worte befanden:

„Räuber und Empörer."

Meine Ruderer erwarteten mich mit einer Miene vollkommener Gleichgiltigkeit, während sie das Floß mit den Ruderhaken fest hielten.

Ich sprang wieder in den Kahn. Das Floß schwamm mit dem Galgen den Strom hinab, und lange vermochte ich den schwimmenden Galgen in der Dunkelheit zu unterscheiden. Endlich entschwand er meinen Blicken und das Boot legte an dem steilen felsigen Ufer an.

Ich gab den Ruderern ein reichliches Trinkgeld, der eine von ihnen führte mich zu dem Staroſten des Dorfes, das nahe an dem Landungsplatz gelegen war. Wir traten

zusammen in die Isba; als der Staroſta hörte, daß ich Pferde verlangte, wollte er grob werden; aber mein Führer raunte ihm einige Worte zu, und da verwandelte sich seine Grobheit augenblicklich in unterwürfige Dienstfertigkeit. In wenigen Minuten stand die Troyka *) bereit. Ich bestieg die Telege und befahl, mich nach meinem Heimatsdorfe zu bringen.

Im Galopp jagten wir über die Landstraße an den Dörfern vorüber. Ich befürchtete nur eins: unterwegs aufgehalten zu werden. Denn wenn meine nächtlichen Begegnungen auf der Wolga auf die Nähe der Aufständischen hinwies, so legte sie doch zugleich Zeugnis ab von einer energischen Thätigkeit der Behörden. Um auf jeden Fall gefaßt zu sein, hatte ich Pugatscheffs Passirschein und die vom Obersten Surin ausgestellte Ordre in der Tasche. Allein ich begegnete niemand, und gegen Tagesanbruch gewahrte ich das kleine Tannenwäldchen, hinter welchem unser Dorf lag. Der Kutscher trieb seine Pferde zu noch größerer Eile an und in einer Viertelstunde hatte ich N. erreicht.

Das Herrenhaus befand sich am andern Ende der Dorfstraße. In gestrecktem Galopp flogen die Pferde dahin. Plötzlich versuchte der Kutscher sie mitten auf der Straße zum Stehen zu bringen.

„Was giebt es?“ fragte ich ungeduldig.

„Einen Schlagbaum, gnädiger Herr,“ antwortete der Kutscher, der nur mit großer Mühe die warm gewordenen Pferde anzuhalten vermochte.

In der That war da ein Schlagbaum, quer über die Straße hin, und neben demselben ein mit einem Knüttel bewaffneter Bauer auf Schildwache. Dieser Bauer trat auf mich zu, zog die Mütze und forderte mir meinen Paß ab.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte ich. „Wozu dieser Schlagbaum, und wen bewachst du?“

---

*) Dreigespann.

„Aber Väterchen, wir befinden uns ja im Aufruhr,“ antwortete er und kratzte sich im Nacken.

„Wo ist Eure Herrschaft?“ fragte ich weiter, und das Herz schnürte sich mir zusammen.

„Wo unsre Herrschaft ist?“ fragte der Bauer. „Ja, die Herrschaft, die befindet sich auf dem Kornspeicher.“

„Wie, auf dem Kornspeicher?“

„Ja, Andruschka, der Gehilfe des Staroſta hat sie dort eingesperrt und allen Handschuhe angelegt, da er sie zu unserm Väterchen, dem Zaren bringen will.“

„Mein Gott! Dummkopf, schnell, öffne den Schlagbaum! ... Was sperrst du so lange das Maul auf!“

Der Bauer zögerte. Ich sprang aus der Telege, versetzte ihm eine Ohrfeige und öffnete selbst den Schlagbaum. Der Bauer sah mir mit dummem Erstaunen zu. Ich nahm wieder in der Telege Platz und ließ mich im Galopp nach dem Herrenhause bringen. Der Kornspeicher befand sich in dessen unmittelbarer Nähe.

Vor der Thür standen ebenfalls zwei mit Knütteln bewaffnete Bauern. Die Telege hielt gerade vor ihnen an. Ich sprang aus dem Wagen und stürzte auf sie zu.

„Die Thür aufgemacht!“ rief ich.

Wahrscheinlich bot ich einen schrecklichen Anblick; wenigstens warfen beide ihre Knüttel fort und liefen davon. Ich versuchte das Schloß zu sprengen und die Thür einzustoßen, aber die Thür war aus Eichenholz gemacht und das ungeheure Schloß gab nicht nach.

In diesem Augenblick kam ein junger Bauer aus dem Gesindehause und fragte mich mit unverschämter Miene, wie ich es wagen könnte, einen solchen Lärm zu machen.

„Wo ist Andruschka, der Gehilfe des Staroſten?“ schrie ich ihm zu. „Man führe ihn mir augenblicklich vor!“

„Ich selbst bin Andreas Afanassjewitsch und nicht Andruschka,“ antwortete er, „sich stolz aufrichtend ... „was steht zu Diensten?“

Statt jeder Antwort packte ich ihn beim Kragen, schleppte ihn an die Thür zu dem Kornspeicher und befahl ihm, denselben zu öffnen. Der Gehilfe weigerte sich anfangs, aber eine „väterliche" Ermahnung verfehlte ihre Wirkung nicht. Er zog den Schlüssel aus der Tasche und schloß den Speicher auf.

Ich überschritt die Schwelle, gewahrte in einem finstern von einer schmalen Dachluke nur schwach erhellten Winkel meine Mutter und meinen Vater. Ihre Hände waren mit Stricken zusammen gebunden und an den Füßen hatten sie Zwangeisen. Ich stürzte auf sie zu und umarmte sie, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Sie sahen mich beide erstaunt an: ein dreijähriges Kriegsleben hatte mich so verändert, daß sie mich nicht zu erkennen vermochten.

Plötzlich vernahm ich eine theure, wohlbekannte Stimme.

„Peter Andrejitsch — sind Sie es?"

Ich wandte mich um und gewahrte in einem andern Winkel Marie Iwanowna, die ebenfalls gefesselt war. Ich war wie versteinert. Mein Vater sah mich stumm an — er wagte seinen Augen nicht zu trauen, aber helle Freude leuchtete aus seinem Gesicht.

„Willkommen, lieber Peter, willkommen!" rief er endlich, mich an sein Herz drückend. „Gott sei Dank, da bist du ja endlich!"

Meine Mutter stieß einen lauten Schrei aus und begann zu weinen.

„Peterchen, mein Kind! Wie hat Gott dich nur hierher geführt? Und bist du wohl und gesund?"

Ich beeilte mich, ihre Fesseln mit meinem Degen zu lösen und wollte sie aus ihrem Gefängnis führen; aber als ich auf die Thür zutrat, fand ich sie von neuem verschlossen.

„Andruschka!" schrie ich, „mach' auf!"

„Jawohl," antwortete der Gehilfe hinter der Thür „Bleibe nun selbst im Loch sitzen! Wir wollen dir zeigen

as es heißt, Lärm zu machen und die Beamten des aren durchzuprügeln!"

Ich ſuchte eifrig in der Scheune herum, ob es nicht möglich ſei, auf irgend eine Weiſe aus derſelben hinaus zu kommen.

„Gieb dir nur keine Mühe," ſagte mein Vater. „Ich war ein zu guter Landwirth, um in meinen Scheunen irgend ein Loch zu laſſen, durch welches die Diebe hindurch ſchleichen könnten."

Meine Mutter, welche mein Erſcheinen einen Augenblick mit der größten Freude erfüllt hatte, gab ſich wieder der Verzweiflung hin, als ſie ſah, daß ich nur zurückgekehrt ſei, um den Untergang der ganzen Familie mit ihnen zu theilen. Aber ich war ruhiger, nun ich mich bei ihnen und Marien befand. Ich hatte einen Degen und zwei Piſtolen — ich konnte alſo eine Belagerung aushalten. Zudem mußte Iwan gegen Abend kommen und uns befreien. Ich theilte es alles meinen Eltern mit und ſo gelang es mir, meine Mutter zu beruhigen. Sie gab ſich ganz der Freude hin, und einige Stunden ſchwanden unter abgebrochenen Plaudereien und gegenſeitigen Liebkoſungen ſchnell dahin.

„Na, Peter," ſprach mein Vater, „du haſt ziemlich viele dumme Streiche gemacht und ich war recht erzürnt auf dich. Aber wozu jetzt vergangener Dinge gedenken? Ich hoffe, daß du dich jetzt gebeſſert und dir die Hörner abgeſtoßen haſt. Ich weiß, daß du deinen Dienſt verſehen haſt, wie es ſich für einen rechtſchaffenen Offizier geziemt. Gott ſei Dank, das war ein Troſt für mich alten Mann. Und wenn ich dir jetzt meine Rettung verdanke, ſo wird mir das Leben doppelt angenehm ſein."

Unter Thränen drückte ich ihm die Hand und ſah Marie an, welche ſo erfreut über meine Ankunft war, daß ſie vollkommen glücklich und ruhig ſchien.

Gegen Mittag vernahmen wir auf einmal ungewöhnliches Rufen und Lärmen.

„Was bedeutet das?“ fragte mein Vater. „Sollte das dein Oberst sein?“

„Unmöglich,“ versetzte ich, „vor Abend kann er nicht hier sein.“

Der Lärm wurde immer größer. Da ward die Thurmglocke geläutet und eine Anzahl Reiter sprengten über den Hof. In diesem Augenblick zeigte sich in einer engen Öffnung in der Wand Sawelitschs grauer Kopf und mein armer Diener rief mit klagender Stimme:

„Andreas Petrowitsch! Und du, mein Väterchen, Peter Andrejitsch! Marie Iwanowna — ein Unglück! Die Bösewichter sind in das Dorf eingedrungen, und weißt du, Peter Andrejitsch, wer sie anführt? Schwabrin — Alexis Iwanitsch Schwabrin! Möge ihn der Teufel holen!“

Als Marie den verhaßten Namen hörte, schlug sie die Hände zusammen und blieb wie versteinert.

„Höre,“ sagte ich zu Sawelitsch, „schicke schleunigst einen berittenen Boten nach der Fähre, den Husaren entgegen, und laß den Oberst von der Gefahr unterrichten, in der wir schweben.“

„Aber wen schicken, gnädiger Herr? Alle bis auf die kleinen Straßenbuben sind Aufrührer geworden, und die Pferde haben sie sämmtlich weggenommen. O, o, da sind sie schon auf dem Hofe, vor der Scheune!“

In diesem Augenblick wurden mehrere Stimmen vor der Thür laut. Ich gab meiner Mutter und Marie ein Zeichen, sich in einen Winkel zurückzuziehen, zog meinen Degen und stellte mich neben der Thür an die Wand. Mein Vater ergriff die Pistolen, spannte sie und stellte sich neben mich. Das Schloß knarrte, die Thür ging auf und der Kopf des Gehilfen wurde sichtbar. Ich gab ihm einen Säbelhieb — er stürzte vorn über und versperrte den Eingang. In demselben Augenblick feuerte mein Vater durch die Thür ein Pistol ab. Die Menge, welche uns belagerte,

stürzte unter Flüchen zurück. Ich zog den Verwundeten über die Schwelle und verschloß dann die Thür wieder.

Der ganze Hof war mit Bewaffneten angefüllt und unter diesen hatte ich Schwabrin erkannt.

„Habt nur keine Angst," sagte ich zu den Frauen; „noch ist alle Hoffnung nicht verloren. Und du, Vater, schieße noch nicht wieder. Behalte deinen letzten Schuß."

Ich hörte meine Mutter still beten. Marie stand neben ihr, mit engelgleicher Ruhe die Entscheidung über ihr Schicksal erwartend. Hinter der Thür wurden entsetzliche Drohungen, Schimpfreden und Flüche ausgestoßen. Ich stand auf meinem Posten, bereit, dem ersten, der sich zeigen würde, den Kopf zu spalten. Plötzlich verstummten die Bösewichter, und ich vernahm Schwabrins Stimme, der mich beim Namen rief.

„Hier bin ich — was willst du?" antwortete ich.

„Ergieb dich, Grineff, aller Widerstand ist unmöglich. Habe Mitleid mit deinen alten Eltern. Widersetzlichkeit vermag dich nicht zu retten. Ich werde euch doch in die Finger bekommen!"

„Versuch's, Verräther!"

„Oh, ich werde weder mein Leben, noch das meiner Leute ferner aufs Spiel setzen, ich lasse die Scheune in Brand stecken und dann wollen wir sehen, was du beginnen wirst, du Don Quijote von Bjelogorsk. Jetzt ist es Zeit, zu diniren. Benutze du inzwischen deine Muße zu vernünftigem Nachdenken. Auf Wiedersehen! ... Marie Iwanowna, bei Ihnen brauch' ich mich nicht zu entschuldigen – Sie werden sich in der Gesellschaft Ihres Ritters vermuthlich nicht langweilen."

Schwabrin entfernte sich, nachdem er vor der Scheune einen Posten aufgestellt hatte. Wir bewahrten alle Schweigen. Jeder von uns mochte wohl seinen eigenen Gedanken nachhängen, die er sich scheute, dem andern mitzutheilen. Ich suchte mir vorzustellen, was der rachsüchtige Schwabrin

alles ersinnen könnte. An mich selbst dachte ich dabei fast gar nicht, und ich muß gestehen, daß auch das Schicksal meiner Eltern mich nicht so sehr erschreckte, wie dasjenige, welches meiner geliebten Marie harrte. Ich wußte, daß meine Mutter von den Bauern fast vergöttert wurde. Auch mein Vater war trotz seiner Strenge beliebt, denn er war zugleich gerecht und kannte die Bedürfnisse seiner Untergebenen. Ihre Empörung mußte eine Verirrung, ein augenblicklicher Rausch sein, und nicht der Ausbruch einer lange verhaltenen Entrüstung. Es war also wahrscheinlich, daß sie Gnade üben würden. Aber Marie — welches Loos harrte ihrer durch jenen verkommenen, gewissenlosen Menschen?! Ich wagte nicht, bei diesem entsetzlichen Gedanken zu verweilen und machte mich darauf gefaßt — Gott verzeihe mir's! — sie lieber zu tödten, als sie zum zweiten Male in der Gewalt dieses grausamen Feindes zu lassen.

Wieder vergingen zwei Stunden. Aus dem Dorfe ließ sich das Singen von Betrunkenen vernehmen. Unser Wächter beneidete die Zecher und überschüttete uns deshalb aus Ärger mit Schimpfreden und Drohungen. Wir erwarteten, daß Schwabrin seine Drohung wahr machen würde. Endlich entstand eine große Bewegung auf dem Hofe und abermals vernahmen wir Schwabrins Stimme:

„Nun, habt ihr euch die Sache überlegt? Wollt ihr euch auf Gnade und Ungnade ergeben?"

Niemand antwortete.

Nach kurzer Pause ließ Schwabrin Stroh herbeiholen. Einige Augenblicke später erhellte der Wiederschein des Feuers die finstere Scheune, und der Rauch begann durch die Thürspalten herein zu dringen.

Da trat Marie auf mich zu, erfaßte meine Hand und sagte leise:

„Lassen Sie's genug sein, Peter Andrejitsch! Um meinetwillen sollen Sie sich und Ihre Eltern nicht ins Verderben

stürzen. Schwabrin wird auf mich hören — lassen Sie mich hinaus!"

„Um keinen Preis der Welt!" schrie ich aus innerster Seele. „Wissen Sie denn nicht, was Ihrer harrt?"

„Ich werde meine Schande nicht überleben," versetzte sie ruhig. „Aber vielleicht rette ich auf diese Weise meinen Retter und die Familie, welche so großmüthig mich arme Waise aufgenommen hat. Leben Sie wohl, Andreas Petrowitsch, leben Sie wohl, Alwdotja Wassiljewna! Sie waren mir mehr als Wohlthäterin. Segnen Sie mich. Und leben auch Sie wohl, Peter Andrejitsch, seien Sie überzeugt, ich — ich —"

Sie begann zu weinen und verhüllte das Antlitz ...

Ich war wie von Sinnen! Auch meine Mutter weinte.

„Genug geschwätzt, Marie Iwanowna," sagte plötzlich mein Vater. „Wer wird dich denn allein zu den Räubern hinaus lassen! Verhalte dich ruhig und schweig. Muß es gestorben sein, so sterben wir alle mit einander. Horch, Peter. — Was haben sie da draußen noch zu schwätzen?"

„Ergebt ihr euch?" schrie Schwabrin, „in fünf Minuten seid ihr verbrannt!"

„Nein, Schuft, wir ergeben uns nicht!" antwortete ihm mein Vater mit Donnerstimme.

Sein männliches Gesicht, obgleich von Runzeln durchfurcht, zeigte eine Willenskraft, die sogar mich in das größte Erstaunen setzte. Seine Augen funkelten unter den grauen Brauen.

Dann wandte er sich an mich und sagte:

„Jetzt!"

Damit stieß er die Thür auf. Das Feuer wälzte sich sofort herein und züngelte an den Balken entlang, die mit trockenem Moose bedeckt waren. Mein Vater feuerte seinen Schuß ab, schritt über die brennende Schwelle und rief: „Mir nach!" Ich ergriff meine Mutter und Marie bei der Hand und stürzte mit ihnen hinaus ins Freie.

Vor der Schwelle lag Schwabrin am Boden, von der alten Hand meines Vaters niedergestreckt. Die Aufrührer, die bei unserm unerwarteten Hinausstürzen zurückgewichen waren, sammelten sich sofort wieder und umringten uns. Es gelang mir noch einige Säbelhiebe auszutheilen, aber da flog mir ein gut gezielter Ziegelstein gerade vor die Brust. Ich stürzte zu Boden und verlor für einen Augenblick die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, sah ich Schwabrin auf dem wolligen Grase kauernd und meine Familie vor ihm.

Man griff mir unter die Arme, während eine Menge Bauern, Kosaken und Baschkiren uns von allen Seiten umgaben. Schwabrin war todtenbleich. Die eine Hand preßte er gegen die Wunde in der Seite. Sein Gesicht drückte ebensoviel Haß als Schmerz aus. Langsam erhob er den Kopf, sah mich an und sagte mit schwacher, gebrochener Stimme:

„Hängt ihn — ... ihn und alle andern ... nur sie nicht. ..."

Die Menge stürzte sich sofort auf uns und schleppte uns nach dem Thor. Aber plötzlich ließen sie uns los und flohen nach allen Seiten davon: durch das Thor drang in diesem Augenblick Surin an der Spitze einer Schwadron Husaren, mit dem blanken Säbel in der Hand.

Die Aufrührer hatten sich nach allen Seiten zerstreut. Die Husaren verfolgten sie, schlugen sie zu Boden und nahmen sie gefangen. Surin sprang vom Pferde, grüßte respectvoll meine Eltern und drückte mir kräftig die Hand.

„Da bin ich ja just zur rechten Zeit gekommen, nicht wahr?" sagte er zu uns. „Ah, da ist sie ja, deine Braut!"

Marie erröthete bis an die Ohren.

Mein Vater trat auf ihn zu und dankte ihm mit ruhiger, wenn auch vor Aufregung bebender Stimme. Meine Mutter fiel ihm um den Hals und nannte ihn einen rettenden Engel.

„Bitte, treten Sie näher," sagte mein Vater und führte ihn ins Haus.

Als Surin an Schwabrin vorüberging, blieb er stehen.

„Wer ist das?" fragte er, den Verwundeten betrachtend.

„Das ist der Führer der Bande," versetzte mein Vater mit dem Stolze eines alten Kriegers. „Gott hat meine alte Hand gelenkt, um diesen jungen Bösewicht zu züchtigen und an ihm das Blut meines Sohnes zu rächen."

„Es ist Schwabrin," sagte ich zu Surin.

„Schwabrin! Freut mich außerordentlich. Husaren, bringt ihn fort, und sagt dem Arzt, daß er ihm die Wunde verbinde und ihn hüte wie seinen Augapfel. Schwabrin muß unbedingt vor das Kriegsgericht zu Kasan gestellt werden. Er ist einer der Hauptverbrecher und seine Geständnisse müssen von großer Wichtigkeit sein!"

Schwabrin schlug die matten Augen auf. Auf seinem Gesichte vermochte man nur noch den Ausdruck körperlicher Leiden bemerken. Die Husaren trugen ihn in einem Mantel fort.

Wir begaben uns in das Haus. Bebend blickte ich mich nach allen Seiten um, ganz erfüllt von den Erinnerungen meiner Kindheit. Alles war noch beim Alten, kein Gegenstand war auch nur von der Stelle gerückt. Schwabrin hatte nicht erlaubt, daß es geplündert würde — selbst in seiner Verkommenheit hatte er noch einen unwillkürlichen Abscheu vor ehrloser Gewinnsucht bewahrt.

Die Dienstboten erschienen wieder im Vorzimmer. Sie hatten sich an der Empörung nicht betheiligt und freuten sich aus innerstem Herzen über unsere Rettung. Sawelitsch war überglücklich. Man muß nämlich wissen, daß er in der allgemeinen Aufregung, welche der Überfall der Räuber verursachte, nach dem Stall geeilt war, in welchem sich Schwabrins Pferd befand, es gesattelt, heimlich hinausgeführt und Dank dem Tumulte ganz unbemerkt nach der Fähre gejagt hatte. Er fand das Regiment bereits an

dieſer Seite der Wolga, wo es ausruhte. Als Surin erfuhr, in welcher Gefahr wir ſchwebten, ließ er aufſitzen, eilte uns mit der größten Schnelligkeit zu Hilfe und kam Gottlob noch zur rechten Zeit.

Surin beſtand darauf, daß der Kopf des Gehilfen des Staroſten einige Stunden vor der Scheune auf einer Stange befeſtigt werde.

Die Huſaren kehrten von der Verfolgung zurück; ſie brachten mehrere Männer mit, die ſie gefangen genommen hatten. Sie ſchloſſen ſie in dieſelbe Scheune ein, in welcher wir dieſe denkwürdige Belagerung ausgehalten.

Jeder zog ſich in ſein Zimmer zurück. Meine Eltern bedurften der Ruhe, und ich, der die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen, warf mich auf das Bett und ſchlief ſofort feſt ein. Surin entfernte ſich, um die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Gegen Abend verſammelten wir uns im Gaſtzimmer um den Samowar und plauderten heiter von der überſtandenen Gefahr. Marie ſchenkte den Thee ein. Ich ſaß an ihrer Seite und beſchäftigte mich ausſchließlich mit ihr. Meine Eltern ſchienen unſre zärtlichen Beziehungen mit wohlwollenden Augen anzuſehen. Dieſer Abend lebt noch heute in meiner Erinnerung. Ich war glücklich, vollkommen glücklich — und ſolcher Augenblicke hat das arme Menſchenleben ja nicht viele zu bieten!

Am andern Morgen wurde meinem Vater mitgetheilt, daß die Bauern vor dem Herrenhauſe verſammelt ſeien, um ſich ihrer Schuld anzuklagen. Mein Vater begab ſich hinaus auf die Treppe. Bei ſeinem Erſcheinen fielen die Bauern auf die Kniee.

„Nun, ihr Dummköpfe," ſagte er, „wie konntet ihr es euch einfallen laſſen, euch zu empören?"

„Wir ſind ſchuldig, gnädiger Herr!" antworteten ſie wie aus einem Munde.

„Schuldig, ſchuldig! Das ſind mir ſchöne Geſchichten —

erst machen sie Dummheiten und dann kriechen sie zu Kreuze. Na, ich vergebe euch, weil Gott mir die Freude gewährt hat, Peter Andrejitsch wiederzusehen. Na, es ist gut, einen gebeugten Nacken trifft das Schwert nicht."

„Wir sind schuldig, vollkommen schuldig!" riefen die Bauern von neuem.

„Seht doch, welch schönes Wetter Gott uns schenkt, es ist Zeit, das Heu einzuheimsen, und ihr Tagediebe, was habt ihr während dieser langen drei Tage getrieben? Stapsta, rufe sie alle zusammen zum Heumachen und sorge dafür, du rother Halunke, daß mir zu Johanni das ganze Heu unter Dach und Fach ist! Und nun macht, daß ihr fortkommt!"

Die Bauern verbeugten sich und gingen zur Frohnde, als sei nichts geschehen.

Schwabrins Wunde war nicht tödtlich. Er wurde unter guter Bedeckung nach Kasan geführt. Ich sah von meinem Fenster aus, wie sie ihn in die Telege legten. Unsere Blicke begegneten sich. Er wandte den Kopf zur Seite und ich trat schnell vom Fenster zurück: ich befürchtete, es könnte den Anschein haben, als triumphirte ich über einen unglücklichen Feind.

Surin mußte weiter marschiren. Trotz meines Verlangens, noch einige Tage im elterlichen Hause zu bleiben, beschloß ich, ihm zu folgen. Am Abend vor der Abreise begab ich mich zu meinen Eltern, fiel ihnen nach der damaligen Sitte zu Füßen und bat sie um ihren Segen zu meiner Verbindung mit Marie. Sie hoben mich auf und gaben unter Freudenthränen ihre Einwilligung. Ich führte ihnen Marie zu, sie war bleich und zitterte. Sie ertheilten uns ihren Segen. Was ich in diesem Augenblicke empfand, will ich nicht zu schildern versuchen. Wer sich in meiner Lage befunden, wird mich ohnehin begreifen, und wer niemals in einer ähnlichen Lage war, den kann ich nur bedauern und ihm den Rath geben, sich, so lange es noch

Zeit ist, zu verlieben und um den elterlichen Segen zu bitten.

Am folgenden Tage marschirte das Regiment weiter. Surin nahm von meinen Eltern und Marie Abschied. Wir waren alle überzeugt, daß die militärischen Operationen bald ihr Ende erreichen würden, und in einem Monat hoffte ich bereits glücklicher Ehemann zu sein. Als Marie von mir Abschied nahm, küßte sie mich vor allen Anwesenden. Ich stieg in die Kibitke — wiederum in Begleitung meines Sawelitsch, und das Regiment setzte sich in Bewegung. Noch lange Zeit blickte ich zurück nach dem väterlichen Hause, das ich zum zweiten Mal verließ. Eine trübe Ahnung bemächtigte sich meiner. Mir war, als ob jemand mir zuflüsterte, daß noch nicht alles Unheil vorüber sei; ich machte mich auf neue Stürme gefaßt.

Ich will mich nicht damit aufhalten, unsern Marsch und die Beendigung des Krieges zu schildern. Wir zogen durch die Dörfer, welche von Pugatscheff verwüstet worden und konnten nicht umhin, den armen Bewohnern das wegzunehmen, was ihnen die Räuber noch gelassen hatten.

Sie wußten nicht, wem sie gehorchen sollten. Die Regierung war überall aufgehoben. Die Edelleute versteckten sich in den Wäldern. Überall raubte und plünderte die Insurgenten-Bande. Die Anführer der einzelnen Abtheilungen, die zur Verfolgung Pugatscheffs ausgeschickt waren, der damals bereits nach Astrachan hin floh, straften ganz nach Willkür Schuldige wie Unschuldige. Der Zustand des ganzen Landes, das eine Beute der Flammen geworden, war entsetzlich: der Himmel mag uns davor bewahren, wieder Zeuge russischer Empörungen zu sein — sie sind unsinnig und erbarmungslos. Diejenigen, welche bei uns auf Änderung der bestehenden Dinge sinnen, sind entweder junge Leute, die unser Volk nicht kennen, oder bereits Menschen mit versteinertem Herzen, denen sogar die eigenen

ande gleichgiltig ſind, die den Feind aber unter allen
mſtänden als vogelfrei erklären.

Pugatſcheff floh, verfolgt vom Oberſten Michelſon. Bald
rten wir, daß er vollſtändig vernichtet ſei. Endlich er-
elt Surin die Nachricht von der Gefangennahme des
:bellen und ſogleich den Befehl nicht weiter zu marſchiren.
:r Krieg war beendet. Es war mir endlich möglich, zu
:inen Eltern zurückzukehren. Der Gedanke, ſie zu um-
nen und Marie wiederzuſehen, von der ich gar keine
chricht hatte, erfüllte mich mit der größten Freude. Ich
ang umher wie ein Kind. Surin lachte und ſagte
ſelzuckend:

„Nein, daraus wird nichts Gutes! Wenn du Marie
ratheſt, biſt du verloren!“

Aber bei alledem vergällte mir ein eigenthümliches Ge-
l die Freude: der Gedanke an den verbrecheriſchen
:nſchen, an dem das Blut ſo vieler unſchuldiger Opfer
ote und an die Hinrichtung, die ſeiner harrte, beun-
ſigte mich unwillkürlich.

Emelja, dachte ich mit Bedauern, warum haſt du dich
;t auf die Bajonette geſtürzt, oder dich nicht den Kugeln
gegen geſtellt? Das wäre das Beſte, was du hätteſt
n können!

Wie hätte ich auch anders empfinden können! Der
)anke an ihn war bei mir unzertrennlich verknüpft mit
Schonung, die er mir in einem der ſchrecklichſten Augen-
ke meines Lebens erwieſen, und an die Rettung meiner
ut aus den Händen des verhaßten Schwabrin.

Surin gab mir Urlaub. Nach einigen Tagen ſollte ich
der im Schoos meiner Familie ſein, meine Marie wieder-
n. Da traf mich plötzlich ein unerwarteter Blitz.

An dem Tage meiner Abreiſe, ja juſt in dem Augen-
ke, als ich aufbrechen wollte, trat Surin in meine
:te und hielt mir mit äußerſt beſorgter Miene ein Pa-
: entgegen. Das gab mir einen Stich ins Herz. Ich

erschrak ohne zu wissen worüber. Er schickte meinen Diener aus dem Zimmer und sagte, daß er etwas mit mir zu verhandeln habe.

„Was ist's?“ fragte ich unruhig.

„Eine unangenehme Sache,“ antwortete er und gab mir das Papier. „Lies — ich habe es soeben erhalten.“

Ich las ... es war eine geheime, an alle Abtheilungs-Commandanten gerichtete Ordre, mich, wo ich mich auch befinden möchte, zu verhaften und unter guter Bedeckung unverzüglich nach Kasan vor die Commission zu schicken welche ernannt war, um über Pugatscheff zu Gericht zu sitzen.

Das Papier wäre mir fast aus den Händen gefallen.

„Ich kann nichts in der Sache thun,“ sagte Surin, „Es ist meine Pflicht, den Befehl auszuführen. Wahrscheinlich ist das Gerücht von deinem freundschaftlichen Verhältnisse mit Pugatscheff auf irgend eine Weise den Behörden zu Ohren gekommen. Hoffen wir, daß die Sache keine unangenehmen Folgen hat, und es dir gelingt, dich vor der Commission zu rechtfertigen. Laß den Muth nicht sinken und reise gleich ab.“

Mein Gewissen war rein, ich fürchtete mich vor dem Richter nicht, aber der Gedanke, daß der Augenblick unsrer Vereinigung, unsers Wiedersehens sich einige Monate verzögern könnte, schnürte mir das Herz zusammen.

Die Telege stand bereit. Surin nahm freundschaftlich Abschied von mir. Ich stieg in den Wagen; zwei Husaren mit gezückten Schwertern setzten sich neben mich und bald jagten wir auf der Straße nach Kasan dahin.

Vierzehntes Kapitel.

Das Gericht.

Ich war überzeugt, daß ich wegen meiner willkürlichen Entfernung aus Orenburg arretirt worden. Ich konnte mich also leicht genug rechtfertigen, denn nicht bloß, daß man uns nicht verboten hatte, Ausfälle gegen den Feind zu machen, man hatte uns sogar dazu ermuthigt. Indeß mein freundschaftlicher Verkehr mit Pugatscheff konnte mir durch eine Menge Zeugen bewiesen werden und würde wenigstens sehr verdächtig erscheinen.

Während der ganzen Fahrt dachte ich an das Verhör, das mir bevorstand und arbeitete im Geiste meine Antworten aus. Ich war entschlossen, vor den Richtern die reine, ganze Wahrheit zu gestehen, fest überzeugt, daß dies das einfachste und zugleich sicherste Mittel sei, mich zu rechtfertigen.

Ich kam in Kasan an — die Stadt war ganz verheert und verbrannt. Wo früher die Häuser gestanden, lagen jetzt große Haufen von Kohlen auf beiden Seiten der Straße, während überall rauchgeschwärzte Wände und Fenster ohne Dächer emporstarrten. Das war die Spur, die Pugatscheff zurückgelassen. Ich wurde in die Festung geführt, die von dem Feuer glücklich verschont geblieben. Die Husaren übergaben mich dem wachthabenden Offizier. Dieser ließ einen Schmied holen. Es wurden mir Ketten an die Füße gelegt und dieselben zusammengeschmiedet. Dann wurde ich ins Gefängnis abgeführt, wo man mich in ein enges Verließ warf mit kahlen Wänden und einem kleinen vergitterten Fenster.

Ein solcher Anfang ließ nichts gutes ahnen. Indeß verlor ich doch Muth und Hoffnung nicht. Ich nahm

meine Zuflucht zu dem Troſt aller derer, die leiden, und nachdem ich zum erſten Mal das wohlthuende Gefühl eines aus reinem geängſtigtem Herzen kommenden Gebets empfunden, ſank ich in einen friedlichen Schlaf, ohne daran zu denken, was aus mir werden könnte.

Am andern Morgen weckte mich der Gefangenwärter und theilte mir mit, daß ich vor die Commiſſion geführt werden ſollte. Zwei Soldaten geleiteten mich über einen Hof nach der Wohnung des Commandanten. Sie blieben im Vorzimmer ſtehen und ließen mich allein eintreten.

Ich gelangte in ein ziemlich weitläufiges Gemach. An einem mit Papieren bedeckten Tiſche ſaßen zwei Männer, ein ſchon bejahrter General mit kalter, finſterer Miene und ein junger Hauptmann von der Garde, der höchſtens achtundzwanzig Jahre zählte, von angenehmem, einnehmendem Äußeren. In der Nähe des Fenſters ſaß an einem beſondern Tiſch ein Secretär mit der Feder hinter dem Ohr und über ſeine Papiere geneigt, bereit, meine Angaben niederzuſchreiben.

Das Verhör begann. Ich wurde nach Name und Stand gefragt. Der General erkundigte ſich, ob ich der Sohn des Andreas Petrowitſch Grineff ſei und auf meine bejahende Antwort verſetzte er finſter:

„Schade, daß ein ſo ehrenwerther Mann einen ſo unwürdigen Sohn hat!“

Ich verſetzte ruhig, daß, welche Beſchuldigungen auch auf mir laſteten, ich ſie doch durch eine aufrichtige Darlegung des Sachverhalts als nichtig zu erweiſen hoffte.

Meine Zuverſicht gefiel ihm nicht.

„Du biſt ein kecker Burſche, Freundchen,“ ſagte er ſtirnrunzelnd, „aber mit Deinesgleichen haben wir ſchon öfter zu thun gehabt.“

Dann fragte mich der junge Offizier, bei welcher Gelegenheit und zu welcher Zeit ich in Pugatſcheffs Dienſte getreten und zu welchen Geſchäften ich benutzt worden ſei.

Ich erwiderte entrüstet, daß ich als Offizier und Edelmann nicht in Pugatscheffs Dienst treten und keinerlei Aufträge von ihm annehmen konnte.

„Wie kommt es denn," fuhr mein Richter fort, „daß er Edelmann und Offizier allein von dem Usurpator begnadigt worden, während alle seine Kameraden grausam ermordet wurden? Wie kommt es, daß derselbe Offizier und Edelmann freundschaftlich mit dem Rebellen bankettirte und von dem Anführer der Aufrührer Geschenke empfangen, bestehend in einem Pelz, einem Pferde und einem halben Rubel? Woher eine so eigenthümliche intime Freundschaft? Sie kann in nichts anderem ihren Grund haben als im Verrath oder wenigstens in verrecherischer unverzeihlicher Feigheit."

Die Worte des Offiziers verletzten mich tief, und ich begann mich mit Wärme zu rechtfertigen. Ich erzählte, wie ich Pugatscheff in der Steppe inmitten eines Schneesturmes kennen gelernt und wie er mich wieder erkannt und bei der Einnahme der Festung Bjelogorsk begnadigt habe. Ich gab zu, daß ich in der That von dem Usurpator einen Pelz und ein Pferd angenommen, aber ich hatte die Festung Bjelogorsk bis aufs Äußerste gegen den Rebellen vertheidigt. Zum Schluß berief ich mich auf meinen General, der mir meinen Eifer während der unglücklichen Belagerung der Stadt Orenburg bezeugen würde.

Der finstere Greis ergriff einen offenen Brief und las denselben laut vor:

„Auf Ew. Excellenz Anfrage in Bezug auf den Fähnrich Grineff, der in die gegenwärtigen Wirren verwickelt und mit dem Räuber in Verbindungen getreten sein soll, welche der Dienstpflicht und dem Treueid zuwider sind, habe ich die Ehre zu berichten, daß besagter Fähnrich Grineff von Beginn des Octobers 1773 bis zum vierundzwanzigsten Februar des laufenden Jahres in Orenburg

stand, an welchem Datum er sich aus der Stadt entfernte. Seit diesem Tage ist er nicht wieder unter mein Commando zurückgekehrt. Überläufer jedoch sagen aus, daß er im Lager Pugatscheffs gewesen und mit diesem nach der Festung Bjelogorsk gefahren sei, in welcher er früher in Garnison gestanden. Was seine Führung betrifft, so kann ich nur — —"

Hier unterbrach der General seine Lectüre und sagte in strengem Tone:

„Was hast du dagegen zu deiner Rechtfertigung anzuführen?"

Ich wollte fortfahren, wie ich begonnen und mein Verhältnis zu Marie ebenso offenherzig erzählen, wie alles übrige, aber plötzlich empfand ich einen unüberwindlichen Widerwillen dagegen. Ich bedachte, daß, wenn ich ihrer Erwähnung thäte, die Commission sie als Zeuge vorladen würde, und der Gedanke, ihren Namen mit all den gemeinen Angaben der verhörten Übelthäter in Verbindung zu bringen und sie diesem von Angesicht zu Angesicht gegenüberstellen zu lassen — dieser schreckliche Gedanke ergriff mich so sehr, daß ich verwirrt wurde, zu stottern anfing und endlich verstummte.

Meine Richter, die meine Antwort mit einem gewissen Wohlwollen angehört, schienen wieder gegen mich eingenommen zu werden, als sie meine Unentschlossenheit bemerkten. Der Gardeoffizier verlangte, daß ich mit meinem Hauptankläger confrontirt werde. Der General ließ den „gestrigen Schuft" vorführen. Ich wandte mich plötzlich nach der Thür zu, in Erwartung meines Anklägers. Einige Augenblicke später vernahm ich das Klirren von Ketten und herein trat — Schwabrin.

Ich war erstaunt über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen. Er war schrecklich bleich und hager. Sein vor kurzem noch pechschwarzes Haar war ganz grau geworden, der lange Bart war in Unordnung. Er wiederholte alle seine Anklagen mit schwacher aber fester Stimme.

Nach seiner Behauptung war ich von Pugatscheff als Spion nach Orenburg geschickt worden; ich ritt täglich bis an die Vorposten-Linie hinaus, um von allem, was in der Stadt sich ereignete, einen schriftlichen Bericht zu übergeben; endlich sei ich ganz auf die Seite des Usurpators getreten und habe ihn nach der Festung Bjelogorsk begleitet, wo ich auf alle Weise den Versuch gemacht, meinen Mitverschworenen zu schaden, um mich an deren Stelle zu drängen und besser von der Freigebigkeit des Rebellen zu profitiren.

Ich hörte ihn schweigend bis zu Ende an und freute mich über eines: daß er Mariens Namen nicht genannt — sei es, daß seine Eitelkeit verletzt war durch die Erinnerung an diejenige, welche ihn verächtlich zurückgewiesen, sei es, daß in seinem Herzen noch ein Funke von jenem Gefühl lebte, welches mich veranlaßte, ihren Namen zu verschweigen. Wie dem auch sei, der Name der Tochter des Commandanten der Festung Bjelogorsk wurde vor der Kommission nicht genannt. Das bestärkte mich noch mehr in meinem Beschluß, und als die Richter mich fragten, was ich auf Schwabrins Beschuldigungen zu erwidern hätte, beschränkte ich mich darauf zu sagen, daß ich bei meiner ersten Erklärung beharre, und zu meiner Rechtfertigung nichts hinzuzufügen habe.

Der General ließ uns wieder abführen. Wir gingen zusammen hinaus. Ich sah Schwabrin ruhig an, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen. Er lächelte boshaft, hob seine Ketten auf und ging schnell an mir vorüber. Ich wurde in das Gefängnis zurückgeführt, hatte aber seitdem kein neues Verhör zu bestehen.

Ich war nicht Zeuge alles dessen, was mir dem Leser noch mitzutheilen übrig bleibt; aber ich habe es so oft erzählen hören, daß die kleinsten Einzelheiten sich mir ins Gedächtnis eingeprägt haben, — mir ist, als sei ich selbst dabei betheiligt gewesen.

Marie wurde von meinen Eltern mit jenem herzlichen

Wohlwollen empfangen, durch welches sich die Leute der vergangenen Epoche auszeichneten. Sie betrachteten es als eine besondere Gnade Gottes, daß ihnen die Gelegenheit geboten würde, der armen Waise Zuflucht und Trost zu gewähren. Bald gewannen sie sie herzlich lieb, da es nicht möglich war, sie zu kennen und nicht zu lieben. Mein Vater betrachtete meine Liebe nicht mehr als eine Narrheit und meine Mutter hegte nur noch den einzigen Wunsch, daß ihr Peterchen die gute Hauptmannstochter heirathen möchte.

Die Nachricht von meiner Arretirung setzte meine Eltern in ein schmerzliches Erstaunen. Marie hatte ihnen meine Bekanntschaft mit Pugatscheff so harmlos erzählt, daß statt dadurch beunruhigt zu werden, sie manchmal herzlich darüber lachen mußten. Mein Vater wollte nicht glauben, daß ich in eine verbrecherische Empörung mit verwickelt sein könnte, dessen Ziel war, den Thron umzustürzen und den Adel zu vernichten. Er stellte mit Sawelitsch ein strenges Verhör an, in welchem mein Diener bekannte, daß sein Herr Pugatscheffs Gast gewesen, und daß der Bösewicht sich allerdings großmüthig gegen mich benommen. Zugleich jedoch betheuerte er mit einem feierlichen Eide, daß er von Verrath niemals etwas gehört. Meine alten Eltern beruhigten sich wieder einigermaßen und sahen ungeduldig günstigen Nachrichten entgegen. Marie aber war sehr aufgeregt, schwieg jedoch, da sie von Natur im höchsten Grade bescheiden und vorsichtig war.

So vergingen mehrere Wochen. ... Da plötzlich erhielt mein Vater aus Petersburg von unserm Verwandten, dem Fürsten A. einen Brief, welcher von mir handelte. Nach den üblichen Einleitungsphrasen schrieb er ihm, daß der Verdacht, ich hätte mich an rebellischen Bestrebungen betheiligt, sich leider als zu wohlbegründet erwiesen hätte, daß mich eine exemplarische Strafe erwartet, daß aber die Kaiserin aus Rücksicht auf die treuen Dienste und das graue Haar meines Vaters geruht habe, den verbrecherischen

Sohn zu begnadigen und statt eine entehrende Todesstrafe über ihn zu verhängen, hätte sie befohlen, ihn auf Lebenszeit in die Silberbergwerke Sibiriens zu schicken.

Dieser unerwartete Schlag tödtete meinen Vater beinahe. Er verlor seine gewöhnliche Festigkeit und sein in der Regel stummer Schmerz machte sich in bittern Klagen Luft.

„Wie?“ rief er in einem fort außer sich, „mein Sohn sollte sich an den rebellischen Plänen Pugatscheffs betheiligt haben! Gerechter Gott, daß ich dieses erleben muß! Die Kaiserin schenkte ihm das Leben — aber ist es mir darum erträglicher? Nicht die Hinrichtung ist so schrecklich: mein Urgroßvater starb auf dem Schaffot, weil er das vertheidigte, was er im Heiligthum seines Gewissens verehrte;*) mein Vater litt zusammen mit Wolinski und Chruschtscheff.**) Aber daß ein Edelmann seinen Treueid brechen, daß er sich mit Räubern und Banditen, mit fortgelaufenen Leibeigenen verbinden sollte, das ist eine ewige Schande für unser Geschlecht!“

Erschreckt durch seine Verzweiflung wagte meine Mutter nicht in seiner Gegenwart zu weinen, sie versuchte ihm Muth einzuflößen, indem sie von der Unbestimmtheit und Ungerechtigkeit der öffentlichen Meinung sprach. Aber mein Vater war untröstlich.

Am meisten litt Marie. Fest überzeugt, daß ich mich rechtfertigen könnte, wenn ich gewollt hätte, ahnte sie den Grund, der mich Schweigen beobachten ließ und hielt sich für die alleinige Ursache meines Unglücks. Sie versuchte ihre Thränen und ihre Angst zu verheimlichen und war unaufhörlich auf Mittel bedacht, mich zu retten.

---

*) Ein Großvater Puschkins wurde durch Peter den Großen zum Tode verurtheilt.

**) Wolinski und Chruschtscheff waren die Häupter der russischen Partei unter der Kaiserin Anna, die Biron zu stürzen suchte. Sie fielen erst ihren Freunden der Rache des Leibgünstlings zum Opfer und wurden in barbarischer Weise hingerichtet.

Eines Abends saß mein Vater auf dem Sopha und blätterte im Hofkalender; alle seine Gedanken waren weit ab und die Lectüre dieses Buches vermochte den gewohnten Eindruck nicht hervorzubringen. Er pfiff einen alten Marsch. Meine Mutter strickte stumm an einer wollenen Jacke, wobei von Zeit zu Zeit eine Thräne auf ihre Arbeit fiel. Marie, die in demselben Zimmer beschäftigt war, erklärte meinen Eltern plötzlich, daß sie genöthigt sei, nach Petersburg zu reisen und sie bäte, ihr die nöthigen Mittel zu dieser Reise zu geben. Meine Mutter war über diese Absicht sehr betrübt.

„Warum willst du nach Petersburg reisen?" sagte sie. „Also auch du, Marie, willst uns verlassen?"

Marie antwortete nur, daß ihr Schicksal von dieser Reise abhinge, daß sie als die Tochter eines Mannes, der das Opfer seiner Treue geworden, Schutz und Hilfe suchen wolle.

Mein Vater ließ den Kopf auf die Brust sinken. Jedes Wort, das ihn an das vermeintliche Verbrechen seines Sohnes erinnerte, berührte ihn schmerzlich und empfand er als einen bitteren Vorwurf gegen sich selbst.

„Reise nur," sagte er endlich seufzend. „Wir wollen deinem Glück nicht im Wege stehen. Mag Gott dir einen ehrenhaften Mann zum Gatten geben und nicht einen entehrten Verräther."

Er stand auf und verließ das Zimmer.

Als Marie mit meiner Mutter allein war, vertraute sie ihr einen Theil ihres Planes an. Meine Mutter umarmte sie unter Thränen und flehte zu Gott, daß sie Erfolg haben möchte.

Einige Tage später reiste Marie mit Palaschka und dem treuen Sawelitsch ab, der während seiner unfreiwilligen Trennung von mir sich damit tröstete, daß er wenigstens im Dienst meiner Braut stände.

Marie kam glücklich in Sofia an, und als sie erfuhr,

daß der Hof sich gerade in dem Sommerpalais Zarskoje-Selo aufhalte, beschloß sie, dort zu bleiben. In dem Posthause wurde hinter einem Verschlag ein Zimmerchen für sie zurecht gemacht. Die Frau des Postmeisters kam sofort, um mit ihr zu plaudern, und sagte ihr, daß sie die Nichte des Hofeinheizers sei und weihte sie in alle Geheimnisse des Hoflebens ein. Sie erzählte ihr, um welche Zeit die Kaiserin gewöhnlich aufstände, wann sie ihren Kaffee trinke und ihren Spaziergang machte, welch' große Herren dann um sie seien, was sie gestern bei der Hoftafel zu sagen geruht — und wen sie am Abend empfangen — kurz Anna Wlassjewna's Erzählung würde einen Band historischer Memoiren gefüllt haben und von der heutigen Generation sehr geschätzt worden sein.

Marie hörte ihr aufmerksam zu. Sie gingen zusammen in dem kaiserlichen Garten umher, wo Anna Wlassjewna Marie die Geschichte jeder Allee, jeder kleinen Brücke zu erzählen hatte. Dann kehrten sie, höchst zufrieden miteinander, nach der Station zurück.

Am folgenden Morgen kleidete sich Marie sehr früh an und begab sich wieder in den kaiserlichen Garten. Es war ein herrlicher Morgen. Die Sonne vergoldete die Wipfel der Linden, die von dem frischen Hauch des Herbstes bereits gelb geworden. Die glatte Oberfläche des großen Sees blitzte im Sonnenschein und die gerade erwachenden Schwäne kamen majestätisch unter dem überhängenden Ufergebüsch hervor.

Marie begab sich nach dem schönen Rasenplatz, auf welchem man vor kurzem ein Denkmal zu Ehren der jüngsten Siege des Grafen Rumjanzoff errichtet hatte. Plötzlich wurde sie von einem weißen Hündchen englischer Race angebellt. Marie blieb erschreckt stehen. In demselben Augenblicke hörte sie eine angenehme Stimme sagen:

„Fürchten Sie sich nicht, es beißt nicht."

Marie sah eine Dame auf der Bank vor dem Denkmal

ſitzen. Marie ſetzte ſich auf das andere Ende der Bank. Die Dame ſah ſie ſcharf an und Marie ihrerſeits hatte Zeit, ſie mit wenigen Seitenblicken vom Kopf bis zu den Füßen zu betrachten. Sie trug ein weißes Morgenkleid, eine leichte Haube und eine Duſchegreika. Die Dame ſchien etwa vierzig Jahre zu zählen. Ihr volles rothes Geſicht drückte Ruhe und Würde aus, und ihre blauen Augen und die lächelnden Lippen verliehen ihr einen unausſprechlichen Zauber.

Die Dame brach zuerſt das Schweigen.

„Sie ſind wahrſcheinlich eine Fremde?“ ſagte ſie.

„Ja, ich bin erſt geſtern aus der Provinz hier angekommen.“

„Sind Sie mit Ihren Eltern gekommen?“

„Nein, ich bin allein gekommen.“

„Allein? Aber Sie ſind ja noch ſo jung!“

„Ich habe keine Eltern mehr.“

„Sie befinden ſich wohl hier in Geſchäften?“

„Ja, ich wollte der Kaiſerin eine Bittſchrift überreichen.“

„Sie ſind eine Waiſe und haben ſich wahrſcheinlich über eine Ungerechtigkeit zu beklagen!“

„Nein, ich wollte um Gnade und nicht um Gerechtigkeit bitten.“

„Erlauben Sie mir zu fragen, wer Sie ſind.“

„Ich bin die Tochter des Hauptmanns Mironoff.“

„Des Hauptmanns Mironoff! ... Jenes Mannes, der eine der Orenburger Feſtungen commandirte?“

„Dieſelbe!“

Die Dame ſchien gerührt.

„Verzeihen Sie mir,“ fuhr ſie in noch ſanfterem Tone fort, „daß ich mich in Ihre Angelegenheit miſche, aber ich gehe manchmal zu Hofe. Sagen Sie mir, worin Ihre Bitte beſteht, vielleicht iſt es mir möglich, Ihnen zu helfen.“

Marie ſtand auf und dankte achtungsvoll. Alles an dieſer unbekannten Dame zog ſie unwillkürlich zu derſelben

hin und flößte ihr Vertrauen ein. Sie nahm ein gefaltetes Papier aus der Tasche und reichte es ihrer unbekannten Beschützerin, welche es leise las.

Anfangs las sie aufmerksam und wohlwollend, aber plötzlich veränderte sich ihr Gesicht und Marie, deren Augen alle ihre Bewegungen beobachtete, wurde erschreckt durch den strengen Ausdruck dieses Antlitzes, das vor einem Augenblick noch so angenehm und ruhig war.

„Sie verwenden sich für Grineff," sagte die Dame kalt. „Die Kaiserin kann ihm nicht vergeben. Er ist zu dem Usurpator übergegangen, nicht aus Unwissenheit oder Leichtgläubigkeit, sondern als verdorbener und gefährlicher Taugenichts."

„O, das ist nicht wahr!" rief Marie.

„Wie so, nicht wahr?" versetzte die Dame und wurde ganz roth.

„Das ist nicht wahr, bei Gott, das ist nicht wahr! Ich weiß alles, ich will Ihnen alles erzählen. Einzig und allein meinetwegen hat er sich all diesem Unglück ausgesetzt, das ihn nun betroffen. Und wenn er sich vor der Commission nicht rechtfertigte, so geschah es, weil er mich nicht in die Sache hineinziehen wollte."

Und nun erzählte Marie mit Wärme alles, was der Leser bereits weiß.

Die Dame hörte ihr aufmerksam zu.

„Wo wohnen Sie?" fragte sie, als Marie mit ihrer Erzählung zu Ende war und als sie hörte, daß sie bei Anna Wlassjewna wohnte, fügte sie lächelnd hinzu:

„Ah, ich weiß, leben Sie wohl, erwähnen Sie gegen niemand, daß Sie mich gesprochen. Hoffentlich wird die Antwort auf Ihren Brief nicht lange auf sich warten lassen."

Mit diesen Worten stand sie auf und entfernte sich durch eine bedeckte Allee. Voller Hoffnung kehrte Marie in ihr Quartier zurück.

Ihre Wirthin schalt sie, daß sie schon so früh einen Spaziergang gemacht; sie sagte, daß die Herbstluft der Ge-

ſundheit eines jungen Mädchens ſchädlich ſei. Sie brachte den Samowar herein und vor einer Taſſe Thee ſitzend wollte ſie wieder ihre endloſen Berichte über den Hof beginnen, als ein Wagen mit Wappen vor der Thür anhielt. Ein Lakai mit der kaiſerlichen Livrée trat mit der Meldung herein, daß die Kaiſerin geruhe Marie Iwanowna Mironoff zu ſich zu laden.

Anna Wlaſſjewna war ganz beſtürzt vor Erſtaunen bei dieſer Nachricht.

„Herr, mein Gott!“ rief ſie aus, „die Kaiſerin lader Sie zu Hofe! Wie hat ſie denn von Ihrer Ankunft erfahren können? Und wie ſollen Sie vor Ihrer Majeſtät erſcheinen, mein Täubchen? Ich glaube, Sie verſtehen nicht einmal nach Hofmanier zu gehen! Wäre es nicht am beſten, wenn ich Sie begleitete? Ich würde Ihnen wenigſtens gelegentlich einen Wink geben können. Und wie können Sie ſich in Ihrem Reiſekleide bei Hofe ſehen laſſen! Soll ich nach der Hebeamme ſchicken, damit ſie Ihnen ihr gelbes Kleid leihe?“

Aber der Lakai erklärte, die Kaiſerin habe befohlen, daß Marie Iwanowna allein kommen ſolle und zwar in dem Coſtüm, das ſie gerade anhabe. Es blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Marie ſetzte ſich in den Wagen und fuhr fort, begleitet von Anna Wlaſſjewna's Rathſchlägen und Segen. Sie fühlte, daß unſer Schickſal ſich nun endlich entſcheiden ſollte; heftig pochte ihr das Herz. Nach wenigen Minuten hielt der Wagen vor dem Palais an. Marie ſtieg in großer Unruhe die Treppe hinan. Die Thüren flogen vor ihr auf. Sie ſchritt von dem Lakai geleitet durch eine lange Reihe prachtvoller Gemächer. Endlich kamen ſie vor eine geſchloſſene Thür, wo der Lakai ſie mit der Bemerkung verließ, daß ſie ſofort angemeldet würde.

Die Ausſicht, bald von Angeſicht zu Angeſicht der Kaiſerin gegenüber zu ſtehen, erſchreckte ſie ſo ſehr, daß ſie ſich kaum aufrecht zu halten vermochte. Die Thüre

wurde geöffnet und sie trat in das Ankleidezimmer der Kaiserin.

Die Kaiserin saß an ihrem Toilettentisch, umgeben von mehreren Damen, welche achtungsvoll bei Seite traten, um Marie Platz zu machen. Die Kaiserin wandte sich freundlich zu ihr um und Marie erkannte in ihr die Dame, mit welcher sie sich vor kurzem im Garten so frei unterhalten hatte.

Sie forderte sie auf, näher zu treten und sagte lächelnd: „Es freut mich, daß es mir möglich war, mein Wort zu halten und Ihre Bitte zu erfüllen. Ihre Angelegenheit ist geordnet. Ich bin von der Unschuld Ihres Bräutigams überzeugt. Hier ist ein Brief, den Sie freundlichst selbst Ihrem künftigen Schwiegervater übergeben wollen."

Marie nahm den Brief mit zitternden Händen entgegen und fiel der Kaiserin weinend zu Füßen, welche sie aufhob und auf die Stirn küßte.

„Ich weiß," sagte sie, „daß Sie nicht reich sind, aber ich habe eine Schuld abzutragen gegen die Tochter des Hauptmanns Mironoff. Seien Sie um Ihre Zukunft nicht besorgt. Ihr Wohlergehen wird mir stets am Herzen liegen."

Nachdem die Kaiserin das arme Mädchen beruhigt, entließ sie sie. Marie kehrte in demselben Wagen zurück. Anna Wlassjewna, welche ungeduldig ihre Rückkehr erwartete, überschüttete sie mit Fragen, die Marie jedoch nur ungenügend beantwortete. Anna Wlassjewna war mit ihrem schwachen Gedächtnis durchaus nicht zufrieden, schrieb jedoch die Schuld ihrer provinziellen Schüchternheit zu und war großmüthig genug, sie zu entschuldigen. Noch an demselben Tage trat Marie die Heimreise an, ohne daß es ihr eingefallen wäre, in Petersburg auch nur einen Blick hinein zu werfen.

* * *

Hier brechen die Aufzeichnungen Peter Andrejitsch Grineffs ab. Aber eine Familientradition berichtet, daß er gegen das Ende des Jahres 1774 durch einen Erlaß der Kaiserin in Freiheit gesetzt worden, daß er bei der Hinrichtung Pugatscheffs zugegen gewesen und daß dieser ihn in der Menge erkannt und ihm ein letztes Mal mit dem Kopfe zugenickt habe, der einen Augenblick später leblos und blutig dem Volke gezeigt wurde.

Nicht lange nachher wurden Peter Andrejitsch und Marie Iwanowna ein Paar. Ihre Nachkommenschaft lebt noch heute im Gouvernement Simbirsk. Dreißig Werst von N. liegt ein Dorf, welches zehn Gutsbesitzern gehört. In dem Hause des einen von ihnen zeigt man unter Glas und Rahmen einen eigenhändigen Brief Katharina's II. Er ist an den Vater Peter Andrejitsch's gerichtet und enthält die Rechtfertigung seines Sohnes, sowie Lobsprüche über die Klugheit und die Herzensgüte der Tochter des Hauptmanns Mironoff. ...

Ende.

idrejew, Leonid, Novellen. 20 Pf.
igarin, W., Waldwildnis. Drama aus dem sibirischen Leben in vier Aufzügen. Dtsch. v. Fiedler. 20 Pf.
imilewski, Gregor, Eine Familienchronik. Dtsch. v. Löbenstein. 40 Pf.
, Mirowicz u. der gefangene Czar Iwan Antonowicz. Histor. Roman. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 1 M.
, Nach Indien. Histor. Erzählung. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
, Die Nonnenklöster in Rußland. Roman. Dtsch. v. Löbenstein. 1 M.
, Die Pioniere des Ostens. Nationales Charakterbild. Deutsch von Ph. Löbenstein. 80 Pf.
, Potemkin an der Donau 1790. Histor. Erzählung. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
roschenko, P., Wer ist es? Kriminalgeschichte. Dtsch. v. M. v. Pezold. 20 Pf.
stojewskij, F. M., Erzählungen. Dtsch v. W. Goldschmidt. 20 Pf.
Memoiren aus einem Totenhaus. Dtsch v. H. Moser. 60 Pf. — Geb. 1 M.
Schuld und Sühne. Roman. Deutsch von H. Moser. 1 M. — Geb. 1 M. 50 Pf.
Phantasien u. Geschichten. Dtsch. v. Wilh. Lange u. Ph. Löbenstein. 2 Theile. à 20 Pf.
Die todten Seelen. Satirisch-komisches Zeitgemälde. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 2 Theile. à 40 Pf.
Taras Bulba, der Kosakenhetman. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf.
ntscharow, Der Absturz. Roman. Dtsch. v. W. Goldschmidt. 60 Pf.
zen, Alex., Wer ist schuld? Roman. Dtsch. v. W. Lange. 60 Pf.
lzow, Alexei, Gedichte. Dtsch. v. Fr. Fiedler. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
rolenko, Sibirische Novellen. Dtsch. v. Grünberg. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
Der blinde Musiker. Eine Studie. Dtsch. v. Grünberg. 20 Pf. Geb. 60 Pf.
Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. Zwei Erzählungen. 20 Pf.
Lermontoff, Michael, Ein Held unserer Zeit. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf.
Lubomirski, Fürst Jos., Tatjana od. Russische Beamte. Roman. 80 Pf.
Michailow, A., Alte Nester. Roman. Dtsch. v. H. Moser. 60 Pf.
Nekrassow, N. A., Wer lebt glücklich in Rußland? 60 Pf. — Geb. 1 M.
Polonskij, J. P., Ein ehrlicher Kauz. Erzählung. 20 Pf.
Potapenko, J. N., Kein Held. Roman in zwei Teilen. 60 Pf.
—, Erzählungen und Skizzen. 20 Pf.
Puschkin, A., Boris Godunow. Dram. Gedicht. Dtsch. v. Fiedler. 20 Pf.
—, Die Hauptmannstochter. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Novellen. Deutsch v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Der Gefangene im Kaukasus. Dtsch. v. Seubert. 20 Pf. Geb. 60 Pf.
—, Onegin. Roman in Versen. Dtsch. v. Seubert. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
Saltykow-Schtschedrin, Die Herren Golowljew. Roman. 60 Pf.
Tolstoj, Graf N. Leo, Luzern. — Familienglück. 2 Erzählungen. 40 Pf.
—, Anna Karenina. Roman. 2 Bde. Geb. 2 Mk. 50 Pf.
—, Auferstehung. Roman. Dtsch. v. M. v. Pezold. 2 Teile in 1 Bd. geb. 1 Mk. 50 Pf.
—, Herr und Knecht. — Das Kaffeehaus von Surate. 20 Pf.
—, Kurze Darlegung des Evangeliums. Deutsch v. P. Lauterbach. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Krieg u. Frieden. Roman. 2 Bde. Geb. 2 Mk. 50 Pf.
—, Volkserzählungen. 40 Pf.
—, Zwei Husaren. — Tagebuchblätter eines Marqueurs. Novellen. 20 Pf.
—, Graf Alexei, K., Gedichte. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
Turgenjeff, Iwan, Dunst. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
—, Erste Liebe. Dtsch. v. Lange. 20 Pf.
—, Frühlingswogen. Dtsch. v. W. Lange. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.

Turgenjeff, Lieutenant Jergunoff. — Eine seltsame Geschichte. 2 Erzählungen. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Litteratur- und Lebenserinnerungen. Dtsch. v. Walter. 20 Pf.
—, Ein König Lear der Steppe. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Gedichte in Prosa. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
—, Die neue Generation. Roman. Dtsch. v. W. Lange. 80 Pf. — Geb. 1 M. 20 Pf.
—, Memoiren eines Jägers. Dtsch. v. H. Moser. 60 Pf. — Geb. 1 M.
Turgenjeff, Eine Unglückliche. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Punin u. Baburin. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Der Raufbold. — Lukerja. 2 Erzählgen. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Väter und Söhne. Deutsch v. W. Lange. 60 Pf. — Geb. 1 M.
—, Tagebuch eines Ueberflüssigen. Dtsch. v. W. Lange. 20 Pf.
—, Visionen. — Der Faktor. 2 Erzählgn. Dtsch. v. A. Gerstmann. 20 Pf.

Dygasinski, Ad., Auf dem Edelhofe. Novelle. 20 Pf.
Korzeniowski, Jos., Unsere Szlachta. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
Krasinski, Sigm. Graf, Irydion. Dtsch. v. Dr. A. Weiß. 40 Pf.
Kraszewski, J. J., Alte und neue Zeit. Dtsch. v. Löbenstein. 20 Pf.
—, Der Dämon. Novelle. 40 Pf.
—, Hetmanssünden. Zeitbild aus d. Ende des 18. Jahrh. 80 Pf.
—, Jermola der Töpfer. Dorfgeschichte. Dtsch. v. Löbenstein. 40 Pf.
—, Morituri. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 1 M.
—, Resurrecturi. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 80 Pf.
Malczewski, Anton, Maria. Ukrainische Erzählung. Dtsch. v. Dr. A. Weiß. 20 Pf.
Mickiewicz, Adam, Sonette. 20 Pf.
—, Balladen und Romanzen. Dtsch. v. Dr. Weiß. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
Przyborowski, W., Die Fähnrichstochter. Roman. 40 Pf.
Rodziewicz, M., Das Märchen vom Glück. Eine Dorfgeschichte. 20 Pf.
Rzewuski, Graf Heinrich, Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 80 Pf.
Siemienski, Luc., Erzählungen. Dtsch v. Ph. Löbenstein. 40 Pf.
Sienkiewicz, Heinrich, Dorfgeschichten. Dtsch. v. Ph. Löbenstein. 20 Pf.
—, Zersplittert. (Na marne.) Aus dem Kiewer Studentenleben. 40 Pf.
—, Die Dritte. Lux in tenebris lucet. Eine heitere und eine ernste Erzählg. a. d. Künstlerleben. 20 Pf.
—, Quo vadis? Erzählung aus der Zeit Neros. 2 Bde. à 60 Pf. — In 1 Bd. geb. 1 M. 75 Pf.
Swientochowski, Alex., Aus dem Volksleben. Erzählungen. 20 Pf.
Zaleski, J. B., Die heilige Familie. Biblische Dichtung. Dtsch. v. A. Zipper. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.

Cech, S., Novellen. 20 Pf.
—, Unter Büchern und Menschen. Erzählung. Dtsch. v. Bauer. 20 Pf.
Nemcova, Großmutter. Böhm. Landleben. Dtsch. v. A. Smital. 60 Pf.
Neruda, Jan, Kleinseitner Geschichten. 60 Pf.
Neruda, Jan, Genrebilder. Dtsch. v. A. Smital. 2 Theile. à 20 Pf.
Lazarevic, Lazar K., Serbische Novellen. 20 Pf.
Vrchlicky, Farbige Scherben. Ironische und sentimentale Geschichten. Dtsch. v. Edm. Grün. 20 Pf.

Joan Slavici, Die Glücksmühle. Novelle. Aus dem Rumänischen von Leon Schönfeld. 20 Pf.

Aus
Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Jede Nummer 20 Pf.

gxell, A., Einsam. Schauspiel in 3 Aufzügen. 2728.
-, Gerettet Schauspiel in 2 Aufz. 1810.
nderſen, H. C., Bilderbuch ohne Bilder. 381. — Geb. 60 Pf.
, Der Improviſator. Roman. 814—17. — Geb. M. 1.20.
, Nur ein Geiger. Roman. 633–36. — Geb. M. 1.20.
, O. Z. Original-Roman. 1098—1100. — Geb. 1 M.
, Sämtliche Märchen. 2 Teile. 691—700. — In 2 Bde. gebunden M. 2.50.
, Sein oder Nichtſein. Roman. 1738—40. — Geb. 1 M.
nzon, O., Surrogat. Luſtſp. in 1 Aufzug. 1737.
rgſöe, W., Geſpenſtergeſchichten. 996.
Delila u. andere Novellen. 2687.
Italieniſche Novellen. 786/87.
örnſon, B., Arne. Erzählung. 1748.
Ein fröhlicher Burſch. Bauernnovelle. 1891.
Der Brautmarſch. 950.
Kleine Erzählungen. 1867.
Ein Falliſſement. Schauſpiel in Aufzügen. 778.
Das Fiſchermädchen. 858/59.
Der König. Drama in 4 Aufzügen. 479.
Leonarda. Schauſp. in 4 Aufz. 233.
Die Neuvermählten. Schauſpiel n 2 Aufzügen. 592.
Synnöve Solbakken. 656.
Das neue Syſtem. Schauſpiel n 5 Aufzügen. 1358.
Über die Kraft. 2170.
Zwiſchen den Schlachten. Schauſpiel in 1 Aufzug. 750.
nche, Auguſt, Erzählungen des küſters zu Danderyd. 791/92.
Buis, F. A., Der neue Paſtor. Bürgermeiſter Säbel. 2Erzhlgn. 3695.
Dahl, J., Ernſtes u. Heiteres. 4187.
Dilling, Lars, Kildenbauers Witwe u. andere Erzählungen. 4437.
Die Saga von Gunnlaug Schlangenzunge. Aus dem Altisländiſchen überſetzt v. A. Tille. 2756.
Drachmann, H., See- und Strandgeſchichten. 2478/79.
Etlar, C., Arme Leute. Erzählungen. 1588/89.
Ewald, H. F., Blanca. Nov. 1727/28.
Flygare-Carlen, Die Roſe v. Tiſtelö. Erzähl. aus den Scheren. 1491–95. — Geb. M. 1.50.
Garborg, Arne, Paulus. Schauſpiel in 5 Aufzügen. 3867.
Geijer, E. G., Gedichte. 352. — Geb. 60 Pf.
Hedberg, F., Die Hochzeit zu Ulſoſa. Schauſpiel in 4 Aufzügen. 628.
Heiberg, König Midas. Schauſp. in 4 Aufzügen. 2654.
Heijermans, H., Ghetto. Schauſpiel in 3 Aufzügen. 4469.
—, Ahasver. Schauſp. in 1 Aufz. 4615.
Hertz, H., Einquartierung. Luſtſpiel in 1 Aufzug. 1046.
—, König Renés Tochter. Lyriſches Drama in 1 Aufzug. 190. — Geb. 60 Pf.
—, Die Sparkaſſe od. Ende gut, Alles gut. Luſtſpiel in 3 Aufz. 1145.
Hoſtrup, C., Eva. Schauſpiel in 4 Aufzügen. 1430.
Jacobſen, Niels Lyhne. Roman. 2551/52. — Geb. 80 Pf.
—, Sechs Novellen. Autoriſierte Überſetzung aus dem Däniſchen v. M. v. Borch. 2880.
Ibſen, H., Baumeiſter Solneß. Schauſpiel in 3 Aufzügen. Deutſch von S. Ibſen. 3026.
—, Brand. Ein dramatiſches Gedicht. 1531/32. — Geb. 80 Pf.

Aus
Philipp Reclams Universal-Bibliothek.
Jede Nummer 20 Pf.

Ibsen, Der Bund der Jugend. Schauspiel. 1514.
—, Das Fest auf Solhaug. Schauspiel. 2375.
—, Die Frau vom Meer. Schausp. in 5 Aufzügen. 2560.
—, Frau Inger auf Östrot. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2856.
—, Gedichte. Vollständ. Ausg. 2130. Geb. 60 Pf.
—, Gespenster. Drama in 3 Aufz. 1828
—, Hedda Gabler. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2773.
—, Kaiser und Galiläer. Welthistorisches Schauspiel. 2368/69.
—, Der König. Drama in 4 Aufz. 4479
—, Die Komödie der Liebe. Schauspiel in 3 Aufz. 2700.
—, Die Kronprätendenten. Schauspiel in 5 Aufzügen. 2724.
—, Nora oder Ein Puppenheim. Schauspiel in 3 Aufzügen. 1257.
—, Nordische Heerfahrt. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2633.
—, Peer Gynt. Dramatisches Gedicht. 2309/10.
—, Rosmersholm. Schauspiel in 4 Aufz. 2280.
—, Stützen der Gesellschaft. Schauspiel in 4 Aufzügen. 958.
—, Ein Volksfeind. Schauspiel in 5 Aufz. 1702.
—, Die Wildente. Schauspiel in 5 Aufz. 2317.
Jónasson, J., Lebenslügen. 4 Erzählungen. 4657.
Kielland, A., Garman & Worse. Roman. 1528—30.
—, Novelletten. 1888.
—, Neue Novelletten. 2134.
Kraemmer, Elias, Fröhliche Bürger. Norweg. Kleinstadtgeschichten. 4320
Lie, J., Die Familie a. Gilje. Roman. 3554/55.
—, Der Hellseher oder Bilder aus Norwegen. 1540.
—, Der Dreimaster „Zukunft". Erzählung. 2704/5.
—, Lebenslänglich verurteilt. Erzählung. 1909/10.
—, Ein Mahlstrom. Erzähl. 2402/3.
Oehlenschläger, Axel und Walburg. Trauerspiel in 5 Aufz. 1897.
—, Correggio. 1555.
Päivärinta, Finnische Novellen. 2659.
Paulsen, J., Falkenström & Söhne. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2066.
Rydberg, V., Singoalla. Eine Phantasie. 2016.
Schandorph, S., Ein Witwenstand. Erzählung. 1886.
Schmidt, R., Erzählungen. 2061/62.
Stagnelius, Erik Joh., Blenda. Epische Dichtung. 623—25.
Strindberg, A., Fräulein Julie. Naturalistisches Trauerspiel. 2666.
—, Die Leute auf Hemsö. Erzählung. 2758/59.
—, Der Vater. Trauersp. 2489.
Tegnér, Axel. Eine poetische Erzählung. 747. — Geb. 60 Pf.
—, Die Abendmahlskinder. 538. — Geb. 60 Pf.
—, Frithjofs-Sage. 422/23. — Geb. 80 Pf. — Mit Goldschnitt M. 1.20.
Tennyson, Alfr., Enoch Arden. 490. — Geb. 60 Pf.
—, Königsidyllen. Im Metrum des Originals. 1817/18. — Geb. 80 Pf.
Thóroddsen, Jón Th., Jüngling und Mädchen. Erzählung. 2226/27.
Tschudi, Clara, Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich und Königin von Ungarn. 4241/42. — Geb. 80 Pf.
—, Eugenie Kaiserin d. Franzosen. 2984/85.
—, Marie Antoinette u. d. Revolution. 3733—36. — Geb. M. 1.20.
—, Marie Antoinettes Jugend. 3487/88. — Geb. 80 Pf.
—, Napoleons Mutter Lätitia Ramolino-Buonaparte. 4035/36. — Geb. 80 Pf.
Wijkander, Osk., Bertha Malm. Schauspiel in 4 Aufzügen. 2039.
Winterhjelm, H. (Joh. Normann), Intermezzos. 2348.

VERLAG VON PHILIPP RECLAM JUN. IN LEIPZIG.

Ermässigter Preis pro Band 2 Mark.

Charlotte Birch-Pfeiffer's
Gesammelte dramatische Werke.

1. Bd.: Herma. — Pfeffer-Rösel. — Rubens in Madrid.
2. Bd.: D. Marquise v. Villette. — Schloß Greiffenstein. — D. Pfarrherr.
3. Bd.: Der Goldbauer. — Nacht u. Morgen. — Eine Frau aus der City.
4. Bd.: Fräulein Höckerchen. — Lady von Worsley-Hall. — Elisabeth von England.
5. Bd.: Eine Tochter des Südens. — Kaiser Karls Schwert. — Ein Sonderling und seine Familie.
6. Bd.: Eine deutsche Pariserin. — Die Rose v. Avignon. — Iffland.
7. Bd.: Der Leiermann u. sein Pflegekind. — Königin Bell. — Magdala.
8. Bd.: Eine Sylvesternacht. — Die Taube von Cerdrons. — Johannes Guttenberg.
9. Bd.: Walpurgisnacht. — Ulrich Zwingli's Tod. — Mutter u. Tochter.
10. Bd.: In der Heimath. — Gasthaus-Abenteuer. — Junge Alte. — Ferdinand Avelli.
11. Bd.: Die Frau in Weiß. — Der Herr Studiosus. — Revanche. — Der Glöckner von Notre-Dame.
12. Bd.: Hinko. — Das Testament eines Sonderlings. — Simon.
13. Bd.: Die Ritter von Malta. — Wer ist sie? — Peter von Szápár.
14. Bd.: Der Cassationsrath. — Die Waise aus Lowood. — Graf von Falkenberg. — Waldemar's Traum. *(Vergriffen.)*
15. Bd.: D. Grille. — Ein alt. Musikant. — Alles für Andere. — Vatersorgen. *(Vergriffen.)*
16. Bd.: Katharina II. und ihr Hof. (Die Günstlinge). — Mutter und Sohn. — Die Engländer in Paris.
17. Bd.: Steffen Langer aus Glogau. — Das Forsthaus. — Der Scheiben-Toni.
18. Bd.: Dorf und Stadt. — Ein Ring. — Ein Billet.
19. Bd.: Eine Familie. — Anna von Oestreich. — Mazarin.
20. Bd.: Ein Kind des Glücks. — Wie man Häuser baut. — Der beste Arzt.
21. Bd.: Rose und Röschen. — Thomas Thyrnau. — Im Walde.
22. Bd.: Marguerite. — Großvater und Enkelkind. — Alte Liebe rostet nicht. — Edith.
23. Bd.: Maria di Gonsalvo. — Das Mädchen u. der Page. — Trudchen

Charlotte Birch-Pfeiffer, Die Waise aus Loowod. Schauspiel in 2 Abteilungen und 4 Aufzügen.

—— ——, Die Grille. Ländliches Charakterbild in 5 Aufzügen.

Separatausgaben: à **2** Mark.

Gesammelte Novellen und Erzählungen
von Charlotte Birch-Pfeiffer.

1. Bd.: Anna Laminit. — Der Leiermann und sein Pflegekind. — Die Tänzerin. 2. Bd.: Künstlers Rache. — Der Holländische Kamin. — Der Rubin. — Aus dem Leben Katharinens II. 3. Bd.: Die Hand des Herrn. — Räthsel der Natur. — Der Creole.

Preis jedes Bandes: 4 Mark.

Reclam's billigste Klassiker-Ausgaben.

Börnes gesammelte Schriften. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Byrons sämtliche Werke. Frei übersetzt v. Adolf Seubert. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Gaudys ausgewählte Werke. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleganten Leinenbänden 4 M.

Goethes sämtl. Werke in 45 Bdn. Geh. 11 M. — In 10 eleg. Leinenbdn. 18 M. — **Auswahl.** 16 Bde. in 4 eleg. Leinenbdn. 6 M.

Grabbes sämtliche Werke. Herausgegeben von Rud. Gottschall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Grillparzers sämtl. Werke. Herausgeg. v. Dr. Albert Zipper. 6 Bände. Geheftet 4 M. — In 3 eleg. Ganzleinenbdn. 5 M. 50 Pf.

Hauffs sämtl. Werke. 2 Bde. Geh. M. 2.25. — In 2 eleg. Lbdn. M. 3.50

Heines sämtliche Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von O. F. Lachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Ganzleinenbdn. 6 M.

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben von Ad. Stern. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Herausg. v. Eduard Grisebach. 2 Bände. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Körners sämtliche Werke. Geh. 1 M. — In eleg. Lnbd. 1 M. 50 Pf.

Lenaus sämtliche Werke. Mit Biographie herausgeg. v. Emil Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Lnbd. 1 M. 75 Pf.

Lessings Werke in 6 Bänden. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Leinenbänden 5 M.

Lessings poetische und dramatische Werke. Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.

Longfellows sämtliche poetische Werke. Uebersetzt v. Herm. Simon. 2 Bde. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Ludwigs ausgewählte Werke. 2 Bände. Geh. 1 M. 50 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 2 M.

Miltons poetische Werke. Deutsch von Adolf Böttger. Geh. 1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.

Molières sämtliche Werke. Herausgegeben v. E. Schröder. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Rückerts ausgewählte Werke in 6 Bänden. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleganten Leinenbänden 6 M.

Schillers sämtliche Werke in 12 Bdn. Geh. 3 M. — In 3 Halbleinenbdn. 4 M. 50 Pf. — In 4 Ganzleinen- od. Halbfranzbdn. 6 M.

Shakespeares sämtl. dram. Werke. Dtsch. v. Schlegel, Benda u. Voß. 3 Bde. Geh. M. 4.50. — In 3 eleg. Leinenbdn. 6 M.

Stifters ausgew. Werke. Mit biographischer Einleitung herausgeg. von R. Kleinecke. 4 Bände. Geh. 3 M. — In 2 Ganzlbdn. 4 M.

Uhlands gesammelte Werke in 2 Bänden. Herausgegeben v. Friedr. Brandes. Geh. 2 M. — In 2 eleg. Leinenbdn. 3 M.

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pf.

d'Abreſt, Geſchichten aus der Pariſer Belagerung. 959.

Achleitner, A., Geſchichten aus den Bergen. 5 Bde. 2625. 2696. 2769. 2963. 3323.

Beck, Fr., Geſchichte eines deutſchen Steinmetzen. 1377.

Bern, Maximilian, Geſtrüpp. Novelliſtiſche Skizzen. 785.

—, Auf ſchwankem Grunde. Novelle. Neue Ausgabe. 3. verb. Aufl. 605.

—, Deklamatorium. 2291–95. — Geb. M. 1.50. — Mit Goldſchnitt M. 2.

—, Deutſche Lyrik ſeit Goethes Tode. Neue Ausg. 951–955. — Geb. M. 1.50. Mit Goldſchnitt M. 2.

Bläthgen, Victor, Die ſchwarze Kaſchka. Novelle. 1597.

Bälau, Friedr., Geheime Geſchichten u. rätſelhafte Menſchen. Sammlung verborgener oder vergeſſener Merkwürdigkeiten. 10 Bde. 2740. 2959. 3106. 3214. 3330. 3706. 3868. 4007. 4255. 4277.

Eckſtein, E., Maria la Brusca. Novelle. 1721.

—, Pariſer Leben. Heitere u. düſtere Bilder aus der Weltſtadt. 4 Bde. 740. 759. 780. 840.

Edler, Karl Erdm., Notre Dame des Flots. — Eine Glocknerfahrt. — 2 Nov. 2128.

Eichendorff, Frhr. Joſeph v., Gedichte (Geſamtausgabe.) 2351–2353. — Geb. M. 1. — Mit Goldſchnitt M. 1.50.

—, Aus dem Leben eines Taugenichts. Novelle. 2354. — Geb. 60 Pf. — Mit Goldſchnitt M. 1.20.

Erler, J., Aus dem Schwarzbuche eines Polizeibeamten. Federſkizzen nach dem Leben. 3782. 3783.

Franzos, K. E., Die Hexe. Nov. 1280.

Frenzel, K., Das Abenteuer. Erzählung. 1601. — Geb. 60 Pf.

—, Der Hausfreund. Novelle. 1820. — Geb. 60 Pf.

—, Die Uhr. Aufzeichnungen eines Hageſtolzen. 1435.

Friedmann, A., Der Kirchenraub. — Falſche Freundſchaft. Zwei Arbeiternovellen. 2260.

[illegible]allier und Hellenin. — Inez de [illegible]ro. — Der Alte von Nervi. Drei [illegible]ellen. 3814.

[illegible]bensmärchen 2 Novellen. 1250.

Friedmann, A., Der letzte Schuß. — Erzählung d. Henkers von Bologna. — Ein Kind ſeiner Zeit. 2871. 2872.

—, Ruſſiſche Rache. — Neue Aktäon. 3272.

—, Der Todesring. — Der Venusdurchgang. Zwei Gelehrtennovellen für Ungelehrte. 2430.

—, Vertauſcht. Novelle. 1037.

Gaudy, Frh. v., Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergeſellen. 289. — Geb. 60 Pf.

—, Ludwiga, Novelle. 376.

—, Venetianiſche Novellen. 941–943. — Geb. M. 1.

—, Schillerliebe und andere Erzählungen und Humoresken. 2319.

Glaſer, Adolf, Schloß Kattenheim. Novelle. 1650.

Godin, A., Eine Kataſtrophe. Roman. 1842. 1843.

—, Die Madonna mit den Lilien und andere Erzählungen. 2087.

Gottſchall, R. v., Die Adlerhexe. Erzählung. 2608.

—, Leſefrüchte. Erzählung. 2670.

—, Die zehnte Sprache. — Der Zeugleutenant. Zwei Novellen. 2474.

—, Der Verräter. Erzählung. 2570.

Heigel, K., Das ewige Licht. Nov. 915.

—, Moſaik. Kleine Erzählungen in Proſa und Verſen. 2200.

—, Der Theaterteufel. Roman. 980.

—, Die Veranda am Gardaſee. Novelle. 1131.

Heine, Heinrich, Die Harzreiſe. 2221. — Geb. 60 Pf.

—, Der Rabbi von Bacharach. — Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski. 2350.

—, Memoiren. 2301.

—, Buch der Lieder. 2231. 2232. — Geb. 80 Pf. — Mit Goldſchnitt M. 1.20.

—, Atta Troll. — Deutſchland. 2261. — Geb. 60 Pf.

—, Neue Gedichte. 2241. — Geb. 60 Pf.

—, Romanzero. 2251. — Geb. 60 Pf.

Helmer, Ed., Prinz Roſa-Stramin 2664. — Geb. 60 Pf.

Heyſe, Paul, Zwei Gefangene. Novelle. 1000. — Geb. 60 Pf.

Jenſen, Wilh., Hunnenblut. Eine Begebenheit aus dem alten Chiemgau 3000. — Geb. 60 Pf.

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pf.

Katscher, Leopold, Aus England. Bilder u. Skizzen. 2 Hefte. 2020. 2189.
—, Aus China. Bilder u. Skizzen. 2256 4131.
Kohn, Prager Ghettobilder. 1825. 1826.
Kraßnigg, Militär-Erinnerungen eines österreichischen Artilleristen. 2889.
—, Tierleben in d. Artillerie-Kaserne. 3948
Lenz, Philipp, Militärische Humoresken. 710. 728. 795. 850. 897. — Zus. in 1 eleganten Leinenband. M. 1.20.
Lindenberg, Paul, Berlin. 6 Bände.
1. Bd.: Bilder und Skizzen. 1841.
2. Bd.: Die National-Galerie. 1870.
3. Bd.: Umgebung Berlins. (3. Aufl.) 1919.
4. Bd.: Stimmungsbilder. 2004.
5. Bd.: Neu-Berlin. 2131.
6. Bd.: Weitere Umgebung Berlins. Potsdam u. d. Spreewald. 2553.
Lindner, Albert, Geschichten und Gestalten. 861–863.
Märzroth, Dr., Lachende Geschichten. Humoristische Erzählungen u. heitere Skizzen. 4 Bde. 1266. 1304. 1418. 1599.
Meißner, Dr. L. Fl., Aus den Papieren eines Polizeikommissärs. Wiener Sittenbilder. 5 Bde. 2926. 2962. 3013. 3147. 3304. Zus. in 1 Bd. geb. M. 1.50.
Mylius, Otfrid, Das Glasmännchen. Weihnachtsgesch. für Jung u. Alt. 418.
—, Graveneck. Geschichtl. Erzähl. 366. 367.
—, Die Frau Ökonomierat. Eine Geschichte. 257. 258.
—, Die Opfer des Mammon. Eine Stadtgeschichte. 1619. 1620.
—, Die Türken vor Wien 1683. Geschichtliche Erzählung. 213. 214.
Nordau, M., Seifenblasen. Federzeichnungen und Geschichten. 1187.
Nötel, Louis, Vom Theater. Humorist. Erzählg. 1206. 1461. 1533. 1664. 1763.
Pajeken, Aus dem wilden Westen Nordamerikas. 2752. 3284.
Peschkau, Emil, Die Prinzessin. Nov. 1801.
—, Am Abgrund. Novellen. 2219.
Petersen, Marie, Die Irrlichter. 2641. — Geb. 60 Pf. — Mit Goldschnitt M. 1.20.
—, Prinzessin Ilse. 2632. — Geb. 60 Pf. Mit Goldschnitt M. 1.20.
Pötzl, Ed., Wien. 3 Bände.
1. Bd.: Skizzen. 2065.
2. Bd.: Alt-Wiener Studien. 2101.
3. Bd.: Neues hum. Skizzenbuch. 2169.
Pötzl, Ed., Kriminal-Humoresken. 3 Bde. 1905. 1980. 2258. — Zusammen in 1 Band gebunden und illustriert M. 1.
—, Die Leute von Wien. 2629. 2630. — Geb. 80 Pf.
—, Rund um den Stephansturm. Humoresken. 2411. 2412. — Geb. 80 Pf.
Raabe, Zum wilden Mann. Erzählung 2000. — Geb. 60 Pf.
Remin, E., Der gute Kampf. 2830.
—, Der Narr der Herzogin. 3139.
Riehl, W. H., Burg Neideck. Novelle. 811. — Geb. 60 Pf.
—, Die vierzehn Nothelfer. Novelle. 500. — Geb. 60 Pf.
Rosegger, P., Geschichten und Gestalten aus den Alpen. 4000. — Geb. 60 Pf.
Ruppius, O., Der Peblar. Roman a. d. amerik. Leben 1141–43. — Geb. M. 1.
—, Das Vermächtnis des Peblars. Folge des Romans: „Der Peblar". 1316–1318. — Geb. M. 1.
Rüttenauer, Benno, Sommerfarben. Optimistische Geschichten. 2499.
Schmidt, M., 's Almstummerl. Erzählg. a. d. bayrischen Hochland. 1851.
Schönthan, F. u. P., Kleine Humoresken. 4 Bände. 1680. 1790. 1939. 2279.
—, P., Kindermund. 2188. — Geb. 60 Pf.
—, Der Kuß. Gereimtes und Ungereimtes ü. d. Kuß. 2311. — Geb. 60 Pf.
Schröder, W. und A., Humoresken. 7 Bde. 451. 488. 611. 790. 1178. 1575. 2706.
Vacano, Humbug. Eine wunderliche Historie. 2321.
—, Komödianten. 2607.
Voß, R., Maria Botti. Novelle. 1706.
Westkirch, L., Diebe. Novelle. 3800.
—, Die Basis der Pyramide. — Der rote Shawl. 2 Erzählungen. 4350.
—, Das Recht der Liebe und zwei and. Novellen. 4509. — Geb. 60 Pf.
—, Urschels Fundgut. Erzählung. 4201. Geb. 60 Pf.
Wichert, E., Eine Geige. — Drei Weihnachten. Zwei Erzählungen. 1370. — Geb. 60 Pf.
—, Für tot erklärt. Erzählung. 1117. — Geb. 60 Pf.
—, Am Strande. Erzählung. 1227. — Geb. 60 Pf.
—, Nur Wahrheit! — Sie verlangt ihre Strafe. Zwei Erzählg. 1500. — Geb. 60 Pf.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE

Digitized by Google

891.7P97
S4325